Cerisette.

Von

Ch. Paul de Kock.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Cerisette.

Dritter Theil.

I.

Häusliches Glück.

Die Neuvermählten kamen auf dem Gute Grands-Chênes an, das ohngefähr eine Stunde von Rennes entfernt lag und aus einem bequem und elegant eingerichteten Wohnhause nebst einem großen Garten mit daran stoßendem Parke bestand.

Wenn Cerisette am Arme ihres Gatten durch die schattigen Alleen des Parkes ging, wenn sie seinen Augen begegnete und den Druck seiner Hand fühlte, vermochte sie nur die Worte zu stammeln:

„Ach, wie glücklich bin ich!"

Und auch Leon theilte dieses Glück und sagte, indem er einen zärtlichen Kuß auf die Lippen seiner Gattin drückte:

„Es gefällt Dir also hier?"

„Es gefällt mir überall, wo Du bei mir bist.

Meine einzige Sorge ist nur die, daß Dir diese Einsamkeit auf die Dauer lästig werden wird, da Du an Gesellschaften gewöhnt bist.“

„Beruhige Dich, mein Kind, ich habe die Gesellschaften nie sehr geliebt. Einige wahre Freunde sind besser, als zahlreiche Bekannte, aber die Freunde sind leider selten. Ich hatte einen ... ein junger Mann, ohngefähr in meinem Alter, dessen Neigungen den meinigen entsprachen, obgleich er noch heiterer und lebenslustiger war als ich; aber er hat Frankreich verlassen.“

„Und Du bedauerst seinen Verlust?“

„Bei Dir sehne ich mich nach Niemandem zurück.“

„Wir bleiben doch recht lange hier, nicht wahr?“

„So lange es Dir gefällt.“

„Wirst Du mich nicht zuweilen verlassen müssen, um nach Paris zu gehen?“

„Nur sehr selten.“

„Kannst Du mich dann nicht mitnehmen? ... Wenn Du mich allein ließest, würde ich fürchten, daß Du nicht zurückkommst.“

„Wenn Du dies glaubst, will ich Dich stets mitnehmen und mich überhaupt nie von Dir trennen.“

„Und Du wirst Niemanden einladen, uns hier zu besuchen?“

„Nie ohne Deinen Willen. Doch halt! ich muß Dich schon um eine Erlaubniß bitten.“

„Schon? Für wen denn?“

„Für meinen Musiklehrer, Herrn Guichardet; er ist ein vortrefflicher Mann, und ich gestehe Dir, daß es mich freuen würde, wenn Du ebenfalls Lust hättest, Unterricht bei ihm zu nehmen.“

„Ja, ich will Alles lernen, um Deiner Liebe würdig zu werden. So bin ich zum Beispiel auch in der Sprache und Orthographie noch nicht ganz fest, und ich möchte so gern, daß Du Dich meiner nicht zu schämen brauchtest, wenn Du mich sprechen hörst. Willst Du daher nicht auch den Sprachlehrer kommen lassen, den ich auf unserer Hochzeit kennen gelernt habe?“

„Du bist ein Engel! Es bleibt dabei, mein alter Després kommt mit Guichardet zu uns. Aber noch nicht sogleich ... wir haben Zeit. Von der Liebe zu sprechen, ist auch eine wichtige Beschäftigung, meinst Du nicht?“

„O ja, lieber Leon, diese darf man nie vernachlässigen!“

Es vergingen sechs Wochen und noch immer hatte Leon nicht Zeit gehabt, an seinen Musik- und Sprachlehrer zu schreiben.

Eines Morgens waren die jungen Gatten nicht wenig überrascht, als ihnen gemeldet wurde, daß ein Reisender in Grands-Chênes angekommen sei; aber wie groß war ihre Freude, als sie in dem unerwarteten Besuche ihren alten Freund Sabretache erkannten, der den

weiten Weg von Paris nach der Bretagne zu Fuß zurückgelegt hatte.

Nach den ersten Begrüßungen führten ihn die jungen Leute in's Speisezimmer, und während des Frühstücks mußte er ihnen Neuigkeiten von Paris erzählen.

„Pétarade hat mir tausend Grüße an Madame Dalbonne und ihren Gemahl aufgetragen."

„Sie hätten ihn mitbringen sollen," sagte Leon.

„Dies konnte ich mir nicht erlauben, besonders da der wackere Bursche sich bei Tische ein wenig zu tief in seine Löwengeschichten einzulassen pflegte. An Ihrem Hochzeitstage hat er namentlich die beiden alten Lehrer bis zum Abend damit gelangweilt. Apropos, diese beiden Herren lassen Sie auch herzlich grüßen."

„Ich danke Ihnen. Würden Sie wohl ein paar Briefe an sie mitnehmen, wenn Sie nach Paris zurückkehren?"

„Mit Vergnügen."

„Ich hoffe aber, dies wird so bald nicht geschehen. Sie bleiben doch recht lange bei uns?"

„Acht Tage ... ist das genug?"

„Sie scherzen! acht Tage reichen nicht hin, um sich nur die Umgegend anzusehen."

„Also vierzehn."

„Sind Sie denn kein Freund von der Jagd und dem Fischfange?"

„Also drei Wochen!“

„Das ist uns noch immer nicht genug.“

„Nun denn meinetwegen einen Monat; aber keinen Tag länger, man darf die Gastfreundschaft nicht mißbrauchen.“

„Gut,“ sagte Cerisette, „es soll Ihnen gewiß bei uns gefallen.“

Sabretache erhielt ein hübsches Zimmer zu seinem alleinigen Gebrauch, in dem er eine herrliche Aussicht hatte. Nachdem er einige Stunden ausgeruht hatte, ging Cerisette zu ihm hinauf, nahm seinen Arm und führte ihn überall herum, wobei sie sich an der Freude und Ueberraschung des alten Soldaten ergötzte.

„Bald hätte ich etwas vergessen,“ sagte er, während sie durch den Park gingen; „ich habe Sie auch von Herrn Dumarselle zu grüßen.“

„Ich wollte mich eben nach ihm erkundigen. Haben Sie ihn kürzlich gesprochen?“

„Vor acht Tagen erst, wo er von seiner Reise zurückgekehrt ist. Er erstaunte und freute sich nicht wenig, als ich ihm Ihre Verheirathung und die glänzende Stellung Ihres Gatten mittheilte.“

„Glaubt er noch immer, daß ich Ihre Nichte bin?“

„Ja, ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, ihn darüber aufzuklären. Ihr Gatte ist jetzt der Gebieter über dieses Geheimniß; er kann es für nöthig

erachten, daß man mich immer für Ihren Oheim hält. Als ich ihm übrigens den Namen Ihres Mannes nannte, rief er überrascht aus:

„„Leon Dalbonne? der Sohn des ehemaligen Präsidenten Dalbonne? der Neffe der Frau von Fierville?““

„Ganz recht, so heißt die Tante meines Mannes.“

„Er sagte mir, daß er Herrn Dalbonne oft in den Soiréen der Frau von Fierville gesehen habe, und äußerte sich sehr schmeichelhaft über ihn; zuletzt aber theilte er mir im Vertrauen noch mit, daß diese Dame, eine stolze und von aristokratischen Vorurtheilen durchdrungene Frau, der Verbindung ihres Neffen schwerlich ihren Beifall zollen werde, was ihm jedoch wahrscheinlich sehr gleichgiltig sein würde, da er ganz unabhängig von ihr sei. — Dies hat mir Herr Dumarselle gesagt, mein liebes Kind, und Sie sehen daraus, daß nicht Jedermann Ihre Verbindung tadelt.“

„O, die Welt ist noch weit entfernt, die ganze Hochherzigkeit meines Leon zu kennen!“

Nach Ablauf des festgesetzten Monats ließ sich Sabretache durch dringendes Zureden der beiden Gatten bewegen, noch vierzehn Tage länger bei ihnen zu bleiben. Als aber auch diese verflossen waren, ließ er sich nicht mehr zurückhalten und reis'te mit dem Versprechen ab, sie nächstes Frühjahr wieder zu besuchen.

Zehn Tage nach seiner Abreise kamen die Herren Guichardet und Després in Grands-Chênes an, und nun begannen sogleich die ernsteren Studien. Cerisette war erst zwanzig Jahre alt und sie hegte den lebhaftesten Wunsch, sich auszubilden und ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie gab sich daher mit Eifer dem Unterrichte der beiden Lehrer hin, und als der Winter vorüber war und die schönen Tage zurückkehrten, brauchte sie nicht mehr zu fürchten, daß ihr ein Ausdruck entschlüpfte, der auf den Lippen Anderer ein Lächeln hervorrufen konnte. Außerdem begann sie schon recht leidlich Pianoforte zu spielen und zu singen, und auch im Zeichnen hatte sie merkliche Fortschritte gemacht.

Das verflossene Jahr war daher für die Neuvermählten ein ununterbrochener Honigmond gewesen und das neue begann unter eben so glücklichen Auspicien.

Leon Dalbonne fühlte sich in Grands-Chênes so glücklich, daß er sich noch nicht hatte entschließen können, zur Regulirung einiger Geschäftsangelegenheiten nach Paris zu gehen; er bat daher Sabretache um Besorgung derselben, und dieser entledigte sich seines Auftrags nach besten Kräften.

Doch ein vollständiges Glück ist selten von Dauer, es giebt sogar Leute, welche behaupten, daß es auf Erden nirgends zu finden ist.

An einem gewitterschwülen Sommertage erhielt

Leon einen Brief, bei dessen Durchlesung er ein verdrüßliches Gesicht machte.

„Hast Du eine unangenehme Nachricht bekommen?“ fragte Cerisette, indem sie ihren Gatten ängstlich ansah.

„Ja, leider ... der Brief ist von meiner Tante.“

„Von Deiner Tante, Frau von Fierville? ... Was schreibt sie Dir denn?“

„Ich habe Dir schon gesagt, theure Agathe, daß Frau von Fierville, die Schwester meines Vaters, dem sie hinsichtlich des Charakters ganz unähnlich ist, meine Verbindung nicht billigen würde, daß mir dies aber sehr gleichgiltig sei. Einige Tage nach unserer Vermählung theilte ich ihr diese brieflich mit, und aus ihrer Antwort ersah ich, daß sie im höchsten Grade gegen mich aufgebracht war. Am Schlusse ihres Briefes kündigte sie mir an, daß sie mit einer Nichte, welche die Sitten und Gebräuche der vornehmen Welt nicht kenne, niemals Umgang haben werde, und daß sie mir verbiete, Dich ihr vorzustellen.“

„O, lieber Leon, wie leid thut es mir, daß ich Dich mit Deiner Familie entzweit habe!“

„Beruhige Dich, meine theure Agathe; da mir Deine Gesellschaft unendlich werthvoller war, als die meiner Tante, so verlor ich nichts bei dem Tausche. Ich warf den Brief in's Feuer, schrieb seitdem nie wieder an Frau von Fierville und glaubte, daß ich auch

von ihr nichts mehr hören würde. Aber sie ist anderen Sinnes geworden, nachdem sie wahrscheinlich erfahren hat, daß wir hier glücklich sind und daß ich sie sehr gut entbehren kann. Höre, was sie mir schreibt:

„Lieber Neffe!

„Ich habe vernommen, daß Du seit Deiner glänzenden Verbindung Dein Gut in der Bretagne nicht verlässest und dort von der ganzen Welt abgeschieden wie ein Einsiedler lebst. Ich kann mir denken, daß Du Dich scheust, Deine Frau Gemahlin in Gesellschaften einzuführen; ich hatte Dir vorhergesagt, daß es so kommen würde. Du verdientest eigentlich nicht, daß ich Dich noch liebe; aber ich vergesse nicht, daß Du der Sohn meines Bruders, des Präsidenten Dalbonne bist, und will Dir daher meine Thür nicht mehr verschließen. Da ich indessen die Nichte, welche Du mir gegeben hast und die Du nirgends zu zeigen wagst, wenigstens kennen lernen will, so habe ich mich entschlossen, einige Zeit bei Euch in Grands-Chênes zuzubringen. Laß daher meine Zimmer in Bereitschaft bringen und sorge dafür, daß Deine Frau mir wenigstens eine anständige Verbeugung machen kann. Drei Tage nach diesem Briefe denke ich bei Dir einzutreffen.

„Clotilde v. Fierville, geb. Dalbonne.“

„Welch ein hochmüthiger Styl!“ sagte Cerisette, während sie heimlich eine Thräne aus ihrem Auge trocknete. —

„Du könntest ihn sogar mit Recht impertinent nennen!“ erwiderte Leon, indem er unmuthig im Zimmer auf und ab ging. „Wenn ich wüßte, wie ich es anfinge, um sie nicht zu empfangen!“

„Vergiß nicht, lieber Leon, daß sie die Schwester Deines Vaters ist,“ entgegnete Cerisette, ihren Gatten umarmend. „Ich bitte Dich, nimm sie so freundlich auf, als es Dir möglich ist, ich werde meinerseits Alles thun, um ihr zu gefallen; vielleicht gelingt es mir und sie verzeiht mir dann, daß ich ihre Nichte bin, wenn sie sieht, wie ich Dich liebe und wie glücklich wir sind.“

„Du bist ein Engel!“ versetzte Leon, indem er seine junge Gattin küßte. „Es soll geschehen, wie Du es wünschest. Aber meine Tante hätte besser gethan, uns die Ehre ihres Besuches zu erlassen.“

Cerisette antwortete nichts, aber im Stillen dachte sie wie ihr Gatte.

II.

Leon's Tante.

Leon ließ für seine Tante einige von den schönsten Zimmern des Hauses einrichten, welche eine gänzlich abgeschlossene Wohnung bildeten und von der seinigen möglichst weit entfernt waren.

Der gefürchtete Tag kam bald heran. Gegen zwei Uhr Nachmittags fuhr ein mit unzähligen Koffern und Schachteln bepackter Reisewagen in den Hof, und eine Dame stieg mit einem Kammermädchen aus.

„Gott, welche Masse von Gepäck!" rief Leon, der hinter dem Vorhange eines Fensters stand. „Sie scheint sich lange hier aufhalten zu wollen! ... Doch ich muß gehen, um sie zu empfangen."

„Ich will Dich begleiten, lieber Leon."

„Nein, bleibe jetzt hier, ich werde Dich meiner Tante später vorstellen, denn Du darfst nicht zu auf=

merksam gegen Jemanden sein, der Dir eine solche Geringschätzung bewiesen hat. Sei übrigens höflich und zuvorkommend gegen sie; sollte sie sich aber je ein beleidigendes Wort gegen Dich erlauben, was ich jedoch nicht glaube, so dulde es nicht und erinnere Dich immer, daß Du meine Gattin bist."

Frau von Fierville war ohngefähr vierzig Jahre alt, schien aber bedeutend älter zu sein, obgleich sie noch schöne und regelmäßige Gesichtszüge hatte. Ihre Augen waren groß und dunkel, ihre Nase gebogen und schön geformt, ihr Mund ziemlich klein und mit noch vollständigen Zähnen versehen, ihre Stirn hoch und stolz, von dunklen Haaren beschattet, unter denen noch keine Spur von Grau zu bemerken war.

Dagegen hatten ihre schönen, mit einem dunklen Ringe umzogenen Augen gewöhnlich einen Ausdruck von stolzer und höhnischer Geringschätzung, ihre schmalen Lippen schienen nur beißende Worte hindurchzulassen, und ihr bleiches, welkes Gesicht verrieth Unzufriedenheit mit sich selbst, die man nur zu oft Anderen fühlen läßt.

Frau von Fierville trug einen einfachen, aber geschmackvollen Reiseanzug. Leicht sprang sie aus dem Wagen, und als sie ihren Neffen bemerkte, reichte sie ihm die Hand und sagte in einem halb ironischen, halb freundlichen Tone zu ihm:

„Guten Tag, Leon; Du hast ohne Zweifel mei-

nen Brief erhalten und erwartetest mich mit Ungeduld?“

„Allerdings, liebe Tante, Ihr Besuch ist mir sehr schmeichelhaft, denn er beweis't mir, daß Sie mir wegen meiner eigenmächtigen Verbindung nicht mehr zürnen und daß Sie mein Glück zu theilen wünschen.“

„So ... Du glaubst, daß mein Besuch dies beweis't?“ entgegnete Frau von Fierville, während sie sich umblickte und erstaunt zu sein schien, daß sie die Gattin ihres Neffen nicht sah. Dieser reichte ihr den Arm, und während er sie in's Haus führte, sagte sie zu ihm:

„Deine Frau scheint es nicht für nöthig gehalten zu haben, mir entgegenzukommen ... doch ich muß ihr dies verzeihen und werde ihr wahrscheinlich noch oft dergleichen Verstöße zu verzeihen haben.“

„Entschuldigen Sie, Frau Tante, ich habe es nicht gewollt, daß sie Ihnen entgegenging, wie sie anfangs beabsichtigte.“

„Du? warum denn, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich fürchtete, daß Sie ihre Verbeugung nicht Ihren Wünschen entsprechend finden würden und mir dies unendlich leid gethan hätte.“

Der etwas spitzige Ton, in welchem Leon diese Worte sprach, bewies seiner Tante, daß er keine höhnischen Bemerkungen über seine Gattin zu dulden geneigt war. —

Man kam in den Salon, wo sich Cerisette befand, welche Frau von Fierville mit einer sehr artigen und graziösen Verbeugung empfing und dann zu ihr sagte:

„Es freut mich außerordentlich, gnädige Frau, die Bekanntschaft einer Verwandten meines Gatten zu machen, über die er sich stets eben so lobend als ehrerbietig gegen mich ausgesprochen hat."

Frau von Fierville war ganz erstaunt, als sie ihre Nichte sah und sprechen hörte. Die Schönheit nnd das gebildete Benehmen der jungen Frau überraschte sie in hohem Grade, denn so hatte sie sich die Gattin ihres Neffen nicht vorgestellt.

„Man ist wohl gezwungen, Sie aufzusuchen," antwortete sie indessen mit einer kalten Verneigung, „da sich mein Neffe seit seiner Verbindung mit Ihnen ganz von der Welt zurückgezogen hat."

„Allerdings, liebe Tante," sagte Leon, „ich habe mich seit unserer Vermählung daran gewöhnt, mich mit der Gesellschaft meiner Frau zu begnügen. Wir haben uns bis jetzt so glücklich hier gefühlt, daß der Wunsch, diesen Landsitz zu verlassen, noch nicht in uns aufgestiegen ist."

„Sie werden ermüdet sein, gnädige Frau," fiel Cerisette ein; „wünschen Sie, daß ich Sie in Ihre Zimmer führe?"

„Ja . . . ich möchte mich umkleiden. Erhalten Sie zuweilen Besuch von einigen Nachbarn?"

„Nein, Madame."

„Also ist dieses Haus ein förmliches Kloster?“

„Wir haben indessen noch einen Gast,“ sagte Leon, „Herrn Guichardet, meinen früheren Musiklehrer, der Agathen Clavierunterricht giebt.“

„Herrn Guichardet? ... Vortrefflich! ... Wenn es Ihnen gefällig ist, Madame ...“

Cerisette führte die gnädige Tante in ihre Zimmer und kehrte dann zu ihrem Gatten zurück, der sie sogleich fragte:

„Nun, wie gefällt sie Dir?“

„Für's Erste hätte ich sie mir viel älter gedacht.“

„Sie ist höchstens vierzig Jahre alt.“

„Und sie muß sehr schön gewesen sein.“

„Aber gewiß nicht liebenswürdig.“

„Sie hat indessen etwas in ihrem Wesen, was mir nicht mißfällt, und wenn sie ihr hochmüthiges und ironisches Benehmen ablegen und mir etwas freundlicher begegnen wollte, so glaube ich, daß ich sie bald lieb gewinnen würde.“

„Weil Du zu gut bist, mein Kind, und nicht begreifst, wie man Vergnügen daran finden kann, Andere beständig zu verhöhnen und zu kränken.“

„Frau von Fierville ist Witwe?“

„Ja; in ihrem einundzwanzigsten Jahre heirathete sie Herrn von Fierville, einen Mann aus altadeliger und sehr vornehmer Familie.“

„Hat sie keine Kinder?“

„Nein, sie hat nie eins gehabt."

„Siehst Du, lieber Leon, dies ist wahrscheinlich die einzige Ursache ihres unfreundlichen und wunderlichen Charakters. Hätte sie Kinder gehabt, so würde sie sie geliebt und dadurch die rauhe Hülle ihres Herzens abgestreift haben."

Eine halbe Stunde vor dem Mittagessen kam Frau von Fierville wieder herunter in den Salon, und Cerisette schlug ihr einen Gang durch den Garten vor, den sie annahm. Leon blieb unter dem Vorwande, daß er einen dringenden Brief zu beantworten habe, im Hause zurück, denn er wollte, daß seine Gattin und seine Tante sogleich nähere Bekanntschaft mit einander machten.

Aber während Frau von Fierville in Begleitung Cerisettens den Garten in Augenschein nahm, beobachtete sie gegen diese eine Kälte, die jeden Versuch zur Annäherung zu verbieten schien. Wenn Cerisette sie auf eine schöne Aussicht oder auf die Verwendung dieses und jenes Gebäudes aufmerksam machte, beschränkte sich ihre Antwort auf ein trockenes „Ah!" das alles Mögliche bedeuten konnte.

Mit großer Freude vernahm daher Cerisette den Ton der Tischglocke, die ihrem unangenehmen Spaziergange ein Ziel setzte.

Der nächstfolgende Tag verging ohngefähr eben so wie der erste; nur sagte Cerisette zu ihrem Gatten:

„Wenn Deine Tante wieder einen Spaziergang

machen will, so bitte ich Dich, mich nicht mit ihr allein gehen zu lassen, denn sie antwortet mir gar nicht, wenn ich mit ihr spreche, und sieht mich nur an, als wollte sie meine innersten Gedanken erforschen.“

„Sie hat Dir doch nichts Beleidigendes gesagt?“

„Nein, sie hat mir eben gar nichts gesagt.“

„Habe nur ein wenig Geduld, mein Kind, der Aufenthalt in unserem stillen und friedlichen Hause wird ihr nicht lange gefallen, denn sie ist an das Geräusch der Welt und an zahlreiche Gesellschaft gewöhnt; ich denke daher, sie wird bald wieder abreisen.“

Aber die Hoffnung der jungen Gatten wurde getäuscht, denn obgleich Frau von Fierville so kalt und mürrisch blieb wie im Anfange, obgleich sie an keinem Spiele oder Vergnügen Theil nahm und oft Tage lang keine vier Worte mit Cerisetten sprach, so erwähnte sie doch keine Sylbe von ihrer Abreise.

III.

Wirkung eines Namens.

Frau von Fierville hielt sich bereits seit einem Monate bei ihrem Neffen auf, als eines Morgens kurz vor dem Frühstück die Stimme Sabretache's in der Hausflur ertönte.

„Mein Gott! Sabretache kommt!“ rief Cerisette, indem sie ihren Gatten ängstlich ansah.

„Wahrhaftig, er ist's!... Nun, er konnte zu keiner passenderen Zeit kommen, um ein wenig Heiterkeit zu uns zu bringen.“

„Aber was wird Deine Tante zu den oft ein wenig militairischen Ausdrücken und Manieren unseres alten Freundes sagen?“

„Sie mag sagen, was sie will. Sabretache gilt für Deinen Oheim und ich verlange, daß man ihn als solchen achtet. Wenn sein Benehmen und seine Sprache

ihr nicht gefallen, kann sie gehen, ich werde sie gewiß nicht zurückhalten.“

Während die jungen Gatten so mit einander sprachen, kam Sabretache die Treppe herauf und trat im nächsten Augenblicke ein.

„Da bin ich!“ rief er in heiterem Tone; „laßt Euch nicht stören, Kinder ... diesmal habt Ihr mich gewiß nicht erwartet!“

„Wenn wir Sie auch nicht erwarten, so wünschen wir Ihren Besuch doch immer,“ entgegnete Leon, indem er den alten Soldaten mit einem kräftigen Händedruck willkommen hieß.

Nachdem auch Cerisette ihn umarmt und mehrere Male geküßt hatte, sagte Dalbonne lächelnd:

„Unsere Sonne ist gegenwärtig etwas getrübt, aber es ist nur ein leichtes Wölkchen, das hoffentlich bald vorüber ziehen wird.“

„Wie? schon ein kleiner Zwist? ...“

„O nein, zwischen uns Beiden nie!“ rief Cerisette, indem sie ihren Kopf auf die Schulter ihres Gatten legte.

„Woher kommt also die Wolke?“

„Wir haben einen Besuch, der uns wenig Vergnügen macht.“

„Warum schickt ihr ihn dann nicht fort?“

„Nein, das geht nicht,“ sagte Leon lachend, „denn es ist meine Tante.“

„Ah so, das ist etwas Anderes. Sie können sich wohl nicht mit ihr vertragen?“

„Sie ist sehr stolz und ceremoniös,“ erwiderte Cerisette.

„Wenn meine Gegenwart Euch wegen dieser Tante unangenehm ist, lieben Kinder,“ versetzte Sabretache, „so sagt es mir ohne Umstände; ich gehe in diesem Falle und komme wieder, wenn die Dame nicht mehr hier ist.“

„Wie?“ rief Leon, „Sie wollen sich durch eine Frau vertreiben lassen? Vergessen Sie, daß Sie hier der Oheim meiner Agathe sind?... Lassen Sie Ihr Gepäck in Ihr Zimmer hinauftragen und kommen Sie bald wieder herunter, wir erwarten Sie zum Frühstück.“

Sabretache nahm Besitz von seinem gewöhnlichen Zimmer und nachdem er seinen Anzug ein wenig von dem Reisestaube gesäubert hatte, kam er wieder in den Speisesaal herab, wo er seine Bekanntschaft mit Herrn Guichardet erneuerte.

Frau von Fierville, welche sonst fast stets in ihrem Zimmer frühstückte, erschien diesen Morgen ebenfalls, da sie neugierig war, den angeblichen Oheim ihrer Nichte kennen zu lernen.

Sabretache begrüßte sie bei ihrem Eintreten auf ächt militairische Art, während sie den alten Soldaten mit gewohnter Impertinenz vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete.

Man setzte sich zu Tisch und Sabretache sprach dem Frühstück wacker zu, denn die Anwesenheit der Tante vermochte nicht, seinen Appetit zu beeinträchtigen. Nachdem diese ihn oft und lange genug angesehen hatte, fragte sie ihn endlich:

„Sie sind Militair gewesen, mein Herr?“

„Ja, Madame, ich habe fünfundzwanzig Jahre gedient.“

„Welchen Rang bekleideten Sie?“

„Welchen Rang?... Ich war Soldat, Madame.“

„Soldat?... das ist kein Rang, so vie ich weiß.“

„Allerdings, aber man nützt als solcher seinem Vaterlande nicht weniger. Wenn es übrigens keine Soldaten gäbe, was würden dann die Offiziere helfen?“

Frau von Fierville zuckte mit einem ironischen Lächeln ein wenig die Achseln.

„Sie haben ganz Recht, lieber Oheim,“ sagte Leon; „die Soldaten haben ihren Antheil am Ruhme, und nur mehr Anstrengungen als die Offiziere, dies ist der ganze Unterschied.“

„Donner und Blitz, das will ich meinen!“ rief Sabretache, der vor Vergnügen feuerroth geworden war, als Leon ihn „lieber Oheim“ nannte.

„Ich bitte, mein Herr, schonen Sie unsere Ohren ein wenig!“ versetzte Frau von Fierville; „Sie glauben wahrscheinlich, sich in einer Wachstube zu befinden.“

„Wie … was?…“ stammelte Sabretache betroffen, „habe ich etwas Unschickliches gesagt?“

„Mein Gott!“ rief Leon, „ist es denn ein so großes Unglück, wenn der Oheim hin und wieder seine Unterhaltung mit einem kleinen Fluche würzt?… Ich bin überzeugt, wenn er General wäre, würde man nichts Anstößiges daran finden und sogar sagen, daß seine Redeweise dadurch etwas Pikantes erhält.“

„So? Du glaubst also, es würde mir angenehm sein, diesen Herrn fluchen zu hören, wenn er General wäre?… Ich danke Dir für diese mir außerordentlich schmeichelhafte Meinung.“

„Ich glaube nur, Frau Tante, daß die Nachsicht nicht Ihre Lieblingstugend ist und daß Sie Herrn Sabretache hoffentlich keine Lehren geben wollen. Ein Mann in seinen Jahren hat Gewohnheiten, die er nicht mehr ablegt.“

Frau von Fierville schwieg, die Gesellschaft erhob sich vom Tische und Sabretache entfernte sich mit Guichardet, um eine Partie Billard zu spielen.

Die Ankunft des alten Soldaten hatte einige Heiterkeit in das Leben auf Grands-Chênes gebracht, welches durch den Besuch der gnädigen Tante bedeutend verdüstert worden war.

Die Männer gingen auf die Jagd oder auf den Fischfang und des Abends war Sabretache stets zu einer Spielpartie bereit.

Frau von Fierville benahm sich gegen Sabretache ganz ebenso wie gegen Cerisetten; sie sprach nicht mit ihm, oder wenn sie ihn zuweilen eines Wortes würdigte, so geschah es nur, um ihm etwas Beleidigendes zu sagen. Dies verdroß den alten Soldaten und er hatte daher schon mehrere Male die Absicht geäußert, nach Paris zurückzukehren. Es gelang jedoch Leon und Cerisetten immer wieder, ihn zu besänftigen und zum Bleiben zu überreden.

Eines Abends nach Tisch, als Frau von Fierville es sich wieder einmal vorgenommen zu haben schien, die Geduld Sabretache's auf die Probe zu stellen, sagte dieser zu Cerisetten:

„Apropos, liebe Agathe, ich habe seit meinem Hiersein noch nicht daran gedacht, Sie von Herrn Dumarselle zu grüßen ... er hat mich angelegentlich darum ersucht.“

„Ich danke Ihnen, lieber Oheim,“ erwiderte Cerisette.

Als Frau von Fierville den Namen Dumarselle hörte, konnte sie eine Bewegung, in der sich fast Schrecken aussprach, nicht unterdrücken, und indem sie langsam den Kopf erhob, sagte sie in verändertem Tone zu ihm:

„Sie nannten eben Herrn Dumarselle, wenn ich nicht irre?“

„Ja, Madame.“

„Sie meinen doch nicht den, welcher Husarenoffizier gewesen ist?“

„Allerdings, gnädige Frau, es wird wohl der Nämliche sein, den Sie kennen, denn er hat mir ebenfalls gesagt, daß Sie ihm bekannt sind.“

Eine leichte Röthe flog über das Gesicht der Frau von Fierville, während sie sagte:

„So? Herr Dumarselle hat meiner gegen Sie erwähnt? bei welcher Gelegenheit, wenn ich fragen darf?“

„Als ich ihm die Verbindung meiner Nichte Agathe mit Herrn Leon Dalbonne mittheilte. Er sagte mir damals, daß er diesen kenne, da er ihn zuweilen bei seiner Tante, der Frau von Fierville getroffen habe.“

„Dies ist wahr,“ bemerkte Leon, „ich erinnere mich seiner noch ganz gut, aber wenn ich nicht irre, liebe Tante, kam er seit einiger Zeit nur höchst selten zu Ihnen?“

„Es ist möglich, ich kann mir bei der zahlreichen Gesellschaft, die bei mir aus= und eingeht, nicht merken, wie oft jede einzelne Person kommt. Aber wo und wie haben Sie Herrn Dumarselle kennen gelernt?“ fragte sie Sabretache mit sichtbarer Neugierde.

„Dies, Madame, ist mein Geheimniß,“ antwortete der alte Soldat, indem er sich den Schnurrbart strich und jedes Wort nachdrücklich betonte, „und meine Geheimnisse theile ich nur den Leuten mit, die mir

Freundschaft und Wohlwollen bewiesen haben. Aus diesem Grunde wird es Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich es nicht für nöthig erachte, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben.“

Cerisette und Leon glaubten, daß Frau von Fierville diese trockene und boshafte Antwort mit irgend einer beleidigenden Aeußerung erwidern würde, an denen es ihr nie fehlte; sie erstaunten daher nicht wenig, als sie beschämt die Augen zu Boden senkte und schwieg. Sie nahm den ganzen Abend nicht mehr Theil an der Unterhaltung und begab sich bald in ihr Zimmer.

Aber von diesem Augenblicke an bemerkte man eine auffallende Veränderung in ihrem ganzen Benehmen; wenn Cerisette ihr etwas sagte, antwortete sie ihr in fast freundlichem Tone, selbst gegen Sabretache wurde sie höflich und zeigte sich nur dann beleidigt, wenn ihm in der Hitze des Gesprächs ein Fluch entschlüpfte.

Sowohl die beiden Gatten als auch Sabretache waren hoch erfreut über diese Veränderung, und Letzterer sagte eines Abends:

„Dieses Wunder hat einzig und allein der Name des Herrn Dumarselle bewirkt, denn erst seitdem die gnädige Tante weiß, daß wir ihn kennen, ist sie freundlicher gegen uns geworden. Uebrigens wundert mich dies nicht, denn der Mann hat uns von jeher Glück gebracht. Doch merkwürdig bleibt die Sache deshalb immer!“

Am meisten freute sich Cerisette darüber, daß Frau von Fierville ihr jetzt ein weniger finsteres Gesicht zeigte, denn ihr weiches Gemüth war aller Feindschaft abhold und sie hoffte von Neuem, sich mit der Zeit noch die Zuneigung der Tante ihres Gatten zu erwerben.

So begann die Zukunft sich schon heiterer für sie zu gestalten, als Leon eines Morgens mit freudestrahlendem Gesicht und einem offenen Briefe in der Hand in ihr Zimmer trat.

„Mein liebes Kind, ich habe Dir einen neuen Besuch anzukündigen!“

„Schon wieder?“

„Beruhige Dich, dieser ist nicht unangenehm, sondern wird uns im Gegentheil viel Vergnügen verschaffen. Du weißt, daß ich Dir einmal von einem intimen Freunde aus meinen Junggesellenjahren erzählt habe?“

„Ja, ich entsinne mich ... und dieser Freund will uns besuchen?“

„So ist's, mein Kind. Er hatte vor drei Jahren Frankreich verlassen und war als Gesandtschaftssecretair nach Constantinopel gegangen. Höre, was er mir schreibt ... sein Styl ist eben so amüsant als seine Unterhaltung:

„Mein lieber Leon!

„Nachdem ich drei Jahre in der Türkei zugebracht habe, bin ich endlich wieder in meinem geliebten Paris!

Das Sprichwort hat wirklich Recht: Die Türken sind keine Freunde!... Ich bin von meiner Sehnsucht nach den Serails, den Harems, den Sklaven und der ganzen Litanei orientalischer Sitten, die unsere Phantasie beim Lesen der Tausend und Einen Nacht erregen, für immer geheilt, denn in der Nähe gesehen, ist dies Alles höchst traurig und einförmig. Ich versichere Dir, lieber Leon, mitten in dem glänzendsten Serail sehnt man sich zu unseren Loretten zurück und als ich das Narguileh meines Wirths rauchte, vermißte sich gar schmerzlich meine Passage de l'Opéra oder meinen Boulevard des Italiens, wo man mit so großem Vergnügen seine Cigarre raucht, wenn es auch keine ächte Havannah ist.

„Doch jetzt bin ich wieder in Deiner Nähe, und hoffentlich auf lange Zeit.

„Wenn ich sage, in Deiner Nähe, so irre ich mich, denn ich erfahre so eben, daß Du Dich auf Deinem Gute Grands-Chênes in der Bretagne begraben hast und daß Du obendrein verheirathet bist. Diese letzte Nachricht hat mich nicht überrascht, da ich sie erwartete. Du bist zum Ehemann geboren und ich wette, daß Du Deine Frau zärtlich liebst und daß Sie Dir Gleiches mit Gleichem vergilt. Nun, ich freue mich aufrichtig darüber und das Gemälde Deines häuslichen Glücks bringt mich vielleicht auf den Gedanken, Deinem Beispiele zu folgen. Ich kann es kaum erwarten, Deine Frau kennen zu lernen, die gewiß gut und lie-

benswürdig ist — sonst würdest Du sie nicht genommen haben —, und ich gebe daher diesen Brief zur Post, um nach einigen unvermeidlichen Geschäftsgängen schleunigst nach Grands-Chênes aufzubrechen. Also ich sehe Dich bald und hoffe recht lange bei Dir zu bleiben, wenn Du mich nicht fortschickst.

„Dein aufrichtiger Freund

„Gaston Brumière.“

Leon hatte den Brief bis zu Ende gelesen, ohne zu bemerken, daß sich Cerisettens Gesicht mit einer Todtenblässe überzog, als sie den Namen seines Freundes aussprechen hörte.

„Also kommt der gute Gaston in einigen Tagen, vielleicht morgen schon an!“ rief er aus. „Du sollst sehen, wie heiter, wie geistreich und dabei wie anspruchslos er ist. Du wirst ihn gewiß ein wenig lieb haben, nicht wahr, meine theuere Agathe? erstens um meinetwillen und dann auch, weil er es wirklich verdient. Aber mein Gott! was ist Dir denn? Du bist ja ganz blaß geworden? fühlst Du Dich unwohl?“

„Ja, lieber Leon ... ich weiß nicht ... mir wird plötzlich so übel....“

„Erst jetzt in diesem Augenblicke?... denn als ich eintrat, klagtest Du noch nicht....“

„Ja, es hat mich in diesem Augenblicke befallen ... aber es wird wohl vorübergehen....“

„Du zitterst und Deine Hände sind kalt wie Eis ... ich will in die Stadt nach dem Arzte schicken....“

„Nein, ich bitte Dich, schicke nicht nach dem Arzte ... ich will mich ein wenig auf mein Bett legen und ausruhen, dann wird es bald vorübergehen.“

„Nun, wie Du willst, aber wenn Dir nicht besser wird, hole ich selbst den Doctor. Einstweilen will ich Befehl geben, daß für Gaston ein schönes Zimmer in unserm Flügel in Bereitschaft gebracht wird. Verhalte Dich inzwischen ganz ruhig, ich komme dann wieder zu Dir.“

Leon entfernte sich und Cerisette blieb wie vernichtet allein zurück.

„Gaston Brumière!“ sagte sie zu sich selbst; „dies kann kein Anderer sein als er!... Und er ist der Freund meines Mannes und wird hierher kommen!“

Die unglückliche junge Frau wurde durch die Ankunft Sabretache's in ihren schmerzlichen Betrachtungen gestört.

„Was bedeutet das?“ rief er eintretend; „eben begegne ich dem guten Leon und er sagt mir, daß seine kleine Agathe unwohl sei.... Aber was sehe ich?... dieses entstellte Gesicht ... um des Himmels willen, mein Kind, was fehlt Ihnen?“

Cerisette stand auf und indem sie ihrem alten Freunde um den Hals fiel, flüsterte sie mit von Schluchzen erstickter Stimme:

„Ach! ich bin verloren!“

„Verloren?... Wie so? woher diese Angst?“

„Mein Mann erwartet jede Stunde einen Freund, den er wie seinen Bruder liebt....“

„Ja, das sagte er mir eben....“

„Und dieser Freund ist der junge Mann, dem ich eines Tages im Park von Saint-Cloud begegnete und der mich mit nach Paris nahm!“

„Woraus schließen Sie, daß es dieser ist?“

„Er heißt Gaston....“

„Es giebt viele Gastons.“

„Aber es scheint mir auch, daß sein Familienname Brumière der nämliche ist, den ich auf der Karte gelesen habe, welche der junge Mann mir damals gab.“

„Sie können sich irren, mein Kind, es giebt viele Namen, die ganz ähnlich klingen.“

„O nein, ich irre mich nicht, es ist der Nämliche, denn er kommt von Constantinopel, und ich entsinne mich, daß Jener mir damals sagte, er habe nach der Türkei reisen sollen.“

„Nun gut, angenommen auch, daß er es wirklich ist, so wird er Sie doch nicht erkennen, denn es sind fast vier Jahr seitdem vergangen, und Sie haben sich während dieser Zeit nicht allein in Ihrem Aeußeren, sondern auch in Ihrem ganzen Benehmen und selbst in Ihrer Sprache verändert.“

„O ja! er wird mich gewiß erkennen!...“

„Nein, sage ich Ihnen! wenn er ein Mann von Ehre ist, so kann und darf er Sie nicht erkennen, wenn er Sie in Ihrer gegenwärtigen Stellung wiederfindet.“

„Aber er ist ein intimer Freund meines Mannes!“

„Dies ist nur ein Grund mehr, und sollte er wirklich so einfältig oder so schlecht sein zu sprechen, was könnte er Ihrem Gatten sagen, was er nicht schon weiß?“

„Allerdings, etwas Anderes könnte er ihm nicht mittheilen ... aber der Kummer ... die Scham, welche Leons Stirn bedecken würde!... gewiß würde er es dann bereuen, daß er mich zur Gattin genommen hat. Vielleicht wäre er hochherzig genug, mir seine Seelenqualen zu verbergen, aber glauben Sie, ich würde sie nicht errathen?... Ach! Sie sehen wohl, daß ich ihn dann unglücklich gemacht hätte und daß ich alle Ursache habe, in Verzweiflung zu sein!“

„Nein, Bomben und Granaten! man hat niemals Ursache zu verzweifeln, schon deshalb, weil es zu nichts hilft. Man muß den Ereignissen mit Festigkeit entgegensehen und ruhig auf seinem Posten ausharren. Also fassen Sie Muth; der erwartete junge Mann ist vielleicht nicht Der, den Sie glauben, und wenn er es wäre ... nun, so wird es sich finden; ich bin hier und weiche nicht von der Stelle.“

IV.

Gaston.

Durch Sabretache's Vorstellungen einigermaßen beruhigt, bemühte sich Cerisette, ihren Muth zurückzurufen. Als ihr Gatte wiederkam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, versicherte sie ihm, daß sie sich besser befinde, während ihr bleiches Gesicht und ihr mattes Auge nur zu deutlich ihren stillen Gram verriethen.

Dieser und der folgende Tag vergingen, ohne daß Jemand in Grands=Chênes erschien, und Cerisette dachte schon:

„Wenn er doch anderen Sinnes geworden oder durch irgend ein Hinderniß abgehalten wäre, zu kommen! ... Aber dies wäre ja nur eine Galgenfrist, denn früher oder später muß er mich zu sehen bekommen. ... O, mein Gott! mache mich unkenntlich! laß

mein Gesicht um zehn Jahre altern! ... Aber dann würde Leon mich nicht mehr lieben ... nein, dies hieße meine Ruhe zu theuer erkaufen."

Endlich, am dritten Tage, als die Gesellschaft sich eben zum Mittagessen versammelt hatte, ließ sich plötzlich Pferdegetrappel und Peitschengeknall im Hofe vernehmen. Es war ein Reisewagen. Leon stand vom Tische auf und ging an ein Fenster, indem er sagte:

„Es ist gewiß Gaston ... ja, er springt aus dem Wagen. ... Rasch, noch ein Couvert!"

Mit diesen Worten verließ er den Speisesaal. Cerisette war kaum im Stande, sich auf ihrem Stuhle zu halten, und blickte Sabretache ängstlich an, der sich bemühte, ihr mit den Augen Muth zuzusprechen.

Bald ließen sich eilige Schritte auf der Treppe vernehmen und Leon trat mit seinem Freunde ein.

Cerisette schlug die Augen nieder und wagte es nicht, den Neuangekommenen anzusehen.

„Entschuldigen Sie, meine Damen," sagte Gaston, „daß ich im Reiseanzuge vor Ihnen erscheine, aber Leon verlangte es und ich konnte nach so langer Trennung meinem Freunde nichts abschlagen."

„Ja, ja, man entschuldigt Dich ... auf dem Lande nimmt man es nicht so genau. Komm, ich will Dich vor Allem meiner Frau vorstellen ... sie ist leider eben ein wenig unwohl, aber sie wird sich deshalb nicht weniger freuen, Deine Bekanntschaft zu machen."

Cerisette hatte Gaston's Stimme sogleich erkannt, und sie brauchte ihn nicht mehr anzusehen, um außer allem Zweifel zu sein.

„Theure Agathe, ich stelle Dir hier meinen besten Freund, Herrn Gaston Brumière vor," sagte Leon, indem er ihn seiner Gattin zuführte.

Jetzt mußte Cerisette aufblicken, wenn sie sich nicht verrathen wollte. Langsam erhob sie die Augen zu Gaston und stammelte einige Worte der Höflichkeit; aber sie konnte nicht weiter sprechen, ihr Blick verschleierte sich und sie sank ohnmächtig in ihren Stuhl zurück.

Dieser Vorfall hinderte Leon, die Verlegenheit und Bestürzung zu bemerken, die sich beim Anblick der ihm vorgestellten Dame in Gaston's Gesichtszügen aussprachen. Er war nur mit seiner Gattin beschäftigt, und nachdem er sich bei der Gesellschaft entschuldigt hatte, hob er sie auf und trug sie in's Nebenzimmer auf einen Divan. Frau von Fierville hatte nicht anders gekonnt, als die Kranke dahin zu begleiten; Cerisettens beide Kammermädchen eilten sogleich mit Essenzen und anderen Stärkungsmitteln herbei und bald kehrte eine leichte Röthe auf Cerisettens Wangen zurück. Sie schlug die Augen wieder auf und sagte zu ihrem Gatten:

„Vergieb mir, lieber Leon, daß ich Dir so viel Mühe und Unannehmlichkeiten verursache!"

„Dies kommt davon, daß Du vor zwei Tagen nichts von einem Arzte wissen wolltest. Aber jetzt höre ich nicht mehr auf Dich ... Du mußt Dich sogleich zu Bett legen."

„Ich will es thun, wenn es Dir nicht zu unangenehm ist."

Leon nahm sie von Neuem in seine Arme und trug sie in ihr Schlafzimmer, wohin die beiden Kammermädchen ihm folgten. Frau von Fierville kehrte in den Speisesaal zurück, wo Sabretache geblieben war, um den jungen Mann zu beobachten, dessen Ankunft diesen Vorfall herbeigeführt hatte.

Gaston stand noch immer unbeweglich und nachdenkend auf der nämlichen Stelle. Sein zuvor heiteres Gesicht war ernst und sogar finster geworden und eine fixe Idee schien seinen Geist zu beschäftigen.

„Ich fürchte wahrhaftig, daß er sie erkannt hat!" dachte Sabretache.

„Mein Neffe bittet Sie, ihn zu entschuldigen," sagte Frau von Fierville, als sie wieder in den Speisesaal trat; „er wird sogleich wieder hier sein."

„Ich hoffe, Leon wird sich wegen mir nicht geniren, Madame. Wie befindet sich Madame Dalbonne?"

„Besser, sie ist wieder zu sich gekommen, aber sie bedarf der Ruhe."

„Ja," sagte Sabretache, „meine Nichte ist seit

einigen Tagen unwohl; sie hat sich nicht werfen lassen wollen, aber wenn man krank ist, muß man sich pflegen, und Agathe nimmt sich nicht genug in Acht.“

Gaston wendete sich jetzt nach Sabretache um, den er bis jetzt weiter nicht beachtet hatte, und sah ihn mit neugieriger Aufmerksamkeit an.

„Sie sind der Oheim der Madame Dalbonne?“ fragte er ihn endlich.

„Ja, wenn Sie erlauben ... mein Name ist Sabretache und ich habe meinem Vaterlande fünfundzwanzig Jahre als Soldat gedient.“

Gaston schien ziemlich erstaunt über den ein wenig soldatesken Ton des Oheims der Madame Dalbonne, aber er sagte nichts mehr und verfiel wieder in sein vorheriges Nachdenken. Frau von Fierville hatte eine nicht sehr schmeichelhafte Bewegung mit den Schultern gemacht, während Sabretache sprach, aber auch sie ließ kein Wort vernehmen und alle Drei beobachteten ein drückendes Stillschweigen.

Gaston fragte sich, ob er das Spielwerk einer Sinnestäuschung gewesen sei, als er die Gattin seines Freundes erblickt hatte.

Sabretache suchte aus den Gesichtszügen des jungen Mannes zu errathen, was er wohl thun würde, wenn er Cerisetten erkannt hätte.

Frau von Fierville fand die plötzliche Ohnmacht Cerisettens auffallend und sonderbar; sie ahnte, daß ein

Geheimniß dahinter verborgen war, und nahm sich vor, dieses zu ergründen.

Die Rückkehr Leon's und Guichardet's machte dieser peinlichen Situation zum Glück ein Ende und man setzte sich zu Tisch. Aber ohngeachtet Dalbonne's Anstrengungen, wieder ein wenig Heiterkeit unter seine Gäste zu bringen, wollte es ihm nicht gelingen. Frau von Fierville war noch schweigsamer, als gewöhnlich, Sabretache war ängstlich und besorgt, der gute Guichardet bedauerte die Abwesenheit seines Zöglings, weil nun diesen Abend nicht musicirt werden konnte, Gaston endlich war zerstreut und antwortete nicht immer richtig auf die Fragen seines Freundes, der lachend zu ihm sagte:

„Weißt Du wohl, lieber Gaston, daß der Aufenthalt in der Türkei Deinen Verstand sehr gereift zu haben scheint? ... Du kommst mir viel ernster und gesetzter vor, als früher.“

„Du kannst Recht haben, denn man bringt immer etwas aus dem Lande mit, in dem man sich längere Zeit aufhält. Ich bin ein wenig von der Schweigsamkeit der Türken angesteckt, aber ich denke, in Frankreich wird sich dies wieder geben.“

„Nun, ich hoffe, daß Du recht lange bei uns bleibst, wie Du es mir in Deinem Briefe versprochen hast. Du darfst nicht eher gehen, als bis ich Dich

fortschicke ... nimm Dich also in Acht, Du könntest in Grands-Chênes leicht alt werden!“

„Ich weiß, lieber Freund, daß Du mich nie fortschicken wirst,“ entgegnete Gaston mit einiger Verlegenheit; „ich werde auch bleiben ... so lange es mir möglich ist ... es hängt Alles davon ab, was für Nachrichten ich aus Paris erhalte.“

„Aha! Du reservirst Dir schon den Vorwand der Geschäfte, um mich zu verlassen, weil Du eine Kranke hier gefunden hast und weil Du Dir nicht viel Vergnügen bei uns versprichst!“

„O, Leon, ich habe geglaubt, Du würdest mich besser kennen!“

„Du nimmst also einen Scherz für Ernst? ... Wie kannst Du denken, daß ich an Deiner Freundschaft zweifle! ... Aber warum sprichst Du auch von Nachrichten, die Du aus Paris erwartest? ... Meine Herren, auf die baldige und vollständige Genesung meiner Frau!“

Man stieß an, ausgenommen Frau von Fierville, die keinen Wein trank. Hierauf ging Leon noch einmal hinauf zu Agathen, um zu sehen, wie sie sich befand, und er kam ganz befriedigt zurück, denn sie war schon bedeutend besser, wollte aber aus Vorsicht diesen Abend noch nicht in den Salon kommen.

Nachdem der Kaffee eingenommen war, gingen Leon und Gaston in den Garten und man hielt sie

nicht zurück, da man einsah, daß zwei intime Freunde sich nach so langer Trennung viel zu sagen haben mußten.

Als sie sich im Garten allein befanden, sagte Leon zu seinem Freunde:

„Wenn Du vor drei Monaten zu uns gekommen wärest, so würdest Du die glücklichste Ehe von der Welt gefunden haben!“

„Ist sie dies jetzt nicht mehr?“

„Wir lieben uns noch immer eben so zärtlich, als sonst, aber damals hatten wir meine Tante, Frau von Fierville, nicht hier, die Du schon von früher her kennst. Sie kann sich mit meiner Agathe nicht befreunden und haßte sie schon, ehe sie sie kannte.“

„Warum denn?“

„Weil ich mich verheirathet habe, ohne sie zu fragen, und noch dazu mit einem armen, unbekannten Mädchen, die man sonst eine Grisette genannt haben würde. Ja, mein lieber Gaston, Dir kann ich dies Alles sagen, denn unsere Herzen verstehen einander ... ja, meine Verbindung ist eine Heirath aus Liebe, welche viele Leute für eine Thorheit erklären, weil ihnen der Reichthum über Alles geht. Aber ich habe eine liebenswürdige Frau, die Alles aufbietet, um mich glücklich zu machen, und die keine anderen Wünsche hat, als die meinigen. Kannst Du mich tadeln, daß ich diese Verbindung geschlossen habe?“

„Gewiß nicht, wenn Du Dich glücklich fühlst . . . aber wo hast Du denn Deine Frau kennen gelernt?“

„Dies ist ein vollständiger Roman, lieber Freund. Komm, wir wollen uns in eine Laube setzen, damit ich Dir die Geschichte erzähle.“

„Meine Frage ist vielleicht ein wenig indiscret, lieber Leon ... und Du hättest wohl das Recht, sie mir nicht zu beantworten ...“

„Aber sag' mir nur, bist Du denn ein Türke für mich geworden? Wenn Du Kummer oder Liebesgeheimnisse hättest, würdest Du sie mir nicht auch mittheilen? bist Du nicht mehr wie sonst mein zweites Ich? würdest Du Dich nicht mehr für mich schlagen, wenn Jemand mich hinter meinem Rücken beleidigte? muß ich Dich an unsere Jugendzeit erinnern, die eben noch nicht sehr fern ist?“

Gaston hatte mehrere Male geseufzt, während Leon ihm diese Freundschaftsbeweise in's Gedächtniß zurückrief, und er erwiderte, indem er seine Bewegung zu unterdrücken suchte:

„Ich bin noch immer der Nämliche. ... Also erzähle mir, wie hast Du Deine Frau kennen gelernt?“

„Auf meinen Spazierritten durch die Champs-Elysées; sie ging in Gesellschaft des wackeren Sabretache, der mit uns zu Mittag gegessen hat, oft nach Neuilly.“

„Dieser Mann ist ihr Oheim?“

„Nein, er ist nicht ihr Oheim ... meine gute Agathe ist ein Findelkind aus einem Dorfgasthofe, wo ihre Amme auf der Reise nach Paris mit ihr eingekehrt war. Die Amme starb dort plötzlich und man fand bei ihr keine Nachweisungen über das kleine Mädchen, die bis zu ihrem siebzehnten Jahre in dem Gasthofe blieb. Welch ein unglückliches Geschick! sie ist vielleicht die Tochter sehr vermögender Leute, die sie vergebens gesucht haben ...“

„In der That, ein sonderbares Schicksal!“ stammelte Gaston, indem er sich abwendete, damit Leon seine Verlegenheit nicht bemerkte, denn die Worte seines Freundes gaben ihm die Gewißheit, daß er in Madame Dalbonne wirklich das junge Mädchen wiedergefunden, deren Bekanntschaft er im Park von Saint-Cloud gemacht hatte.

„Was meine Agathe von der Zeit ihrer Entfernung aus dem Gasthofe bis zu dem Augenblicke that, wo ich sie zum ersten Male sah, darf ich Dir nicht sagen, lieber Gaston; nur so viel magst Du erfahren, daß sie, als ich ihr meine Hand antrug, diese nicht annehmen wollte, da sie sich meiner nicht würdig fühlte, daß sie mir beichtete, wie einem Diener Gottes, damit ich sie vergessen und ihr Bild aus meinem Herzen verbannen sollte. Ich that alles Mögliche, um nicht mehr an das arme Kind zu denken, aber meine Anstrengun-

gen waren vergebens. Ich miethete eine Wohnung in dem Hause, wo sie mit Sabretache wohnte ... ich habe vergessen, Dir zu sagen, daß dieser alte Soldat ihre Stütze, ihr Vater war, daß sie ohne ihn für immer verloren gewesen wäre und daß dieser Mann ein Muster von Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit ist. Kurz, ich trug ihr auf's Neue meine Hand und mein Vermögen an, doch sie weigerte sich abermals. Da ich nun keine Hoffnung mehr hatte, verfiel ich aus Verzweiflung in eine gefährliche Krankheit; ein Zufall führte sie an mein Lager, und als sie mich erkannte und sah, daß mein Leben in ihren Händen war, willigte sie ein, meine Gattin zu werden. Seitdem scheint unsere Liebe sich zu steigern, anstatt zu erlöschen. Agathe liebt die Gesellschaften nicht, wir haben daher diesen Landsitz bezogen und der Besuch meiner Tante ist die einzige Wolke, die unseren Glückshimmel getrübt hat. Doch jetzt, da Du bei uns bist, habe ich nichts mehr zu wünschen."

Gaston's Gesicht heiterte sich im Laufe der Erzählung seines Freundes auf und er betrachtete ihn mit liebevoller Theilnahme, während er erwiderte:

„Nun, so bist Du in Deiner Ehe gewiß glücklicher, als viele Männer, welche vornehme und reiche Mädchen heirathen, die neben ihrem Vermögen die Sucht nach Luxus und Vergnügen mitbringen, durch die sie ihren Gatten zu Grunde richten."

„Ja, wir sind so glücklich, als man es nur werden kann. Doch jetzt ist die Reihe an Dir, Gaston, Du hast mir gewiß auch viel zu erzählen ...“

„Nein, dies ist nicht der Fall ... in der Türkei sind die Liebesabenteuer kurz und oberflächlich und ich habe keine dauernden Erinnerungen von dort zurückgebracht.“

„Aber vor Deiner Abreise von Paris ... vor etwa vierthalb Jahren sagtest Du mir von einem jungen Mädchen, die Du suchtest ... ein höchst originelles Abenteuer, das Du mir immer zu erzählen versprachst, ohne Dein Wort zu halten.“

„Mein Gott, dies war eine ganz gewöhnliche Bekanntschaft ... eine Stickerin, wenn ich nicht irre, die ich im Theater gesehen und die mir ein Rendezvous gegeben hatte, zu dem ich nicht erschien. Ich habe sie jedoch später gefunden und seitdem vergessen.“

„Und jetzt ist Dein Herz frei?“

„Nein ... frei ist es eigentlich nicht ... ich habe jetzt eine sehr interessante Bekanntschaft ... eine Witwe ... mehr kann ich Dir nicht sagen. Eben deshalb weiß ich auch noch nicht, ob ich so lange werde hier bleiben können, als ich es wohl gewünscht hätte.“

„Warum schriebst Du mir dann aber das Gegentheil?“

„Weil ich mich an dem Tage, als ich den Brief

an Dich schrieb, mit ihr entzweit hatte ... aber vor meiner Abreise haben wir uns wieder versöhnt.“

„Nun gut, ich sehe daraus leider, daß wir Dich nicht lange besitzen werden! ... Doch jetzt komm, wir wollen in den Salon zurückkehren, meine gestrenge Tante könnte unsere Abwesenheit übel nehmen.“

Beide gingen dem Hause zu und Gaston sagte dabei zu sich selbst:

„Die arme junge Frau! mein Besuch ist die einzige Ursache ihres Unwohlseins und sie wird sich nie an meine Gesellschaft gewöhnen können. Es freut mich deshalb, daß ich einen Vorwand gefunden habe, um meinen hiesigen Aufenthalt möglichst abzukürzen.“

Als die beiden Freunde wieder in den Salon traten, beobachtete Sabretache Leon's Gesicht; er fand es ruhig und heiter und er athmete daher wieder freier.

Frau von Fierville that das Nämliche; da sie aber zu ihrem Verdruß nichts bemerkte, was irgend Stoff zu Commentaren geben konnte, zog sie sich frühzeitig in ihr Zimmer zurück.

Am folgenden Tage erspähte Sabretache den Augenblick, wo er Cerisetten allein sprechen konnte, und sobald er daher Leon in den Garten gehen sah, eilte er zu ihr hinauf und sagte zu ihr:

„Sie haben von der Anwesenheit Gaston's nichts zu befürchten. Daß er Sie erkannt hat, bezweifle ich

nicht, aber ich bin fast überzeugt, er wird dies durch kein Wort und keine Miene verrathen.“

„Woraus schließen Sie dies Alles, lieber Freund?“

„Ich will es Ihnen später sagen. Ich verlasse Sie jetzt, obgleich ein Oheim wohl das Recht hat, sich nach dem Befinden seiner Nichte zu erkundigen; aber es soll nicht den Anschein bekommen, als hätte ich Geheimnisse mit Ihnen. Auf Wiedersehen!“

Kurz nach dem Frühstück kam Cerisette in den Salon herunter, weil sie wußte, daß Frau von Fierville um diese Zeit gewöhnlich in ihren Zimmern war, denn es schien ihr, daß Gaston's Anblick sie weniger verlegen machen würde, wenn diese Dame nicht dabei zugegen war.

Sobald sie hier eingetreten war, ging Leon in's Billardzimmer, um Gaston zu holen, der sich mit Sabretache und Guichardet dort befand.

Gaston begleitete seinen Freund und bot Alles auf, um das, was in seinem Innern vorging, sorgfältig zu verbergen.

Cerisette saß bleich und zitternd in halb liegender Stellung auf dem Divan und empfing Gaston mit einem freundlichen Lächeln.

„Hier bringe ich Dir Gaston, liebe Agathe,“ sagte Leon zu ihr; „ich hoffe, Du wirst ihn diesmal nicht wieder so empfangen, wie gestern.“

Gaston trat näher und begrüßte Cerisetten mit

einem so ehrerbietigen Ausdrucke, daß ihre Angst sich bedeutend verminderte.

„Es thut mir unendlich leid, Madame,“ sagte er zu ihr, „daß Sie gestern im Augenblicke meiner Ankunft von einem Unwohlsein ergriffen wurden ...“

„An dem Du jedoch ganz unschuldig warst,“ fiel Leon ein. „Glaubst Du, daß meine Frau Dich für ihre Schwächen verantwortlich macht?“

„Ich hoffe nicht,“ versetzte Gaston. „Wenn ich wüßte, daß meine Anwesenheit irgend Jemandem unangenehm sein könnte, dann würde ich mich selbst von meinen besten Freunden unverweilt entfernen.“

Diese Worte, so wie die Art und Weise, mit der sie gesprochen wurden, zerstreuten Cerisettens Besorgnisse gänzlich und sie erwiderte dem jungen Manne:

„Ein Freund meines Gatten darf überzeugt sein, daß er mir stets willkommen ist. Er freut sich, Sie hier zu sehen, und ich theile ganz seine Gefühle.“

„Wißt Ihr wohl,“ sagte Leon lachend, „daß Ihr mir vorkommt wie ein Paar Gesandte, die ein wichtiges diplomatisches Geschäft abzuschließen haben? ... Welch ein ceremoniöser Ton! ... Ich will Euch allein lassen, denn Ihr seid mir zu geistreich; wenn Ihr Euch näher kennt, denke ich, Ihr werdet Euch dieser schönen Redeweise nicht mehr bedienen.“

Leon entfernte sich und Cerisette blieb mit Gaston Brumière allein. Dieser Augenblick war beängstigend

für sie, da er ihr zeigen mußte, wie der Mann, den sie unter so unglücklichen Verhältnissen kennen gelernt hatte, sich gegen sie benehmen würde.

Nach einer kurzen Pause, die Cerisette nicht zu unterbrechen wagte, nahm Gaston endlich das Wort und entwarf der jungen Frau eine kurze Schilderung seines Aufenthalts in Constantinopel, ohne daß er sich ein Wort entschlüpfen ließ, welches sie an ihr Zusammentreffen im Park von Saint-Cloud erinnern konnte. Sie hörte ihm daher mit wahrem Vergnügen zu, das sich mit jedem Augenblicke steigerte, und um ihre heitere Ruhe vollkommen zu machen, vermied es Gaston beim Sprechen, sie dauernd anzusehen.

Leon kam mit Sabretache zurück, der Cerisetten lächelnd ansah und ihr dann die Hand reichte; sie hatten sich verstanden. Eine innige Freude strahlte aus dem Gesicht des alten Soldaten, und als Frau von Fierville den Salon betrat, schien sie ganz erstaunt darüber, daß sie nur heitere Gesichter fand.

Am Abend, ehe Cerisette sich in ihr Zimmer begab, benutzte sie eine günstige Gelegenheit, um sich Sabretache zu nähern und leise zu ihm zu sagen:

„Sie hatten ihn richtig beurtheilt, lieber Freund, er besitzt ein gutes, edles Herz und ich habe nichts von ihm zu befürchten."

„Ueberdies habe ich mich doch vielleicht geirrt," er-

widerte Sabretache, „denn es ist leicht möglich, daß er Sie nicht erkannt hat.“

„Dies glaube ich nicht, lieber Freund, denn er hat mich nie längere Zeit angesehen, und wenn er mich nicht erkannt hätte, würde er sich auch nicht gescheut haben, mich auf diese Weise in Verlegenheit zu setzen.“

V.

Der Himmel umwölkt sich.

Es vergingen vierzehn Tage. Gaston war noch immer in Grands-Chênes, aber er suchte einen Vorwand, um nach Paris zurückzukehren, denn trotz der Achtung, mit welcher er der Gattin seines Freundes begegnete, und obgleich er es nach Möglichkeit vermied, mit ihr allein zu sein, so fühlte er doch, daß seine Anwesenheit das Glück und die Ruhe Cerisettens stören mußte. Er wäre daher auch längst abgereis't, hätte er nicht gefürchtet, daß eine zu plötzliche Abreise Leon auffallend erscheinen würde.

Sabretache verlängerte diesmal ebenfalls seinen Aufenthalt mehr als gewöhnlich, weil Cerisette ihn darum gebeten hatte, da seine Gegenwart sie beruhigte.

Frau von Fierville aber schien sich für immer in Grands-Chênes niederlassen und die Geduld des jungen Ehepaars auf eine harte Probe stellen zu wollen.

Eines Morgens endlich erhielt Gaston einen ganz unwichtigen Brief, worin ihm einer seiner Bekannten eine vortheilhafte Gelegenheit zur Acquisition feiner Cigarren mittheilte. Für Gaston aber hatte der Brief deshalb größere Bedeutung, weil er für ihn ein guter Vorwand zur Abreise war, und er begab sich damit in den Salon, wo die ganze Gesellschaft versammelt war.

„Was hast Du da?“ fragte ihn Leon.

„Einen Brief aus Paris, den ich eben erhalten habe...“

„Aha! ich ahne schon, was Du uns ankündigen willst ... Du mußt uns verlassen, nicht wahr?“

„Mein Gott, was kann ich dafür? Es ist eine wichtige Angelegenheit, die meine Rückkehr nach Paris unumgänglich nöthig macht.“

„Ja, ja, ich weiß schon,“ sagte Leon seinem Freunde in's Ohr, „Deine neue Liebe ... man findet Deine Abwesenheit schon zu lange.“

Gaston begnügte sich mit einem Lächeln, so daß Leon glauben konnte, er habe den Beweggrund seiner Abreise wirklich errathen.

Cerisette sagte Nichts, aber bei dem ersten Worte, das Gaston von seiner Abreise erwähnte, wurde sie von einem freudigen Gefühle ergriffen. Sabretache dachte im Stillen:

„Er ist ein braver junger Mann... seine Abreise thut mir zwar leid, auf der anderen Seite aber freue

ich mich darüber, weil Cerisettens frohe Laune nun wieder zurückkehren wird, und das ist die Hauptsache."

Am folgenden Morgen bei guter Zeit nahm Gaston von seinem Freunde Abschied und sagte dabei unter Anderm zu ihm:

„Du hast eine Frau, welche Deine Liebe verdient, denn sie ist nur darauf bedacht, Dich glücklich zu machen; aber Du hast eine Tante, welche Unfrieden zwischen Euch stiften will. Suche diese Tante so bald als möglich los zu werden, dies ist der beste Rath, den ich Dir geben kann."

„Und wirst Du uns bald wieder besuchen?"

„Sobald ich kann."

Cerisette verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit gegen Leon, damit er seinen Freund nicht zu sehr vermissen sollte. Sie wurde wieder heiter und bald kehrte auch ihre Gesundheit vollkommen zurück.

Frau von Fierville entging von dem Allen Nichts, aber sie ließ es sich nicht merken, sondern sammelte ihre Beobachtungen, um sie im günstigen Augenblicke zu benutzen.

Acht Tage nach Gaston nahm auch Sabretache Abschied von seinen Kindern; er aber hatte wirklich Geschäfte, die ihn nach Paris riefen. Diesen Augenblick hatte Frau von Fierville mit Ungeduld erwartet, denn der alte Soldat war ihr ein Dorn im Auge, da

sie es nicht wagte, in seiner Gegenwart ihrer Lästerzunge freien Lauf zu lassen.

Am Tage nach Sabretache's Abreise begegnete Frau von Fierville ihrem Neffen endlich allein im Garten und sie redete ihn freundlicher als sonst mit den Worten an:

„Du bist allein, Leon? sollte auch Deine Frau Dich verlassen haben?“

„Nein, liebe Tante, sie übt sich nur auf dem Pianoforte, weil sie weiß, daß es mir Vergnügen machen wird, wenn sie es auf diesem Instrumente zu einiger Fertigkeit bringt.“

„Ich kann mir denken, daß ihr daran gelegen ist, Etwas zu lernen, damit sie Dich durch ihre musikalischen Leistungen für die Langeweile entschädigen kann, welche die Abreise Deines Freundes Gaston Dir verursachen wird.“

„Ich bedaure allerdings, daß uns Gaston so bald hat verlassen müssen, aber Langeweile habe ich deshalb nie bei Agathen, und ich sehe nicht, warum sie sich verpflichtet glauben sollte, mir unter diesen Umständen eine größere Zärtlichkeit zu beweisen, denn Gastons schnelle Abreise ist ja nicht ihre Schuld.“

„Glaubst Du dies, Leon?“

„Allerdings ... sollten Sie anderer Meinung sein?“

„Ja, ich kann es nicht leugnen.“

„Das nimmt mich nicht Wunder, denn ich bin

es gewöhnt, daß unsere Ansichten und Gesinnungen nicht mit einander harmoniren."

„Du zeigst aber auch wirklich in manchen Dingen noch eine Unerfahrenheit, die mich bei einem jungen Manne, der so viel gereis't ist, in Erstaunen setzt."

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Madame, und ich will mich auch nicht bemühen, es zu errathen. Gaston ist abgereis't, weil ihn ein dringendes Geschäft nach Paris rief, was kann meine Frau dafür?"

„Ein dringendes Geschäft! ... Hast Du dies wirklich geglaubt, Leon?"

„Allerdings habe ich es geglaubt. Sie zwingen mich, Frau Tante, Ihnen Dinge mitzutheilen, welche Sie nie zu ergründen suchen sollten. Da es Sie jedoch so sehr interessirt, will ich Ihnen sagen, daß Gaston eine neue Eroberung in Paris gemacht hat, der seine Abwesenheit zu lange dauerte und die ihn daher gebeten hat, nach Paris zurückzukommen. Er hat ihren Wunsch erfüllt und ich finde dies ganz in der Ordnung. Sind Sie nun zufrieden?"

Frau von Fierville brach in ein spöttisches Gelächter aus und nahm dann einen ganz zerknitterten Brief aus der Tasche, den sie entfaltete und durchlas, worauf sie sagte:

„Da sieht man, wie wenig man den Leuten glauben darf! ... Eine Geliebte hat dies an Herrn Bru-

mière geschrieben und sie verbirgt ihre Gefühle hinter dem Vorwande eines Cigarrenankaufs und unterzeichnet sich sogar zu noch größerer Vorsicht mit einem männlichen Namen, Jules Desmoniers.“

„Ich verstehe Sie nicht, Frau Tante... was ist dies für ein Brief?“

„Es ist der, den Dein Freund am Tage vor seiner Abreise erhalten hat. Er verlor ihn im Garten, ich fand ihn zufällig und entdeckte so das Geheimniß seiner plötzlichen Abreise ... Willst Du ihn vielleicht lesen?“

Mit diesen Worten reichte sie Leon den Brief, den er mit einiger Verwunderung las und ihn dann zerriß, indem er sagte:

„Jedenfalls ist Gaston Herr seiner Handlungen; er wollte abreisen, und wenn er sich dazu eines Vorwandes bedient hat, so geht dies uns Nichts an.“

„Meinst Du? Ich glaube im Gegentheil, daß es Dich sehr viel angeht, oder wenigstens Deine Frau.“

„Sie bedienen sich immer einer höchst sonderbaren Ausdrucksweise, Frau Tante. Erklären Sie mir offen, was Sie sagen wollen. Was kann Gaston mit meiner Agathe gemein haben, da sie ihn nicht kennt?“

„Du glaubst, sie kennt ihn nicht? ... Armer Leon! wie verblendet bist Du! ... Es giebt Dinge, welche Jedermann in die Augen springen, nur ein

Ehemann sieht sie nicht. Als Deine Frau erfuhr, daß Gaston Brumière Dich besuchen wollte, wurde sie plötzlich krank und wenn Du von Deinem Freunde sprachst, wechselte sie zehn Mal in der Minute die Farbe. Als er endlich ankam, wurde die Sache vollkommen tragisch, man fiel in Ohnmacht, selbst Dein Freund wurde verlegen und seine Heiterkeit verwandelte sich in Trübsinn. Als sie dann mit einander sprachen, konnten sie Beide die Augen nicht erheben; die Eine zitterte vor Angst, der Andre wußte nicht, was er sagen sollte. Dies Alles hast Du nicht gesehen, mein theurer Neffe, denn die Ehemänner sind nun einmal blind. Für Andere aber ist so Etwas eine höchst amusante Erscheinung!"

Leon hatte seine Tante angehört, ohne sie zu unterbrechen und er that sein Möglichstes, um den Eindruck, den ihre Worte auf ihn machten, nicht bemerken zu lassen. Nach einer Pause stammelte er endlich:

„Wenn meine Frau Gaston schon gekannt hätte, so würde sie es mir gesagt haben, denn es wäre doch gewiß kein Verbrechen!"

„Kannst Du das wissen?"

„Sollten Sie es wagen, Madame, meine Frau zu beschuldigen?"

„Gott behüte, ich beschuldige Niemanden, ich theile Dir nur meine Beobachtungen mit. Habe ich

etwa nicht Recht, wenn ich sage, daß Du es nicht wissen kannst?“

„Ich weiß, daß meine Agathe mich liebt, daß Gaston mein aufrichtigster Freund ist, und daß mir dies genügt, um überzeugt zu sein, daß Beide mich nicht hintergehen werden.“

„Wer sagt denn das? Ich will Dir nur beweisen, daß sie sich schon kannten. Du wirst doch hoffentlich nicht behaupten, von der Vergangenheit vollkommen unterrichtet zu sein?“

Leon machte eine Bewegung, die Frau von Fierville nicht entging.

„Ich bin weit entfernt, zu glauben,“ fuhr sie fort, „daß Deine Frau die Gesellschaft Deines Freundes wünscht, denn sie ist seit seiner Abreise wieder ganz heiter geworden. Dies beweis't mir nur, daß seine Anwesenheit sie an Dinge erinnerte ... die sie gern vergessen möchte.“

Leon ging eine Weile mit großen Schritten auf und ab, aber aus seinen Gesichtszügen konnte man leicht erkennen, daß die Verleumdung ihr Ziel nicht verfehlt hatte, und Frau von Fierville freute sich schon im Stillen über den glücklichen Erfolg ihres schändlichen Planes, als ihr Neffe plötzlich vor ihr stehen blieb und in einem höflichen, aber nicht sehr freundlichen Tone zu ihr sagte:

„Apropos, Frau Tante, ich wollte Ihnen diesen Morgen auch Etwas mittheilen.“

„Ich höre, lieber Neffe.“

„Ich beabsichtige, mit meiner Frau eine Reise uach der Schweiz und vielleicht nach Italien zu machen, was ich Ihnen anzuzeigen für nöthig hielt, da ich nicht vermuthe, daß Sie Lust haben, allein in Grands-Chênes zu bleiben.“

„So? Ihr wollt reisen? ... Dieser Plan scheint ganz plötzlich in Dir aufgestiegen zu sein! ... Wann gedenkst Du ihn zu verwirklichen?“

„Uebermorgen wollen wir abreisen.“

„Vortrefflich, ich verstehe Dich ... es ist eine gute Manier, um mich fortzuschicken.“

„Durchaus nicht, Madame, aber Sie werden doch nicht die Absicht haben, uns eine Reise zu verbieten?“

„O nein, Ihr könnt in Gottes Namen übermorgen abreisen. Ich werde noch diesen Abend Dein Haus verlassen, denn ich sehe ein, daß ich hier zu viel bin.“

Wüthend über das Fehlschlagen ihres boshaften Planes entfernte sich Frau von Fierville.

Leon eilte sogleich zu Cerisetten und sagte zu ihr:

„Liebes Kind, wir wollen ein wenig reisen und uns die Welt besehen. Es war das einzige Mittel, um meine Tante endlich los zu werden; hast Du Etwas dagegen, daß ich es angewendet habe?“

„Nein, lieber Leon, wenn ich nur bei Dir sein kann, so fühle ich mich überall glücklich."

Frau von Fierville verließ noch an dem nämlichen Abende Grands-Chênes mit dem Vorsatze, sich zu rächen, und am folgenden Tage traten Leon und Agathe ihre Reise nach Italien an.

VI.

Ein Gespräch über die Vergangenheit.

Im Boudoir einer eleganten Wohnung in der Straße Saint-Dominique saß eine Dame, in einen mit Pelz gefütterten sammetnen Morgenrock gehüllt, in einem bequemen Lehnstuhle am Kamine, in welchem ein wohlgenährtes Feuer knisterte.

Diese Dame war Leons Tante.

Ein mit Büchern und Papieren bedeckter Tisch stand neben ihr; aber sie schrieb nicht und las eben so wenig in dem Bande, den sie in der Hand hielt, sondern schien in Nachdenken versunken, als ein Bedienter eintrat und zu ihr sagte:

„Herr Dumarselle läßt fragen, ob er die gnädige Frau sprechen kann."

Frau von Fierville konnte sich einer Geberde der Ueberraschung nicht enthalten, die sie jedoch sogleich unterdrückte und dem Bedienten antwortete:

„Laß ihn eintreten.“

Dumarselle trat ein und nahm sogleich Platz, wie man es nur bei genauen Bekannten zu thun pflegt.

„Guten Tag, lieber Armand,“ sagte Frau von Fierville mit einem erzwungenen Lächeln; „Sie sind also wieder in Paris?“

„Ja, Madame, vorgestern bin ich angekommen und Sie erhalten meinen ersten Besuch.“

„Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit. Sie waren diesmal ziemlich lange abwesend?“

„Ohngefähr fünf Monate.“

„Und ... Ihre Reise ...?“

„Ist erfolglos geblieben wie gewöhnlich.“

„Mein Gott, wie können Sie auch nach so vielen Jahren noch Hoffnung haben? ... Wenn Sie etwas hätten entdecken können, so müßte es längst geschehen sein; Sie sehen also, daß Sie sich endlich in das Unvermeidliche ergeben müssen.“

„Nein, Madame, ich besitze Ihre stoische Gleichgiltigkeit nicht, mein Herz ist anders beschaffen, als das Ihrige. Die Hoffnung, meine Tochter wiederzufinden, ist mein einziger Gedanke ... warum sollte ich sie aufgeben? habe ich den mindesten Beweis von der Möglichkeit ihres Todes? Nein, ich weiß nichts, als daß meine Tochter mit ihrer Amme spurlos verschwunden ist. Aber eine innere Stimme sagt mir, daß meine Clotilde noch lebt, und ich höre lieber auf diese geheime

Stimme, sollte sie mich auch täuschen, als auf die der kalten Vernunft, welche mir nur den Schmerz und die Entmuthigung läßt."

„Mein Gott, ich will Ihren Kummer nicht vermehren, ich sage nur, daß man während eines so langen Zeitraumes etwas hätte entdecken müssen, wenn dies überhaupt möglich wäre. Wenn die Amme noch lebt, warum haben Sie dann nichts wieder von ihr gehört?"

„Sie lebt wahrscheinlich nicht mehr, denn sie kannte meinen Namen und meinen Aufenthalt, und würde also gewiß an mich geschrieben haben. Aber Frau Gérard kann recht gut gestorben sein, ohne daß deshalb auch das Kind todt ist, das ich ihr anvertraut hatte. Ach, Adele! wenn Sie weniger besorgt um Ihren Ruf gewesen wären und mehr Liebe zu der armen Kleinen gehabt hätten, dann würde dies Alles nicht geschehen sein!"

„Wahrhaftig, Armand, Sie sind grausam mit Ihren Vorwürfen! ... Man sollte meinen, ich wäre die Ursache, daß die Amme mit dem Kinde verschwunden ist! Nachdem Sie mich zu einem ... Fehltritte bewogen haben, über den ich noch jetzt erröthe, tadeln Sie mich deshalb, daß ich meine Ehre zu retten gesucht habe, daß ich mich dem Zorne meines strengen Vaters nicht habe aussetzen wollen, der mir gewiß nie verziehen haben würde."

„Woher wissen Sie das? Sie haben nicht einmal

den Versuch gemacht, seine Einwilligung zu unserer Verbindung zu erlangen. O, ich kenne Sie jetzt, Madame! ... Damals waren wir Beide jung, ich liebte Sie mit Leidenschaft und Sie gaben sich mir in einem schwachen Augenblicke hin. Ich wünschte nichts sehnlicher, als Ihr Gatte zu werden und wollte Ihren Vater um Ihre Hand bitten."

„Indem Sie ihm unsern Fehltritt gestanden? Er würde Sie schön empfangen haben!"

„Wenn es ein Vater mit einem Manne von Ehre zu thun hat, so verzeiht er zuletzt immer. Damals besaß ich allerdings noch kein Vermögen, aber ich hatte schon einen geachteten Namen. Sie baten mich zu warten, und ich gehorchte Ihnen ... aber hätte ich damals gewußt, daß Sie Mutter werden sollten, so würde ich nur der Stimme meiner Pflicht Gehör gegeben und Ihrem Vater Alles entdeckt haben."

„Ja, und er hätte mich dann in ein Kloster geschickt."

„Nein, Madame, heutzutage schickt man die jungen Damen nicht mehr in's Kloster. Endlich gestanden Sie mir die Folgen unsers Fehlers und es gelang mir, Sie zu bewegen, daß Sie mir die Sorge für unser Kind überließen, was mir nicht schwer wurde, da Sie sich der Kleinen je eher je lieber entledigen wollten."

„Sie hätte wohl im Hause meines Vaters erzogen werden sollen, nicht wahr? ... Dies wäre ein schönes

Resultat der Vorsichtsmaßregeln gewesen, die ich anwenden mußte, um meine Schande zu verbergen!"

„Ihre Schande? Sie nennen es eine Schande, Mutter zu sein?"

„Sie wissen doch wohl, daß ich nicht verheirathet war!"

„Die Stimme der Natur geht der der Welt vor, Madame! Wenn Sie auch in den Augen der Menschen strafbar waren, so mußten Sie Ihr Kind demohngeachtet lieben."

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich das Mädchen nicht liebte?"

„Warum verlangten Sie dann, daß sie weit von Paris einer Amme übergeben werden sollte?"

„Weil diese Vorsicht nothwendig war, wie Sie damals selbst einsahen."

„Das heißt, ich war so schwach, Ihren Bitten nachzugeben. Während der ersten zwei Jahre besuchte ich meine kleine Clotilde oft bei dem braven Landmanne, dessen Frau es übernommen hatte, sie neben ihrem eigenen Kinde mit aufzuziehen. Sie dagegen fragten nie nach Ihrer Tochter, Sie flohen mich, Sie mieden meine Gegenwart und endlich verheiratheten Sie sich mit Herrn von Fierville."

„Mein Vater drang auf diese Verbindung, und ich hatte keinen Grund, sie auszuschlagen."

„Keinen Grund? Mich dünkt, Sie hatten sehr

ernste und triftige Gründe, wenn Sie sie nur geltend machen wollten."

„Ja, aber dann hätte ich mich entehren und das greise Haupt meines Vaters mit Schande bedecken müssen."

„Genug davon, Madame; kurz, Sie wollten nichts mehr von mir wissen, und ich gestehe Ihnen offen, daß auch mir Ihre Unbeständigkeit nicht sehr zu Herzen ging, denn jetzt erst lernte ich Sie so kennen, wie Sie wirklich waren."

„Herr Dumarselle, Sie begegnen mir mit einer Schonungslosigkeit und Härte ..."

„Dies kommt daher, weil ich so lange meinen Zorn habe zurückhalten müssen, und ich jetzt endlich Gelegenheit finde, mich einmal offen gegen Sie auszusprechen. Als ich Ihre Vermählung erfuhr, wollte ich nicht länger von meiner Clotilde getrennt bleiben, und ich beeilte mich daher, an ihre Amme zu schreiben. Diese hatte nicht nur ihren Mann, sondern auch ihr Kind verloren, und es hielt sie also nichts mehr in ihrem Dorfe zurück. Ich hatte für sie ein kleines Haus in einem Dorfe bei Paris gemiethet und sie war auf meinen Vorschlag, sich dort für immer niederzulassen, mit Freuden eingegangen. Jeden Tag hoffte ich, meine Tochter zu sehen, aber leider sollte sich mein Glück nicht verwirklichen. Frau Gérard verkaufte ihr kleines Grundeigenthum und reis'te nach Paris ab, wo ich sie

mit Ungeduld, aber vergebens erwartete ... sie kam nicht.“

„Dies habe ich mir nie erklären können. War sie denn nicht mit dem öffentlichen Wagen gefahren?“

„Nein, leider nicht, und alle meine Nachforschungen, die Spur des Weges zu entdecken, den sie eingeschlagen hatte, sind, wie Sie wissen, erfolglos geblieben. Der Schmerz über dieses Unglück bestimmte mich, die militairische Laufbahn zu ergreifen, auf der ich den Tod zu finden hoffte; aber er flieht Die, welche ihn nicht fürchten.“

„Und durch die Beerbung eines Ihrer Verwandten sind Sie zu einem bedeutenden Vermögen gekommen?“

„Ja, Madame, aber was nützt mir der Reichthum, da ich Niemanden mehr habe, den ich damit glücklich machen kann?“

„Sie sind noch nicht alt und hätten sich verheirathen können ...“

„O nein, Madame, wenn meine Tochter noch lebt, so soll sie mit keiner Andren mein Herz theilen.“

„Ich wiederhole Ihnen, mein lieber Armand, Sie sind nicht vernünftig. Es ist leicht möglich, daß das Kind auf der Reise nach Paris umgekommen ist und daß sich dann die Amme, um nicht der Fahrlässigkeit beschuldigt zu werden, in ein andres Land geflüchtet hat, ohne Sie von dem Unglück zu benachrichtigen.“

„O, ich weiß sehr gut, daß sich die Sache so verhalten kann!“

„Und angenommen auch, daß Clotilde noch lebt, so ist seitdem ein langer Zeitraum verflossen ... sie würde jetzt zweiundzwanzig und ein halbes Jahr alt sein, wenn ich nicht irre.“

„Ganz recht.“

„An was könnten Sie sie also noch erkennen?“

„An diesem Gegenstande,“ erwiderte Dumarselle, indem er ein kleines Medaillon von Glas mit einem aus Haaren gearbeiteten Namenszug hervornahm. „Ich hatte zwei solche Medaillons anfertigen lassen und das eine vermittelst einer Haarschnur am Halse meiner Tochter befestigt, indem ich der Amme zugleich streng befahl, es ihr nie abzunehmen.“

„Und Sie glauben, daß Clotilde dieses Medaillon auch in ihren reiferen Jahren fortwährend getragen haben wird?“

„Ich zweifle nicht daran, denn ein Gegenstand, mit dessen Hilfe wir unsere Eltern oder Verwandten auffinden können, muß gewiß in unseren Augen einen unschätzbaren Werth haben.“

Frau von Fierville schwieg und es entstand eine ziemlich lange Pause, welche endlich von ihr mit den Worten unterbrochen wurde:

„Entschuldigen Sie, Herr Dumarselle, wenn ich Sie in den Betrachtungen störe, in die Sie versunken

zu sein scheinen … ich möchte Ihnen auch einige Fragen vorlegen …"

„Sprechen Sie, Madame, ich bin zu Ihren Diensten."

„Sie werden erfahren haben, daß mein Neffe Leon Dalbonne, der auf die glänzendsten Partieen Anspruch machen konnte, sich mit einer Grisette vermählt hat?"

„Allerdings, Madame," erwiderte Dumarselle lächelnd, „ich habe gehört, daß Ihr Neffe eine Verbindung aus Liebe geschlossen hat, die Sie natürlich für Thorheit erklären, da Sie dergleichen Ehen nicht begreifen können."

„Was ich in der That nicht begreife, ist, wie sich ein Mann von dem Stande meines Neffen mit Leuten verbinden kann, die Gott weiß woher kommen. Ein gewisser Sabretache, ein verabschiedeter Soldat, welcher flucht wie ein Fuhrmannsknecht, ist der Oheim seiner Frau, und dieser Sabretache hat sich gerühmt, daß er und seine Nichte mit Ihnen befreundet sind. Ist dies wahr? ich gestehe Ihnen offen, daß ich es nicht habe glauben wollen."

„Ja, ich kenne in der That diesen alten Soldaten und seine Nichte Agathe, die mir auf den ersten Anblick gefallen hatte und für die ich mich seitdem immer lebhaft interessirt habe."

„Mein Gott, Sie sprechen ja mit einer Wärme

von ihr, die mich für meinen Neffen besorgt machen könnte!"

„Ich spreche so von ihr, wie ich denke, und meine Gefühle für diese junge Frau sind von der Art, daß ich sie offen und ohne zu erröthen kund geben darf."

Frau von Fierville konnte ihres Verdrusses nicht Herr werden und zerknitterte mit Heftigkeit einige Papiere, die ihr zur Hand lagen.

„Soviel ist gewiß," sagte sie, „daß mein Neffe es selbst einsieht, daß er seine Frau nirgends in der Welt einführen kann; daher reis'te er auch noch an seinem Hochzeittage mit ihr auf sein Gut Grands=Chênes in der Bretagne, wo sie keinen Menschen bei sich sehen."

„Haben Sie sie nicht dort aufgesucht?"

„Ja, ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen und habe mir dieses Wunder angesehen, die man so sorgfältig vor Aller Augen verbirgt."

„Und haben Sie sich nicht überzeugt, daß die junge Frau durch ihre Liebenswürdigkeit Jedermann für sich einnimmt?"

„Nein ... sie ist hübsch, das kann ich nicht leugnen, aber es gibt hunderte von Frauen, welche viel schöner sind. Nachdem sie zwei Jahre in der Bretagne zugebracht hatten, unternahmen sie eine Vergnügungsreise nach Italien."

„Aber sie sind seit einigen Tagen wieder in Paris."

„So? Sie wissen dies?"

„Ja, Madame, ich begegnete gestern dem braven Sabretache, und dieser theilte mir ihre Zurückkunft mit.“

„Dürfte ich nun wohl fragen, wie Sie diese … Leute kennen gelernt haben?“

„Mein Gott, durch einen Zufall, der fast alle Bekanntschaften herbeiführt. Sabretache befand sich in drückender Noth, seine Nichte war krank und ich hatte Gelegenheit, dem alten Soldaten nützlich zu werden.“

„Das heißt, Sie verschafften ihm Arbeit?“

„So ist's, Madame.“

„Er ist Schuhmacher, wenn ich nicht irre?“

„Nein, er ist Stubenmaler.“

„Ein herrlicher Stand!… Welche Ehre für mich, daß sich mein Neffe eine Gattin aus der Familie Sabretache gewählt hat!“

„Nennen Sie das ein Unglück? Sabretache ist ein Ehrenmann, der seine Familie durch seiner Hände Arbeit ernährt, nachdem er dem Vaterlande treu gedient hat.“

„Es ist möglich, daß der Oheim ein Phönix von Ehre und Rechtschaffenheit ist … von seiner Nichte aber möchte ich das Gegentheil behaupten.“

„Was sagen Sie, Madame? … Bedenken Sie, daß Sie von der Gattin Ihres Neffen sprechen!“

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich mich durch ihr demüthiges, einschmeichelndes Benehmen und durch die Liebe, welche sie gegen ihren Gatten zur Schau trägt, nicht irre machen lasse, und daß ich schon Dinge bemerkt

habe, die mir beweisen, daß ich die Tugendhaftigkeit dieser Dame mit Recht bezweifelte."

Dumarselle stand auf, nahm seinen Hut und verbeugte sich vor Frau von Fierville, indem er sagte:

„Ich habe nicht Lust, eine junge Dame, für die ich mich lebhaft interessire, noch länger verleumden zu hören. Leben Sie wohl, Madame."

„Wie? Sie verlassen mich, weil ich Ihre enthusiastische Verehrung für Madame Dalbonne nicht theile?"

„Ich bin einmal so, ich kann von Personen, die ich liebe, nichts Nachtheiliges sagen hören."

„Wenn aber diese Personen es verdienen?"

„Wenn man Jemanden beschuldigt, Madame, so muß man seine Behauptungen auch beweisen können, sonst sind sie nichts als Verleumdung."

„Nun gut, ich werde beweisen, was ich über diese Frau gesagt habe; ich werde mich nach ihren früheren Verhältnissen erkundigen und Ihnen mittheilen, was ich erfahre ... dann wollen wir sehen, ob ich sie verleumdet habe!"

„Bis dahin erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle," erwiderte Dumarselle und entfernte sich.

VII.

Herr und Madame Chalupeaux.

Nach einer viermonatlichen Reise durch die Schweiz und Italien waren Leon und seine junge Gattin, die noch immer so glücklich lebten, wie in den ersten Tagen ihrer Verbindung, nach Paris zurückgekehrt. Hier wollten sie den bevorstehenden Winter zubringen und sich zum Frühjahr wieder auf ihr Landgut in der Bretagne begeben.

Gaston Brumière unterließ nicht, das junge Paar in Paris zu besuchen. Er war für Leon noch immer der aufopfernde Freund und begegnete Cerisetten mit der ehrerbietigsten Zuneigung, aber seine Besuche waren kurz und er war stets darauf bedacht, daß er nie in Leons Abwesenheit kam.

Einige Tage nach ihrer Anwesenheit in Paris sagte Leon zu seiner Gattin:

„Mein liebes Kind, wir müssen uns zu einem

peinlichen Schritte entschließen, denn es giebt Pflichten in der Welt, die man nicht vernachlässigen darf.“

„Ich errathe, was Du meinst . . . wir müssen Deiner Tante einen Besuch machen, nicht wahr?“

„Ganz recht; sie ist zu uns nach Grands-Chênes gekommen, und wenn wir ihr jetzt, da wir in Paris sind, nicht unsre Aufwartung machten, würden wir gegen alle Convenienz verstoßen. Es ist übrigens leicht möglich, daß sie unsern Besuch gar nicht annimmt und sich verleugnen läßt, aber dann sind wir doch bei ihr gewesen, und dies ist genug.“

„Ich kann nicht leugnen, daß es mir angenehm sein würde, wenn sie uns nicht empfinge, denn ich fühle mich in ihrer Gegenwart immer beängstigt, obgleich ich sie keineswegs hasse.“

„Wann willst Du gehen?“

„So bald als möglich, damit wir diesen Besuch los sind.“

„Du hast Recht; so wollen wir morgen gehen.“

Am folgenden Nachmittage gegen drei Uhr hielt Leons Wagen vor dem Hause der Frau von Fierville in der Straße St. Dominique, und nachdem sich das junge Paar hatte anmelden lassen, wurde ihnen der Bescheid, daß sie eintreten könnten.

Frau von Fierville befand sich mit einem Herrn und einer Dame, welche vor wenigen Minuten angekommen waren, in ihrem Empfangssalon.

Der anwesende Herr hieß Chalupeaux und gehörte zu den Leuten, die sich für geistreich halten, weil sie Geld haben und die nur dem Mammon Verdienste zugestehen. Seine Gattin war ohngefähr eben so alt als er, das heißt, gegen funfzig Jahre, und besaß ein schmales, mageres Gesicht, das einer Messerklinge nicht unähnlich war, das sie aber für höchst vornehm hielt. Sie war sehr eifersüchtig auf ihren Gatten, den sie oft einen Taugenichts nannte, welches Epitheton Herr Chalupeaux stets mit einem Lächeln aufnahm, als ob er sich schmeichelte, es zu verdienen.

Dieses interessante Ehepaar hatte eben ein noch interessanteres Gespräch über Bälle und Soiréen mit Frau von Fierville begonnen, als der Bediente Herrn und Madame Dalbonne anmeldete.

„Ah, wirklich?“ versetzte Frau von Fierville mit einem geringschätzenden Lächeln; „nun, es freut mich, daß man seiner Pflicht nachkommt. Laß sie eintreten.“

Leon erschien mit seiner Gattin, welche die Gesellschaft mit liebenswürdiger Artigkeit begrüßte, während die gnädige Tante das junge Paar mit der kalten und ceremoniösen Höflichkeit empfing, welche fast etwas Beleidigendes hat.

Herr Chalupeaux schien beim Anblick Cerisettens von Bewunderung ergriffen zu werden und wendete die Augen nur dann von ihr ab, wenn seine Gattin ihn ansah. —

Madame Chalupeaux machte ein noch grämlicheres Gesicht als sonst, was sie jedesmal that, wenn sie mit einer schönen Frau in Berührung kam.

Cerisette hatte sich beim Eintreten vor den beiden Fremden verbeugt, ohne sie weiter zu beachten. Leon stellte sich, als habe er den höhnischen Empfang von Seiten seiner Tante nicht bemerkt.

„Nun, bist Du wieder zurück von Deiner Reise?“ sagte Frau von Fierville zu ihrem Neffen.

„Ja, wir sind vor einigen Tagen zurückgekommen, nachdem wir die Schweiz und fast ganz Italien bis Neapel besucht hatten. Diese Stadt hat uns ganz besonders gefallen.“

„Ja,“ bemerkte Cerisette, „Neapel muß man gesehen haben, um sich eine Idee davon machen zu können.“

„Du wolltest schon längst einmal mit mir nach Italien reisen, Chalupeaux,“ sagte die hagere Dame zu ihrem Gatten, der Cerisetten beständig anblickte, während sein rothes Gesicht immer dunkler wurde.

„Ja, ja, wir haben oft von dieser Reise gesprochen ... und wir werden sie auch noch unternehmen ... die Kosten scheue ich nicht ... wenn man sich nur amusirt und die Mittel besitzt ...“

„Denkst Du einige Zeit in Paris zu bleiben, Leon?“ hob Frau von Fierville wieder an; „ich glaubte, Du hättest gänzlich auf die Hauptstadt verzichtet.“

„Wir bleiben so lange hier, als es meiner Frau gefällt, es hängt ganz von ihrem Willen ab; da wir fast immer den nämlichen haben, so entscheidet der ihrige.“

„Ich thue, was Du willst, lieber Leon,“ sagte Cerisette.

„Welch ein Taubenpärchen!“ rief Frau von Fierville mit einem ironischen Gelächter. „Wahrhaftig, man sollte Euch ausstopfen . . . ich bitte um Entschuldigung, ich wollte sagen, in Glas und Rahmen fassen!“

„Es ist möglich, Frau Tante, daß eine glückliche Ehe in den Angen mancher Leute etwas Lächerliches ist; aber meine Frau und ich haben die Schwachheit, unser Glück der Meinung Anderer vorzuziehen. Nicht wahr, Agathe?“

„Ich denke ganz wie Du, lieber Mann.“

Frau von Fierville brach dieses Gespräch plötzlich ab, indem sie Chalupeaux fragte:

„Wie gefällt Ihnen die neue Oper? ich habe sie vergangenen Freitag im Theater gesehen . . .“

Anstatt zu antworten, betrachtete Chalupeaux fortwährend Cerisetten und seine Augen nahmen allmählig einen verstörten Ausdruck an.

„Nun, hörst Du nicht, daß Frau von Fierville mit Dir spricht?“ rief Madame Chalupeaux, indem sie ihrem Gatten einen zornigen Blick zuwarf.

„Ach, entschuldigen Sie . . . verzeihen Sie . . . ich habe nicht gehört . . .“

„Ich fragte Sie, ob Ihnen die Musik der neuen Oper gefällt?“

„Die Musik? . . . Ja . . . ich weiß nicht . . . ich glaube, ich habe sie nicht gehört . . .“

„Aber, wo hast Du denn Deine Gedanken?“ rief Madame Chalupeaux. „Du bist vorigen Freitag im Theater gewesen und hast die Musik nicht gehört?“

Chalupeaux suchte sich zu sammeln, er lachte, nies'te und räusperte sich, aber man konnte leicht sehen, daß er dies Alles nur that, um etwas zu verbergen, was seinen Geist völlig in Anspruch nahm. Frau von Fierville, der nichts entging, hatte seine Verlegenheit wohl bemerkt, die immer mehr zunahm, je länger er die Gattin ihres Neffen betrachtete; aber sie stellte sich, als habe sie durchaus nichts gesehen.

Leon und seine Frau, welche diese Unterhaltung eben nicht sehr interessirte, wechselten noch einige gewöhnliche Redensarten, worauf Jener Cerisetten einen Wink gab und aufstand, um sich seiner Tante zu empfehlen.

„Wie? Ihr wollt schon gehen?“ rief Frau von Fierville, welche diese plötzliche Entfernung zu verdrießen schien; „Ihr seid ja kaum eingetreten?“

„Wir haben noch viele Besuche zu machen und wenig Zeit dazu, Madame,“ erwiderte Leon mit kalter

Artigkeit. „Erlauben Sie daher, daß wir uns empfehlen.“

Die jungen Leute verbeugten sich und gingen. Kaum hatten sie das Zimmer verlassen, so wollten auch Herr und Madame Chalupeaux sich entfernen; Frau von Fierville aber gab dies nicht zu und sagte mit außerordentlicher Freundlichkeit zu ihnen:

„Wie? Sie wollen mich auch schon verlassen? ... Nein, Sie müssen mir noch einen Augenblick schenken, da ich besonders gern Ihre Ansicht über die Frau meines Neffen hören möchte. Wie gefällt sie Ihnen, liebe Freundin?“

„Das ist Geschmackssache ... die Dame ist ohnstreitig schön, aber es ist eine Schönheit, die für mich nichts Anziehendes hat. Ihr Gesicht ist nicht regelmäßig, es ist weder griechisch noch römisch ... man weiß nicht, wie man es nennen soll.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung ... und Sie, Herr Chalupeaux, was sagen Sie dazu?“

Dieser war wieder in seine Gedanken vertieft und seine Frau mußte ihm den Arm drücken, um ihn zu sich selbst zu bringen.

„Nun, an was denkst Du schon wieder, Nemorin? Sprich, ich will es auf der Stelle wissen!“

Nemorin erhob rasch den Kopf und bemühte sich,

seinem Gesicht einen unschuldigen Ausdruck zu geben, während er antwortete:

„An gar nichts, mein Kind, ich versichere Dir, daß ich an nichts gedacht habe.“

„Ich weiß schon, es wird Dir wieder eine neue Eroberung im Kopfe herumgegangen sein! Sie glauben nicht, Frau von Fierville, was für einen Don Juan ich zum Manne habe!“

„Wirklich? Herr Chalupeaux ist ein Verführer?“

„Glauben Sie es nicht, Madame, meine Frau scherzt nur.“

„Nein, ich scherze nicht, und übrigens sind Deine Streiche bekannt genug!“

„Gleichviel, ich komme auf meine Frage zurück,“ versetzte Frau von Fierville. „Also, wie gefällt Ihnen die Frau meines Neffen, Herr Chalupeaux?“

„Mein Mann kann in diesem Punkte ein giltiges Urtheil haben, denn er hat die junge Dame wahrhaftig lange genug angesehen.“

„Ich?“ stammelte Chalupeaux ganz verlegen. „Ich kenne sie nicht . . . ich schwöre es Dir, daß ich sie nicht kenne!“

„Die Sache wird beunruhigend!“ rief Madame Chalupeaux höchlich entrüstet. „Du kennst also die Dame nicht, welche eben hier war?“

„Nein . . . nein . . . das heißt, jetzt kenne ich sie, aber vorher habe ich sie nicht gekannt . . .“

„Wer spricht denn von vorher? . . . Du bist gefragt worden, wie Du ihr Gesicht findest.“

„Ihr Gesicht? . . . es ist wie alle Gesichter und ich habe nichts Außerordentliches daran bemerkt . . .“

„Still, Heuchler! Warum wurdest Du so roth, während Du die Dame ansahest?“

„Ich war roth? . . . Wahrscheinlich von der Kälte . . .“

„Es ist nicht kalt hier.“

„Dann wird es von der Hitze sein.“

„Hören Sie mich an, lieber Herr Chalupeaux,“ sagte Frau von Fierville mit honigsüßer Stimme, „ich will Ihnen ganz offen bekennen, was mir vorhin in den Sinn kam. Es hat mir geschienen . . . doch ich kann mich auch irren . . . daß Sie beim Anblick der Frau meines Neffen betroffen und erstaunt waren, gleich Jemandem, der eine Person wiederfindet, die er früher gekannt hat, was er aber aus irgend welchen Gründen nicht bemerken lassen will . . .“

„Sie haben einen ausgezeichneten Scharfblick, meine Theure,“ versetzte Madame Chalupeaux; „ja dies Alles drückte das Gesicht meines Mannes aus, und noch ganz andere Dinge. Antworte, Nemorin, hat die gnädige Frau es errathen?“

„Sie irren sich, Madame . . . . ich weiß nicht, warum Sie durchaus wollen, daß ich diese Dame gekannt haben soll.“

„Mein Gott, es ist eine einfache Frage, die ich Ihnen vorlege, und es wäre gar kein Wunder, wenn Sie Madame Dalbonne schon früher irgendwo kennen gelernt hätten, denn mein Neffe hat die Thorheit begangen, ein Mädchen zu heirathen, deren Bekanntschaft er wahrscheinlich in einem öffentlichen Tanzlokale gemacht hat . . .“

„Ja, ja, Nemorin war von jeher ein fleißiger Besucher von Mabille und Prado . . . ich habe Beweise davon . . .“

Chalupeaux stand jetzt auf, nahm seinen Hut und sagte in ärgerlichem Tone:

„Ich weiß nicht, was man davon hat, daß ich durchaus ein Nachtschwärmer und Libertin gewesen sein soll . . . Sie spannen mich auf die Folter, meine Damen. Uebrigens hätte ich fast vergessen, daß wir bei meinem Oheim zu Tisch geladen sind . . . er speis't Punkt vier Uhr und wartet nicht gern . . .“

Die beiden Gatten nahmen Abschied von Frau von Fierville, welche sie bis vor die Thür begleitete und sie mit Artigkeiten und Freundschaftsbezeigungen überhäufte.

Als sie allein war, sagte sie zu sich selbst:

„Dieser Chalupeaux kennt Leons Frau, das unterliegt keinem Zweifel . . . Aber ich will das Geheimniß ergründen und die Vergangenheit dieser Agathe kennen lernen.“

VIII.

Eine Logenschließerin.

Einige Tage nach dem Besuche bei Frau von Fierville gingen Leon und Cerisette in's Theater, was die einzige Zerstreuung war, die sie sich in Paris vergönnten.

Sie hatten diesmal das Theater Porte Saint-Martin gewählt, wo ein großes Drama gegeben wurde. Als sie im Foyer angekommen waren, sah sich Leon nach einer Loge um und wendete sich zu dem Ende an eine Logenschließerin. Dies war eine sehr korpulente alte Frau, die mit auffallender Koketterie gekleidet war, eine mit alten Blumen bedeckte Haube trug und deren rabenschwarze künstliche Haartour wie englische Stiefelwichse glänzte.

Cerisette erschrak nicht wenig beim Anblick dieser Frau, in der sie auf der Stelle Madame Grattemboule, die Mutter Albertinens erkannte.

„Haben Sie eine gute Loge, Madame?“ fragte sie Leon.

„Ja wohl, mein Herr, eine köstliche Loge, wo man Alles wunderschön sieht ... mit einem Fußbänkchen und einem Kissen für Madame ... ja sogar mehrere Kissen, wenn Madame ... wenn ... Ma ... Madame ...“

Madame Grattemboule konnte ihren Satz nicht vollenden, weil ihr das Gesicht Cerisettens ebenfalls aufgefallen war und sie sich zu erinnern suchte, wo sie diese schon gesehen hatte. In dem nämlichen Augenblicke aber zog Cerisette ihren Gatten am Arme mit sich fort und sagte leise zu ihm:

„Diese Seite gefällt mir nicht, Leon ... wir wollen auf die andre gehen.“

„Wie Du willst, mein Kind.“

Das junge Paar entfernte sich und ließ Madame Grattemboule ganz bestürzt zurück.

„Wie? sie gehen, während ich ihnen eine fürstliche Loge offerire? ... was fällt ihnen denn ein? ...“

„Ihre Leute wollen von Ihrer Loge nichts wissen,“ sagte eine andre Schließerin zu Madame Grattemboule.

„O, deshalb gräme ich mich nicht ... aber denken Sie sich, Madame Finard, daß mir das Gesicht dieser Dame aufgefallen ist ... ich muß sie kennen ... ja, ja, jetzt entsinne ich mich, ich habe sie als Mädchen

debutiren sehen und sie spielte wie mein Pantoffel ... Seitdem scheint sie ein gutes Geschäft gemacht zu haben, denn sie hat einen echten Kaschemir ... ich verstehe mich darauf ... meine Tochter hatte nicht mehr als sieben unter dem Fürsten Chemizakoff ..."

„Ah, Sie haben eine Tochter, die so vornehme Bekanntschaften gehabt hat?"

„Das will ich meinen! es sind noch keine drei Jahre her, daß sie ein Hotel, Equipage und Jockey's hatte ... sie hieß damals Frau von Tuberose und ich von Grattemboule ..."

„Und dies Alles hat Ihre Tochter durchgebracht?"

„Ja, Albertine würde alle Goldsucher Californiens ruiniren!"

„Und wo ist sie jetzt?"

„In Rußland ... sie wollte durchaus nach Petersburg, von wo sie Massen von Rubeln nach Paris zurückzubringen hoffte, aber wer weiß, ob sie genug behalten wird, um allein wieder zu kommen. Doch meine Schuld ist es nicht, ich habe sie gewarnt."

„Sie hatten also keine Lust, sie zu begleiten?"

„Gott behüte mich davor, ich bin keine Freundin der Kälte! Wäre sie nach der Levante gegangen, dann hätte ich mich eher dazu bewegen lassen, aber nach einem Lande der Frostbeulen ... dafür danke ich!"

„Madame Grattemboule! sehen Sie doch nach Ihren Logen, Sie werden gesucht!"

„Ich komme ... hier bin ich schon!“

„Haben Sie eine angenehme Loge?“ fragte ein eben angekommener Vollblutstutzer, der mit seinen Stiefeln und seinem Spazierstocke so viel Geräusch machte als zehn andere Personen.

„Sie meinen, in der man die Bühne gut übersieht?“

„Nach dem Stücke frage ich nichts; ich will eine Loge, in der hübsche Damen sind.“

„Vortrefflich, ich verstehe ... Sie sind ein Freund des schönen Geschlechts. ...“

Der Herr lachte, während er Madame Grattemboule lorgnettirte, und sagte dann:

„Was Teufel, ein solches Gesicht muß ich schon irgendwo gesehen haben ...“

„Ein Gesicht? ... wie meinen Sie? ...“

„Ja, ja ... Sie trugen damals eine große Perücke à la Louis XIV. ... erkennen Sie mich nicht mehr?“

„Sollten Sie vielleicht früher mit mir ...“ stammelte Madame Grattemboule verlegen; „mein Gott, ich habe so viele Herren gekannt ... mein Gedächtniß ist so kurz ...“

„Sie waren damals in Nemours köstlich!“

„In Nemours? ... Warten Sie, ich erinnere mich ... Sie sind doch nicht der Herr, mit dem ich in dem Gasthofe, in dem wir mit meiner Tochter und der ganzen Truppe wohnten, gefrühstückt habe?“

„Allerdings, und dem Sie aus dem Soufleurkasten Ihre Perücke an den Kopf warfen, weil ich Ihrer Tochter den Blumenstrauß nicht zugeworfen hatte.“

„Es ist wahr, ich erinnere mich jetzt ... Sie waren Weinhändler?“

„Ja, früher, jetzt aber habe ich geerbt und habe das Geschäft aufgegeben, um nur an das Vergnügen und besonders an die Frauen zu denken. Sie glaubten damals, ich liebte Ihre Tochter?“

„Ganz recht ... und ich dächte auch, sie hätte wohl die Mühe gelohnt. ... Wie schön war sie an jenem Abend als Husar im „Deserteur!“ ... wissen Sie noch?“

–„Ich beschäftigte mich damals nur mit einer Andren, einer jungen Anfängerin ... Cerisette ...“

„Ja, ja, eine Gliederpuppe, die nicht die mindeste künstlerische Bildung hatte ...“

„Jedenfalls scheint sie nicht reussirt zu haben, denn ich habe sie in der elendesten Lage auf der Straße gefunden ...“

„Wie? ist es möglich? ... Und mir war es eben, als hätte ich sie in einer schönen Dame mit Kaschemirshawl und Diamanten erkannt ...“

„Sie haben geglaubt, die kleine Cerisette zu erkennen? ... wo denn?“

„Ich muß mich geirrt haben ... es war eine vornehme Dame mit einem eleganten Herrn, welche hier

eine Loge suchten; aber sie sind auf eine andre Seite gegangen."

„Wissen Sie nicht wohin?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen."

„Nun gut, öffnen Sie mir eine Loge ..."

„Das heißt, was Sie wünschen, habe ich diesen Abend nicht ... es sind heute sehr wenig hübsche Damen hierher gekommen ..."

In diesem Augenblicke klopfte ein Herr dem ehemaligen Weinreisenden auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Guten Abend, Froimont."

„Ah, guten Abend Brulevalle! ... Wo bist Du placirt?"

„Dort, in einer offenen Loge, mit einer Dame."

„Hast Du einen Platz für mich übrig?"

„O ja, es sind noch einige frei in unsrer Loge."

„Es genirt Dich doch nicht, da Du eine Dame bei Dir hast?"

„Durchaus nicht, es ist eine Alte ... komm mit mir. Oeffnen Sie, Madame, wenn ich bitten darf."

In der Loge unmittelbar neben der, in welche Brulevalle und Froimont getreten waren, befanden sich zwei Damen, die wir Beide schon kennen. Frau von Fierville und Madame Chalupeaux, die Gattin des Herrn, welcher bei seinem Zusammentreffen mit Cerisetten so verlegen geworden war.

Seit jenem Tage bezeigte Frau von Fierville den beiden Chalupeaux eine ungewöhnliche Freundschaft, besuchte sie häufig, lud sie zu Tisch ein und nahm sie mit ins Theater, wenn sie einige Billets übrig hatte. Daher kam es, daß Madame Chalupeaux sich mit Frau von Fierville in Einer Loge befand.

Leons Tante saß auf der Seite der Loge, wo Froimont seinen Platz gewählt hatte. Das Stück hatte begonnen und Madame Chalupeaux schenkte demselben ihre ganze Aufmerksamkeit, während Frau von Fierville fast gar nicht auf die Schauspieler hörte, sondern beständig nach einer gegenüberliegenden Loge blickte, in der sich ihr Neffe und Cerisette befanden.

Nachdem der gewesene Commis voyageur seinen Platz eingenommen hatte, zog er vor Allem einen ungeheuren Operngucker hervor und musterte damit die anwesenden Damen. Dabei kam er natürlich auch an die Loge, in der Leon mit seiner Gattin war, und obgleich Cerisette nicht auf der vordersten Bank saß, so beugte sie sich doch eben so weit vor, daß Froimont ihr Gesicht sehen konnte. Bei ihrem Anblick entschlüpfte ihm ein Ausruf des Erstaunens.

„Was hast Du denn, Froimont?“ fragte ihn sein Begleiter.

„Ich habe eben eine Dame bemerkt, die mich auffallend an ein Mädchen erinnert, welche ich sehr genau gekannt habe.“

„Vielleicht ist es die Nämliche?“

„Nein, ich kann es mir kaum denken ... die Aehnlichkeit ist zwar frappant, aber diese ist bedeutend stärker. Allerdings habe ich sie seit etwa fünf Jahren nicht gesehen und sie hat sich verändern können. ... Aber diese elegante Toilette ... diese feinen Manieren ... es kann Mamsell Cerisette nicht sein!“

„Cerisette? das ist ein origineller Name! Wo ist denn die Dame?“

„Dort ... uns gegenüber ... neben der Loge, in der zwei kleine Mädchen auf der vordersten Bank sitzen.“

„Ja, ich sehe sie ... sie hat einen grünen Sammethut mit Rosen darunter. ...“

„Ganz recht.“

„Sie scheint sehr schön zu sein.“

„Mamsell Cerisette war auch hübsch!“

Dieses Gespräch wurde nur halblaut geführt, um die Nachbarn nicht zu stören; Frau von Fierville aber, welche nicht auf das Stück achtete und unmittelbar neben Froimont saß, verlor kein Wort davon. Man kann sich denken, daß sie ihre Aufmerksamkeit verdoppelte, als sie die Ueberzeugung gewann, daß ihr Nachbar von der Frau ihres Neffen sprach.

Als der Act zu Ende war, verließ Froimont seine Loge, um Leons Gattin wo möglich in der Nähe zu sehen. Währenddem beobachtete Frau von Fierville

Cerisetten unaufhörlich; aber diese hatte sich zurückgelehnt und man konnte sie nicht mehr sehen.

Kurz vor dem Beginn des nächsten Actes kam Froimont zurück.

„Ich habe sie nicht sehen können,“ sagte er zu seinem Freunde; „sie ist nicht herausgekommen und es sind keine Glasthüren an diesen Logen.“

„Mamsell Cerisette scheint Dir sehr am Herzen zu liegen, mein lieber Froimont, denn Du denkst an nichts als an diese Aehnlichkeit.“

„Ja, ich würde viel darum geben, wenn ich die Kleine wiederfände, damit ich mich an ihr rächen könnte!“

„Rächen? hat sie Dir denn etwas zu Leid gethan?“

„Allerdings, es ist etwas, das ich nie verzeihe!... Still! jetzt lehnt sie sich wieder vor ... die Aehnlichkeit ist wahrhaftig frappant. ... Ich muß sehen, daß ich mich ihr nach dem Ende des Stücks nähern kann.“

Kurz vor dem letzten Act kam ein Herr in reiferen Jahren und mit einem höchst einfältigen Gesicht in die Loge der Frau von Fierville, um ihr seine Aufwartung zu machen. Als er nach einigen Augenblicken Froimont in der Nebenloge bemerkte, wechselte er einen Gruß mit diesem.

„Kennen Sie den Herrn nebenan?“ fragte ihn Frau von Fierville leise.

„Herrn Froimont? ... Ja, den kenne ich schon sehr lange ... er hat vor einiger Zeit seinen Oheim beerbt, der wenigstens zwölftausend Franken Renten hatte und befindet sich demnach jetzt sehr wohl. Aber der letzte Act wird sogleich angehen ... ich will auf meinen Platz zurückkehren. Meine Damen, ich habe die Ehre ...“

„Vergessen Sie nicht, Herr Mitonnet, daß Sie mich nicht wieder so lange auf Ihren Besuch warten lassen! Sie vernachlässigen mich seit einiger Zeit ganz, obgleich Sie wissen, daß ich Sie stets gern bei mir sehe.“

Herr Mitonnet war so wenig daran gewöhnt, dergleichen freundliche Worte von Frau von Fierville zu hören, daß er ganz verlegen wurde und nur einige Höflichkeitsformeln hervorstammeln konnte, worauf er unter zahllosen Bücklingen verschwand.

Kurz vor dem Ende des Stücks entfernten sich Leon und seine Gattin aus ihrer Loge. Als Froimont dies sah, that er sogleich das Nämliche; aber so sehr er sich auch beeilte, konnte er Cerisetten doch erst dann einholen, als sie eben mit ihrem Gatten in den Wagen stieg.

„Wie? eigne Equipage?“ sagte er zu sich selbst, während er dem Wagen nachsah; „ich muß mich geirrt haben ... das kann Cerisette nicht sein!“

IX.

Sammetpfötchen.

Mehrere Tage nach dem Abende, den Leon und seine Gattin im Theater der Porte Saint-Martin zugebracht hatten, übte sich Cerisette eines Morgens auf dem Pianoforte, wobei ihr Leon mit innigem Vergnügen zuhörte, als plötzlich die Glocke ertönte und der eintretende Bediente Frau von Fierville anmeldete.

„Wie? meine Tante kommt zu uns?“ rief Leon. „Allerdings ist sie uns einen Besuch schuldig und sie hält streng an die Vorschriften der Convenienz. Nun, wir wollen den kalten Empfang vergessen, den sie uns zu Theil werden lassen, und ihr freundlich begegnen; meinst Du nicht auch, liebes Kind?“

„Ja, Du hast Recht, wir dürfen nicht Böses mit Bösem vergelten.“

Frau von Fierville trat ein, aber sie benahm sich

nicht mehr so kalt und geringschätzend gegen Leon und seine Gattin wie gewöhnlich; mit einem freundlichen Lächeln ging sie auf Cerisetten zu, reichte ihr die Hand und begrüßte sie wie eine intime Freundin. Diese war so erstaunt über diese plötzliche Veränderung in dem Benehmen der Frau von Fierville, daß sie ganz verlegen wurde und sich mehrere Male in ihren Antworten verwickelte.

Leon war nicht weniger überrascht und blieb mit einem Stuhle in der Hand, mitten im Zimmer stehen. Diese stellte sich, als ob sie das Erstaunen der beiden Gatten nicht bemerkte, und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Ja, lieben Kinder, ich konnte Euch meinen Besuch nicht länger vorenthalten," rief sie in herablassendem Tone; „ich bin ein wenig im Rückstande, aber Ihr werdet mich hoffentlich entschuldigen und überhaupt nimmt man es zwischen einer Tante und einer Nichte mit den Besuchen nicht so streng."

Es war das erste Mal, daß Frau von Fierville Cerisetten ihre Nichte nannte, und dies machte einen so lebhaften Eindruck auf sie, daß ihr die Thränen in die Augen kamen. Ohne darauf zu achten, fuhr Leons Tante fort:

„Ich wollte Euch schon längst einmal besuchen, aber wer so zahlreiche Bekanntschaften hat wie ich, ist nicht immer Herr seiner Zeit. Wenn ich nicht irre,

habe ich Euch vergangene Woch einmal im Theater der Porte Saint-Martin gesehen?“

„In der That, liebe Tante, wir waren dort, haben Sie aber leider nicht bemerkt ...“

„Gehen Sie oft in's Theater, liebe Nichte?“

„O ja ... es ist unsre einzige Zerstreuung.“

„Zuweilen ist das Theater recht angenehm, aber wenn man zu oft hineingeht, wird es langweilig. Ihr müßt Euch zur Abwechselung auch andere Vergnügungen gönnen, mein Neffe wird doch nicht deshalb eine schöne junge Frau geheirathet haben, um sie beständig von der Welt entfernt zu halten?“

„Ich sehne mich durchaus nicht nach Gesellschaften, Madame.“

„Aber einige Freundinnen werden Sie doch zuweilen besuchen können? mich zum Beispiel ... Sie können bei mir ein wenig musiziren, oder eine Parthie Whist spielen, wenn Sie Lust dazu haben, oder auch gar nichts thun, wie viele Leute, die in Gesellschaften die Zuschauerrolle vorziehen. Sie kommen, nicht wahr? ... meine Soiréen sind jeden Donnerstag ... Du weißt es ja, Leon?“

„Ja, liebe Tante.“

„Also Ihr kommt Beide?“

„Sie wissen, daß wir nie allein wohin gehen.“

„Uebrigens wird Deine Frau einen alten Bekannten, Herrn Dumarselle bei mir finden ...“

„Herrn Dumarselle?“ rief Cerisette mit Lebhaftigkeit. „Ich habe ihn sehr lange nicht gesehen und möchte ihn gern wieder einmal sprechen!“

„Sie finden ihn fast regelmäßig bei mir.“

„Er ist also von seiner Reise zurück?“ fragte Leon.

„Ja,“ erwiderte Cerisette, „Sabretache hat ihn vor Kurzem gesehen.“

Frau von Fierville unterhielt sich noch geraume Zeit mit den jungen Gatten und nahm dann Abschied von ihnen, indem sie Cerisetten nochmals wiederholte, daß sie darauf rechne, sie zu ihren Soiréen bei sich zu sehen.

Als die Tante das Zimmer verlassen hatte, sahen Leon und seine Frau einander einige Augenblicke schweigend an. Endlich rief Cerisette:

„Ich kann mich von meinem Erstaunen noch gar nicht erholen!“

„Ich auch nicht ... ich gestehe Dir, daß ich zu träumen glaube!“

„Frau von Fierville hat mich ihre Nichte genannt, mir die Hand gedrückt und mir alle möglichen Schmeicheleien gesagt!“

„Die Sache ist wirklich höchst sonderbar!“

„Woher kann diese Veränderung rühren? ahnest Du es, Leon?“

„Nein, ich zerbreche mir vergebens den Kopf

darüber, aber ich kenne die Welt, meine theure Agathe, und besonders auch den hochmüthigen und unbeugsamen Charakter meiner Tante ... deshalb muß ich Dir offen gestehen, daß ich sehr fürchte, ihre Freundschaft gegen Dich verbirgt einen schändlichen Plan!“

„O, Leon, warum glaubst Du das? kannst Du Deiner Tante eine solche Schlechtigkeit zutrauen?“

„Mein liebes Kind, ein Wolf wird kein Schaf und ein Fuchs kein Esel, und wenn sie sich als solche zeigen, so geschieht es immer, um irgend einen heimtückischen Plan auszuführen.“

„Aber warum sollte mir Deine Tante etwas Böses zufügen wollen, da ich ihr nie Ursache dazu gegeben habe?“

„Sie ist wüthend über unsre Verbindung und möchte mir jetzt gern beweisen, daß ich Grund habe, diese zu bereuen. Je glücklicher sie uns sieht, desto mehr ärgert sie sich darüber ... leider giebt es nur zu viele Menschen, für welche das Glück Anderer eine Qual ist und die Alles aufbieten, um es zu stören. Doch es ist wenigstens möglich, daß ich mich in den Absichten meiner Tante irre, ich wünsche es von Herzen; aber wir wollen jedenfalls vorsichtig sein und uns nicht beeilen, ihrer Einladung Folge zu leisten.“

Wir haben gesehen, daß Frau von Fierville seit einiger Zeit außerordentlich herablassend gegen Herrn und Madame Chalupeaux geworden war; sie über-

häufte sie mit Zuvorkommenheiten und bewies ihnen eine Freundschaft, die bei ihr als eine große Gunst erschien, da sie sich nur selten gegen Jemanden wohlwollend zeigte. Daher fehlte denn auch das liebenswürdige Ehepaar fast nie bei den Donnerstagssoiréen.

Seit dem Abende, an welchem Frau von Fierville im Theater gesehen hatte, daß Herr Mitonnet den Unbekannten in der Nebenloge begrüßte, schien sie auch diesen in ihr Herz geschlossen zu haben, während sie ihn früher nicht ausstehen konnte.

Dieser Herr Mitonnet erstaunte daher nicht wenig, als er eines Tages eine sehr artige Einladung zum Diner von ihr erhielt, der er natürlich mit der größten Bereitwilligkeit nachkam. Er begab sich am bestimmten Tage zu Frau von Fierville, die ihn mit offenen Armen empfing und, nachdem sie ihm das Versprechen abgenommen, sich bei ihren kleinen Soiréen recht fleißig einzufinden, zu ihm sagte:

„Ich bemerkte neulich im Theater, daß Sie einen Herrn grüßten ... er hieß Froimont, wenn ich recht gehört habe?“

„Dies ist möglich ... ich kenne einen gewissen Froimont.“

„So viel ich gesehen und gehört habe, schien mir dieser Herr ein geistreicher, unterhaltender Gesellschafter zu sein, nicht so?“

„O ja, er ist wenigstens sehr heiter und lebenslustig ... er hat seinen Oheim beerbt ...“

„Sie haben mir dies schon damals gesagt. Wie Sie wissen, sind geistreiche Männer in unseren Gesellschaften heutzutage eine Seltenheit, und es würde mir daher angenehm sein, wenn Sie Herrn Froimont bei mir einführen wollten ...“

„Mit dem größten Vergnügen, Madame, ich weiß nur nicht, ob er wird kommen wollen.“

„Mich dünkt, Herr Mitonnet, daß ich eine hinreichend angesehene Stellung in der Welt einnehme, daß sich Herr Froimont durch meine Einladung geehrt fühlen kann ...“

„Das weiß ich auch ... O gewiß, er muß sich außerordentlich geschmeichelt fühlen und wird nicht unterlassen, Ihrer Einladung Folge zu leisten.“

Mitonnet entfernte sich und glaubte nichts Geringeres, als daß er die Eroberung der Frau von Fierville gemacht habe. —

Sabretache ließ nie mehr als zwei Tage vorübergehen, ohne Cerisetten zu besuchen, seitdem sie in Paris war, und auch er erfuhr demnach sehr bald die Veränderung in dem Benehmen der Frau von Fierville gegen ihren Neffen und seine junge Gattin. Cerisette glaubte, daß er sich darüber eben so sehr freuen würde als sie; aber mit großem Erstaunen bemerkte sie, daß er im Gegentheil ein finsteres Gesicht

dazu machte und mit ungläubiger Miene den Kopf schüttelte.

„Wie, lieber Freund?“ rief Cerisette, „Sie betrachten es nicht als ein Glück, daß Frau von Fierville sich jetzt freundlich und wohlwollend gegen mich zeigt?“

„Es kommt darauf an, mein Kind. Hätte sich diese Freundschaft von Anfang an geäußert, dann wäre es etwas Andres; wenn ich aber sehe, daß eine Frau, die sich auf dem Lande wie eine Nachteule gegen Sie benahm, hier mit einem Male freundlich und herablassend wird und Sie sogar einladet, sie zu besuchen, so denke ich bei mir: Das ist nicht natürlich; die Katze macht Sammetpfoten, um dann nur um so derber zu kratzen!“

„Sie sind wie Leon, der auch nicht glauben will, daß seine Tante es aufrichtig meint.“

„Weil er sie kennt und weiß, daß sie zu Allem fähig ist.“

„Sie rathen mir also, daß ich ihr Entgegenkommen zurückweisen soll?“

„Das will ich nicht sagen, aber jedenfalls trauen Sie ihr nicht und seien Sie auf Ihrer Hut.“

„Sie wissen wohl auch noch nicht, daß Herr Dumarselle sie zuweilen besucht nnd daß ich ihn wahr=

scheinlich bei ihr finden werde? Ich gestehe Ihnen, daß mir dies eine sehr große Freude sein würde, denn ihm kann ich doch Vertrauen schenken?“

„O gewiß, Herr Dumarselle ist ein Ehrenmann und wenn er zu der Tante geht, so können Sie es immerhin ebenfalls thun. Uebrigens begleitet Sie doch jedenfalls Ihr Gatte, der Sie, wenn es nöthig ist, zu beschützen und zu vertheidigen wissen wird. Demohngeachtet aber rathe ich Ihnen nochmals: Seien Sie auf Ihrer Hut!“

Sabretache verließ Cerisetten, die nicht begreifen konnte, daß Frau von Fierville ihre Feindin sein sollte, und die sich vergebens fragte, in welcher Absicht sie sie einladen konnte, wenn sie noch ernstlichen Groll gegen sie hegte.

Am nächstfolgenden Donnerstag war bei Frau von Fierville eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Die beiden Chalupeaux fehlten nicht und der alte Mitonnet hatte auch Herrn Froimont eingeführt.

Seitdem der gewesene Weinreisende reich geworden war, wollte er auch den Ton und die Manieren der feinen Welt annehmen; allein er bemühte sich vergebens, seine Rohheit blickte überall hindurch, er bediente sich mitunter sehr gemeiner Ausdrücke, sprach immer auffallend laut und konnte nicht begreifen, daß man andere Spiele als Lansquenet spielte.

Frau von Fierville ertrug dies Alles geduldig

und schien den Herrn sehr liebenswürdig zu finden; ja sie trieb die Gefälligkeit gegen ihn sogar so weit, daß sie um seinetwillen eine Lansquenetpartie arrangirte. Aber von Zeit zu Zeit richteten sich ihre Augen nach der Thür und ein unverkennbarer Verdruß sprach sich in ihren Zügen aus, als eine Stunde nach der andern verging, ohne daß weder Leon noch Cerisette ankam.

Gegen eilf Uhr entfernte sich Froimont mit dem alten Mitonnet, zu dem er sagte:

„Wie konnten Sie mich bei dieser alten Hexe einführen? man langweilt sich ja hier entsetzlich! ... Leute, die keinen Franken zu halten wagen und Punsch, der nichts als den Namen davon hat!... Kommen Sie mir nicht wieder mit Ihrer Frau von Fierville, ich habe genug an ihr!“

„Aber Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Froimont, die Soiréen der Frau von Fierville gehören zu den elegantesten und vornehmsten von Paris.“

„Ich danke dafür, nicht einmal eine hübsche Frau habe ich gesehen; kurz, ich langweile mich in diesem Hause. Wenn noch getanzt würde, so wollte ich nichts sagen; aber überall Whist und nichts als Whist, das ist nicht meine Sache.“

„Ich glaube, Frau von Fierville beabsichtigt diesen Winter auch Bälle zu geben.“

„Ja, dann könnte man sich eher bei ihr amü-

siren; bis dahin aber rechnen Sie nicht mehr darauf, daß ich Sie zu dieser Dame begleite."

Am nächstfolgenden Donnerstage sagte Leon zu seiner Gattin:

„Man muß höflich sein, liebes Kind, obgleich das, was man aus Höflichkeit thut, gewöhnlich nicht das Angenehmste ist; aber die Welt hat ihre Gebräuche, denen man sich unterwerfen muß, wenn man nicht für einen ungebildeten Menschen gelten will."

„Du willst damit sagen, daß wir diesen Abend Deine Tante besuchen müssen?"

„So ist's, liebes Kind, sorge für Deine Toilette, nach acht Uhr wollen wir gehen."

Es befanden sich etwa zwanzig Personen im Saale der Frau von Fierville, als Herr und Madame Dalbonne angemeldet wurden. Das Gesicht der gnädigen Tante heiterte sich auf und sie ging Cerisetten entgegen, die nur mit Mühe ihre Verlegenheit und Aengstlichkeit zu unterdrücken vermochte, da sie noch nie in einer so zahlreichen Gesellschaft gewesen war.

Leon freute sich über den Eindruck, den seine Gattin hervorbrachte, während Frau von Fierville ihren Aerger darüber kaum verbergen konnte. Sie begegnete ihr indessen mit der größten Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, hoffte aber jeden Augenblick, daß die Scene sich verändern würde.

Allein ihre Hoffnungen gingen nicht in Erfül-

lung. Die beiden Chalupeaux erschienen nicht, weil Nemorin unwohl war, und Mitonnet kam allein.

„Warum haben Sie Ihren Freund, Herrn Froimont, nicht mitgebracht?“ fragte sie Letzteren. „Er kommt doch noch?“

„Ich glaube nicht, daß Sie ihn diesen Abend noch sehen, Madame,“ erwiderte Mitonnet.

„Warum nicht? hat es ihm bei mir nicht gefallen?“

„O ja, aber der Tanz ist ihm lieber als das Spiel und er zieht daher Bälle vor.“

„Nun gut, Herr Froimont soll bei mir tanzen.“

Cerisette verließ Frau von Fierville ganz erstaunt über die Leichtigkeit, mit der man in Gesellschaft reussiren kann, aber ohne deshalb mehr Geschmack daran gefunden zu haben.

„Ich finde eine solche Soirée unter Personen, die man nicht kennt, durchaus nicht amusant, lieber Leon,“ sagte sie zu ihrem Gatten.

„Ich bin ganz Deiner Meinung, und wir werden auch nur selten zu meiner Tante gehen.“

„Wenn ich noch Herrn Dumarselle dort angetroffen hätte, so wäre es etwas Anderes, aber er ist nicht gekommen.“

„Ich glaube überhaupt, daß er jetzt sehr selten zu ihr geht. Ein kleiner Kreis von wahren Freunden ist ein wirklicher Genuß, aber selbst dieser ist

schwer zu erlangen. Sieh zum Beispiel Gaston; er läßt sich seit unsrer Ankunft in Paris kaum alle vierzehn Tage einmal blicken, und wenn er kommt, hat er stets Eile und bleibt nie zu Tische bei uns!... Und doch waren wir sonst so intime Freunde!"

X.

Ein Ball.

Cerisette hatte den Abend, den sie in Gesellschaft bei Frau von Fierville zugebracht, schon vergessen, als Leon eines Morgens mit einem Briefe in der Hand bei ihr eintrat und lachend zu ihr sagte:

„Meine Tante scheint wieder eine große Freundin von Lustbarkeiten zu werden ... hier ist eine förmliche Einladung zum Balle bei ihr auf heute über acht Tage. Ich überlasse es ganz Dir, was Du thun willst.“

„Du weißt, lieber Leon, daß ich die Gesellschaften nicht liebe und auch nicht tanzen kann; wenn es Dir also nicht unangenehm ist, so bleiben wir lieber zu Hause.“

„Wie Du willst, mir ist durchaus nichts daran gelegen.“

Aber zwei Tage nach dem Empfange des Briefes

erschien Frau von Fierville in eigner Person bei dem jungen Paare, um sich, wie sie sagte, zu überzeugen, daß Beide auch bestimmt auf den Ball kämen, dessen Zierde Cerisette sein sollte. Die Leute gaben ihr ausweichende Antworten, aber sie verdoppelte ihre Bitten, erklärte, daß sie den Ball nur zu Ehren ihrer theuren Nichte arrangirt habe, und daß es ihr sehr leid thun würde, wenn sie nicht erschiene.

Cerisette wurde gerührt von diesem neuen Beweise von Wohlwollen und sie sagte daher zu ihrem Gatten:

„Wir müssen der Einladung Deiner Frau Tante nachkommen, lieber Leon, denn sie würde es sonst übel nehmen.“

Leon erklärte lächelnd, daß er thun werde, was sie wolle.

„Ich kann also auf Euch rechnen?“ sagte Frau von Fierville; „Ihr versprecht mir bestimmt zu kommen?“

„Ja,“ antwortete Cerisette, „wir versprechen es Ihnen; Sie bezeigen mir jetzt zu viel Güte, als daß ich nicht Alles thun sollte, um mich derselben würdig zu machen.“

Frau von Fierville war hoch erfreut und überhäufte Cerisetten mit Schmeicheleien und Complimenten; dann aber entfernte sie sich sogleich unter dem Vorwande zahlreicher Besuche, als ob sie gefürchtet hätte, daß die jungen Gatten andern Sinnes werden könnten.

Als Sabretache an dem nämlichen Abende zu Leon kam, fand er diesen im Begriff, mit seiner Frau zu tanzen.

„Alle Wetter! hier scheint es lustig zuzugehen?“ sagte der alte Soldat.

„Mein Mann giebt mir Tanzunterricht, lieber Freund,“ erwiderte Cerisette.

„Ich dächte, Sie hätten früher zuweilen tüchtig getanzt?“

„O ja, aber jetzt muß ich die vornehmen Tänze lernen, weil wir zu Frau von Fierville auf den Ball gehen wollen.“

„Wirklich?“

„Ja, sie giebt ihn mir zu Ehren.“

„Ihre Freundschaft dauert also noch immer fort?“

„Ja wohl, fragen Sie nur Leon.“

„Es ist wahr, meine Tante ist jetzt so freundlich und zuvorkommend gegen Agathen, als man es kaum für möglich halten sollte.“

„Nun, desto besser; aber demohngeachtet sage ich Euch nochmals, lieben Kinder, seid auf Eurer Hut.“

Am Abende vor dem Balltage kam Gaston Brumière zu seinem Freunde, und auch er fand ihn damit beschäftigt, Cerisetten einen neuen Tanz zu lehren.

Cerisette hielt erröthend inne, Leon aber wollte durchaus nicht aufhören.

„Es ist mir lieb, daß Gaston uns tanzen sieht,“

rief er aus, „denn er ist ein ausgezeichneter Tänzer und kann uns sagen, ob wir es recht machen.“

Gaston konnte sich eines Lächelns nicht enthalten und warf sich mit den Worten in einen Lehnstuhl:

„Gut, ich werde den Tanzmeister spielen ... aber seid Ihr denn mit einem Male so leidenschaftliche Tänzer geworden?“

„Nein, lieber Freund, ich vervollständige nur die Erziehung meiner Frau, denn man muß doch tanzen können, wenn man auf einen Ball geht!“

„Auf einen Ball?“ ich denke, Madame geht nicht gern in Gesellschaft?“

„Allerdings, aber meine Tante giebt eine große Soirée dansante zu Ehren Agathens, und wir haben es ihr versprechen müssen, bestimmt zu kommen.“

„Ich habe in der That ebenfalls eine Einladung zum Balle bei Frau von Fierville bekommen, die mich nicht wenig überrascht hat, da ich bis jetzt noch nie weder die Ehre noch den Wunsch gehabt, zu Deiner Tante zu gehen. Aber Du kannst versichert sein, daß ich ihrer Einladung nicht Folge leiste, und ich wundere mich nur, daß Ihr auf dem Balle erscheinen wollt.“

„Du weißt noch nicht, lieber Freund, daß meine Tante ihr Benehmen gegen meine Frau gänzlich geändert hat. Seit unserem Aufenthalte in Paris überhäuft sie sie mit Zuvorkommenheiten und Liebesbezeigungen; ihr zu Ehren giebt sie auch diesen Ball.“

„Ah so, das ist etwas Anderes."

Gaston sagte nichts mehr, aber er schien nachdenkend geworden zu sein. Nachdem Leon noch einige Minuten mit seiner Frau getanzt hatte, war er so in Schweiß gebadet, daß er sich umkleiden mußte und zu dem Ende das Zimmer verließ.

So befand sich Cerisette zum zweiten Male, seitdem sie Gaston wiedergesehen hatte, mit ihm allein.

Der junge Mann trat näher zu ihr und sagte leise:

„Ich hoffe, Madame, daß Sie an meiner aufrichtigen Theilnahme für Sie und an der Freude, die ich empfinde, wenn ich Sie glücklich sehe, nicht zweifeln?"

„Nein, ich zweifle nicht daran," erwiderte Cerisette, geängstigt durch diese Worte.

„Nun wohl, Madame, so befolgen Sie den Rath eines wohlmeinenden Freundes und gehen Sie nicht auf den Ball zu Frau von Fierville, denn diese Frau haßt Sie und eine innere Stimme sagt mir, daß sie einen schändlichen Plan gegen Sie geschmiedet hat."

„Gott! wenn dies wahr wäre! ... Aber wie soll ich es jetzt noch umgehen?"

„Ein Vorwand findet sich immer."

„Aber ich habe es versprochen, sie rechnet auf uns und es könnte Leon nicht recht sein ..."

„Still, da kommt er ... sagen Sie ihm nichts,

aber glauben Sie mir, ich weiß nicht, warum es mir scheint, als ob dieser Ball ein Complott verberge."

Gaston entfernte sich rasch von Cerisetten, und nach einigen Augenblicken nahm er Abschied von den beiden Gatten.

Cerisette überlegte sich die Sache nochmals, aber ihr Herz sträubte sich dagegen, an eine Schändlichkeit zu glauben, und sie fürchtete, sich mit Frau von Fierville gänzlich zu entzweien. Sie hörte daher nicht auf Gaston's Warnung.

Die Salons der Frau von Fierville strahlten im Glanze der Lichter und Blumen, die Musiker waren auf ihren Posten, die Spieltische in Bereitschaft gebracht und die Festgeberin musterte die Vorbereitungen zu ihrem Balle mit einem zufriedenen Lächeln, hinter dem ein finsterer und fast teuflischer Ausdruck hervorblickte.

„Endlich werden sie diesmal Alle kommen," sagte sie zu sich selbst; „auch jener Froimont, der sich bei mir langweilt, denn ich habe seine Neugierde noch durch ein anonymes Billet gereizt ... Wir werden also diese Nacht erfahren, wer die schöne Agathe eigentlich ist!"

Die Gäste begannen sich einzufinden. Unter den ersten bemerkte man das Ehepaar Chalupeaux, dann den alten Mitonnet, dann auch Dumarselle, den Frau von Fierville bewogen hatte, auf ihren Ball zu kommen, indem sie ihm schrieb, daß Madame Dalbonne

anwesend sein würde. Endlich nach zehn Uhr erschien auch Leon mit seiner jungen Gattin. Ein beifälliges Gemurmel durchlief den ganzen Saal, als Cerisette eintrat, die in ihrem prächtigen Ballanzuge einer reizenden Nymphe glich. Alle Herren betrachteten sie mit Bewunderung, und selbst die Damen ließen ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Leon fühlte sich glücklich und stolz, als er Cerisetten durch die festlich geschmückten Salons seiner Tante zuführte. Als sie bei Herrn Chalupeaux vorübergingen, wurde dieser purpurroth und konnte nicht müde werden, die junge Frau anzusehen, indem er zu sich sagte:

„Es ist merkwürdig! erstaunlich! ... Wäre sie nicht Madame Dalbonne, so würde ich glauben, daß sie es ist!“

Frau von Fierville empfing Cerisetten mit außerordentlicher Freundlichkeit und wies ihr einen Platz an, auf dem sie von Jedermann gesehen werden konnte. — Aber ein Ehemann bleibt anf einem Balle nicht beständig bei seiner Frau, und so sah auch Cerisette sich bald mit Schrecken allein unter der geräuschvollen Menge, bis endlich ein Herr auf sie zukam, in welchem sie zu ihrer großen Freude Dumarselle erkannte.

„O, wie lange habe ich schon gewünscht, Sie einmal zu sehen!“ sagte Cerisette. „Aber Sie werden sich gewiß wundern, daß Sie mich hier finden.“

„Ich freue mich vor Allem, daß ich Sie so wohl

hier finde, Madame; Sie nehmen Ihren Platz so würdig ein, daß Sie die Vorsehung dazu geschaffen haben muß.“

„Ach, das Glück, das mir zu Theil geworden ist, genieße ich nicht hier, in einer zahlreichen Gesellschaft, sondern bei meinem Gatten, der mich herzlich und aufrichtig liebt!“

„Ich weiß dies und vermuthete sogleich, daß Sie nur hierher gekommen sind, um Frau von Fierville nicht zu beleidigen. Ich gestehe Ihnen, daß ich fürchtete, sie habe mir eine falsche Hoffnung vorgespiegelt, indem sie mir Ihre Anwesenheit versprach, da es mir schien, daß Sie sehr wenig Umgang mit ihr hatten ...“

„Sie ist mir in der That lange Zeit mit einer auffallenden Kälte begegnet; aber diesen Winter, seitdem ich mit meinem Gatten in Paris bin, zeigt sie sich ganz anders gegen mich.“

„Es soll mich freuen, wenn sie Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren läßt! ... Doch nicht minder freut es mich, zu sehen, daß Sie mich nicht vergessen haben.“

„Ich, Sie vergessen? ... O, dann hätte ich sehr undankbar sein müssen!“

„Genug, Madame, Sie haben es verdient, glücklich zu werden, da Ihnen das Glück Ihr Gedächtniß nicht geraubt hat!“

Während dieses Gespräches stritt sich in einem anderen Theile des Saales Madame Chalupeaux mit

ihrem Gatten, der kein Auge von Madame Dalbonne verwendete.

„Wirst Du nicht bald aufhören, Madame Dalbonne anzusehen? ... Fängst Du es wieder so an, wie neulich?“

„Was? ... Wie? ... Was giebt es?“

„O, stelle Dich nicht so unschuldig! seitdem die Nichte der Frau von Fierville den Saal betreten hat, bist Du für alles Andere todt!“

„Ich versichere Dir, mein Kind, daß Du Dich irrst ... ich kann mir doch die Augen nicht verbinden?“

„Dies wäre viel besser, als daß Du Dich ihrer zum Ansehen fremder Damen bedienst. Engagire mich, ich will tanzen ...“

„Aber ... ich ...“

„Rasch, rasch, Deine Hand ... ich sage Dir, ich will tanzen!“

Madame Chalupeaux zog ihren Gatten mit sich fort, um zu einem Contretanze anzutreten. Cerisette war von einem jungen Manne auch zu diesem Tanze engagirt worden, und der Zufall wollte es, daß sie zu der nämlichen Quadrille gehörte, wie Chalupeaux. — Zum Glück war er jedoch wenigstens nicht ihr vis-à-vis, denn Nemorin gerieth durch ihre Nähe in eine solche Bestürzung, daß er nicht wußte, was er that, und alle Figuren in Verwirrung brachte. Cerisette dagegen tanzte

die Quadrille mit der ihr eigenen Grazie und Gewandtheit. —

Es war fast Mitternacht und der Ball in seinem höchsten Glanze. Frau von Fierville machte mit dem feinsten Anstande die Honneurs in ihrem Hause, aber schon lagerten sich Falten des Unmuths auf ihrer Stirn und sie sah jeden Augenblick nach der Uhr. Doch plötzlich heiterten sich ihre Züge wieder auf, denn sie sah endlich Herrn Froimont in den ersten Salon treten.

Nachdem sie ihm entgegen gegangen war und ihn bewillkommnet hatte, ließ sie ihn allein, ohne ihn jedoch einen Augenblick aus dem Gesicht zu verlieren. Froimont genoß zuerst einige Gläser Punsch, welche beständig im Saale umhergereicht wurden, klemmte dann ein viereckiges Stück Glas in's rechte Auge und begann die Runde durch alle Salons zu machen.

„Ich bin neugierig," sagte er zu sich selbst, „ob dieses anonyme Billet die Wahrheit spricht; ich soll eine Dame hier finden, die ich früher gekannt habe und die ich schon längst einmal wiederzusehen wünsche. — Die Andeutung ist allerdings sehr unbestimmt, denn ich habe in meinem Leben schon zu viele Damen gekannt ... aber gleichviel, wir wollen suchen. Wenn ich nur wüßte, wer das Billet an mich geschrieben hat!"

Es hatte eine neue Quadrille begonnen, an der Cerisette wieder Theil nahm, und Froimonts forschender

Blick richtete sich endlich auch nach dieser Seite. Er wurde anfangs von Bewunderung ergriffen, denn die junge Frau war in der That so reizend schön, daß er nicht müde werden konnte, sie zu betrachten. Als er sie aber einige Zeit beobachtet hatte, erkannte er diese Augen, diesen Mund, dieses bezaubernde Lächeln und sagte zu sich selbst:

„Was Teufel, diese Dame muß ich kennen! ... Ich möchte darauf wetten, daß es die kleine Cerisette ist, nur noch schöner und vollkommener als damals ... Sollte sie es aber nicht sein, so ist die Aehnlichkeit jedenfalls außerordentlich. Nun, wir wollen bald dahinter kommen, ob ich mich irre oder nicht ... wenn sie es wirklich ist, wird mein Anblick gewiß nicht ohne Eindruck auf sie bleiben.“

Kaum hatte Cerisette ihren Platz wieder eingenommen, so ging Froimont auf sie zu und sagte mit ironischer Artigkeit zu ihr:

„Dürfte ich mir die Freiheit nehmen, Madame, Sie um den nächsten Contretanz zu bitten?“

Cerisette blickte zu dem Herrn auf, der vor ihr stehen geblieben war, und wurde alsbald von einer unbeschreiblichen Angst und Verlegenheit ergriffen, denn sie erkannte auf den ersten Blick in ihm den Mann, der sie früher so beharrlich verfolgt und ihr den tiefsten Abscheu eingeflößt hatte.

„Ich bin engagirt, mein Herr,“ stammelte sie.

„Das nimmt mich nicht Wunder ... schöne Damen sind immer sogleich vergriffen; aber einen anderen Tanz werden Sie mir wohl gewähren können?“

„Ich bin schon für mehrere Tänze engagirt und weiß nicht einmal, ob ich so lange hier bleibe, um sie alle tanzen zu können.“

„Ah, das thut mir wirklich leid ... doch ich muß mit Ihnen tanzen!“

Während Froimont dies sagte, blickte er Cerisetten scharf an und sah mit geheimer Freude ihre Verlegenheit und ihr Entsetzen, die sie umsonst zu verbergen suchte. —

„Noch einmal, schöne Dame, bewilligen Sie mir eine Quadrille.“

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich schon zu viele Engagements habe.“

„Ich dächte aber, für einen alten Bekannten könnten Sie wohl etwas thun.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.“

„Wirklich? dann haben Sie ein sehr kurzes Gedächtniß, Madame ... ich habe Sie auf der Stelle erkannt, Sie sind Mamsell Cerisette, obgleich Ihr Anzug allerdings nicht mehr der nämliche ist, wie vor fünf Jahren.“

„Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, daß ich Sie nicht verstehe und Sie noch weniger kenne.“

„Wie kommt es dann, daß meine Gegenwart Sie

so verlegen gemacht hat? ... Apropos, ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen ... der Schauspieler Angely — Sie kennen ihn doch? — ist vor einem Jahre in England gestorben ...“

Cerisette bot alle ihre Kräfte auf, um sich nicht zu verrathen und um durch die Energie ihres Willens diesen Menschen zu zwingen, daß er an der Identität ihrer Person zweifelte; aber ihr Muth reichte dazu nicht hin, und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

In diesem Augenblicke trat Dumarselle zu ihr und sagte:

„Was fehlt Ihnen, Madame? ... Sie sehen ganz angegriffen aus!“

„Ja, ich muß ein wenig frische Luft schöpfen ... ich bitte Sie, führen Sie mich weg von hier.“

Dumarselle bot ihr sogleich den Arm und führte sie in einen andern Salon.

„Ja, ja, sie will mich nicht erkennen!“ sagte Froimont zn sich selbst, während Cerisette sich entfernte. „Gut, es wird sich finden ... wir wollen einen kleinen Skandal hervorrufen!“

Und der ehemalige Weinreisende ging der jungen Frau von ferne nach, die an ein Fenster getreten war und ein Glas Wasser trank, das ihr Dumarselle reichte.

„Kennen Sie die hübsche Frau dort ... an dem

Fenster?“ fragte Froimont einen Herrn, der neben ihm stand und kein Anderer war, als Chalupeaux.

„Diese Dame? dort am Fenster? ... Das ist Madame Dalbonne.“

„Schon recht, schon recht ... aber wer ist diese Madame Dalbonne?“

„Wissen Sie denn nicht, daß sie die Nichte der Frau von Fierville ist?“

„Wirklich? ... Nun, dann gratulire ich ihr zu dieser Nichte! ... Ich kenne die hübsche Brünette sehr gut ... aber früher hieß sie nicht Madame Dalbonne, sondern schlechtweg Cerisette.“

„Cerisette?“ rief Chalupeaux, indem er die Augen weit aufriß. „Also hatte ich mich doch nicht geirrt, und sie ist es wirklich! ... Ich habe nämlich diese Cerisette ebenfalls genau gekannt.“

„Ich sage Ihnen nur so viel, mein werther Herr, daß ich eine Nacht bei ihr zugebracht habe.“

„Und ich auch.“

„Und ich bringe alle Nächte bei ihr zu, denn ich bin ihr Gatte, meine Herren!“

Diese Worte wurden von Leon ausgesprochen, der seine Frau suchte, und als er ihren Namen hatte nennen hören, hinter den beiden Herren, welche sich von ihr unterhielten, stehen geblieben war.

Chalupeaux wurde kupferroth, als er Dalbonne's Stimme erkannte, und vermochte nur einige unzusam-

menhängende Worte der Entschuldigung zu stammeln. Froimont dagegen maß ihn mit einem frechen Blicke und rief aus:

„Sie thun mir leid, mein Herr ... aber wenn Sie der Gemahl dieser jungen Frau sind, so haben Sie sich gewaltig betrügen lassen, und ich nehme meine Worte nicht zurück.“

„Genug, mein Herr, genug!“ erwiderte Leon, indem er Froimont am Arme ergriff. „Ich erwarte Sie morgen früh um acht Uhr am Eingange des Gehölzes von Boulogne, und wenn Sie sich nicht einfinden sollten ...“

„Tragen Sie keine Sorge, mein schönes Herrchen, Sie sollen nach Wunsch bedient werden. Wir haben eine glückliche Hand und sind mit dergleichen Dingen vertraut.“

„Also auf Wiedersehen morgen früh! Ein Sekundant ist genug.“

„Wie Sie wollen.“

Leon entfernte sich hierauf, um Chalupeaux zu suchen und auch von ihm Genugthuung zu fordern; allein dieser war schon verschwunden. Plötzlich ertönte ein Angstschrei im Salon: Cerisette war, als sie ihren Gatten mit Froimont sprechen sah, von einem heftigen Nervenanfall ergriffen zu Boden gesunken. Leon dachte nicht mehr an Chalupeaux, sondern eilte zu seiner Frau, welche Dumarselle schon aufgehoben und auf einen Di=

van getragen hatte. Frau von Fierville, die von Weitem Alles mit angesehen hatte, näherte sich jetzt Cerisetten und sagte:

„Mein Gott, was giebt es denn? ... Wie, Leon, Ihre Frau ist unwohl geworden? ... Was ist denn vorgefallen? ... Wir müssen sie in mein Schlafzimmer bringen und sogleich einen Arzt rufen lassen.“

„Nein, Madame,“ entgegnete Leon, indem er seine Tante unsanft zurückstieß; „von Ihnen darf meine Frau keinen Beistand annehmen, sie muß vor Allem dieses Haus verlassen, denn ich sehe jetzt nur zu wohl ein, warum Sie so sehr in sie drangen, diesen Abend hierher zu kommen.“

Nach diesen Worten trug Leon seine ohnmächtige Gattin aus dem Salon und hob sie mit Hilfe Dumarselle's, der, ehe er sich entfernte, Frau von Fierville einen durchbohrenden Blick zugeworfen hatte, in seinen Wagen.

Jedermann kehrte zum Tanze zurück, da es in feinen Gesellschaften zum guten Ton gehört, sich nicht um Dinge zu kümmern, welche nur die Hausfrau angehen, und der Ball nahm seinen Fortgang. Nur Froimont hatte sich ebenfalls entfernt, denn als Frau von Fierville ihn suchte, um sich den stattgehabten Vorfall umständlich von ihm erzählen zu lassen, war er nirgends mehr zu finden.

Die frische Luft hatte Cerisetten's Nerven beru-

higt, und als sie daher in ihrer Wohnung ankam, befand sie sich schon besser. Dumarselle, welcher das junge Paar nicht verlassen hatte, erbot sich, einen Arzt herbeizuschaffen, was Cerisette jedoch mit herzlichem Danke ablehnte, und er entfernte sich daher, nachdem er um Erlaubniß gebeten hatte, sich bald wieder nach dem Befinden der Kranken erkundigen zu dürfen.

Als Leon und Cerisette endlich allein waren, sagte diese mit zitternder Stimme zu ihrem Gatten:

„Ich habe Dich auf dem Balle mit einem Manne sprechen hören ... der sich von jeher auf alle Weise bemüht hat, mir zu schaden und mich zu beleidigen. Er hatte mich erkannt, und obgleich ich ihm antwortete, daß er sich in meiner Person irre, ließ er sich dennoch nicht abweisen! ... Ach, Leon, Du wirst Dich Deiner Gattin schämen und mich nicht mehr lieben! ... Indessen hat Dir Sabretache vor unserer Trauung gewiß von jenem Weinreisenden, einem gewissen Froimont erzählt, der mich, als ich bei einer herumziehenden Schauspielertruppe war, mit seinen Liebesanträgen verfolgte.“

„Ich weiß dies Alles, liebe Agathe; beruhige Dich also und denke besonders nicht daran, daß ich je aufhören werde, Dich zu lieben. Mögen sie thun, was sie wollen, es wird ihnen nie gelingen, Dir meine Liebe zu rauben!“

„Mein lieber, theurer Leon! ... Aber was hat dieser Froimont Dir gesagt?“

„Sehr wenig. Ich hörte ihn zu Chalupeaux sagen, daß er Dich zu erkennen glaube, und fragte ihn daher, wo er meine Frau kennen gelernt habe ... Meine Frage brachte ihn gänzlich aus der Fassung, und er stammelte verlegen, daß er sich irre.“

„Hat er Dir wirklich nichts weiter gesagt?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Ach! als ich Dich mit ihm sprechen sah, fühlte ich mich dem Tode nahe ... ich wollte auf Euch zuspringen und Euch trennen ... aber ich verlor plötzlich die Besinnung.“

„Verhalte Dich ruhig, mein Kind, und suche den Vorfall dieser Nacht zu vergessen.“

„Du siehst jetzt, lieber Leon, daß ich nicht hätte in Gesellschaft gehen sollen! ... Aber wie mag dieser Froimont zu Deiner Tante gekommen sein?“

„Es steckt ein schändlicher Plan dahinter ... Gaston hatte wohl Recht!“

„Und auch Sabretache, als er uns sagte, daß wir auf unserer Hut sein sollten.“

Es gelang Leon, Cerisetten ein wenig zu beruhigen und gegen Morgen, als der erste Schein des Tages zu dämmern begann, verfiel sie endlich in einen sanften Schlummer.

Leon stand nun geräuschlos auf, und nachdem er noch einen Blick der zärtlichsten Liebe auf seine schlafende Gattin geworfen hatte, ging er in sein Zimmer

und schrieb einen Brief, den er in den Secretair legte. Dann kleidete er sich an, nahm sein Pistolenkästchen unter den Arm und verließ seine Wohnung, noch ehe Jemand von der Dienerschaft aufgestanden war.

Es war kaum halb sieben Uhr, als er an der Thür seines Freundes Gaston schellte und den Bedienten fragte, ob Jener zu Hause sei.

Durch die Antwort des Bedienten, daß sein Herr noch schlafe und er ihn nicht so früh wecken dürfe, ließ sich Leon nicht abweisen, sondern ging ohne Weiteres selbst in Gaston's Zimmer, welcher durch das Geräusch schon erwacht war und sich keinesweges über den frühzeitigen Besuch seines Freundes zu wundern schien.

„Entschuldige, lieber Gaston, daß ich Dich in Deiner Ruhe störe," sagte Leon, „aber eine Angelegenheit, die keinen Aufschub gestattet ..."

„Ich habe Deinen Besuch fast erwartet ... Du hast wahrscheinlich diesen Morgen ein Duell?"

„So ist's ... wer hat es Dir gesagt?"

„Niemand, ich habe es vorausgesehen, es ist jedenfalls die Folge des Balles bei Deiner Tante ..."

„Ja, Du hattest wohl Recht, es war Alles von ihr abgekartet und berechnet!"

„Mit wem schlägst Du Dich?"

„Mit einem gewissen Froimont, allem Anscheine nach ein ziemlich gemeiner Mensch ..."

„Frau von Fierville muß sehr wichtige Gründe gehabt haben, um einen solchen Menschen einzuladen."

„Ja wohl ... O, ich durchschaue sie jetzt! es ist abscheulich!"

„Wie bist Du mit jenem Froimont zusammengerathen?"

„Der Bube zeigte meine Frau einem Anderen, den ich schon auch noch finden werde, und sagte zu ihm ... genug, die Beleidigung war so schwer, daß sie nicht allein das Blut, sondern das Leben dieses Menschen verlangt."

„Es ist gut; wann und wo trefft Ihr Euch?"

„Um acht Uhr im Gehölz von Boulogne."

Gaston sprang sogleich aus dem Bette, kleidete sich rasch an und noch vor sieben Uhr stiegen die beiden Freunde in einen Miethwagen.

„Sollte mir das Glück nicht günstig sein," sagte Leon unterwegs zu Gaston, „so findest Du meinen letzten Willen im Secretair meines Zimmers. Ich hinterlasse Alles meiner Agathe und ernenne Dich zu meinem Testamentsvollstrecker."

„Sei außer Sorge, Leon, ich würde es in diesem Falle auch auf mich nehmen, Dich zu rächen."

An der Porte Maillot stiegen die beiden Freunde aus; es war noch nicht acht Uhr. Nachdem sie ohngefähr zehn Minuten am Rande des Gehölzes auf- und abgegangen waren, erschien endlich ein Kabriolet, aus

dem zwei Männer stiegen. Es war Froimont und ein langer hagerer Mensch mit bleichem Gesicht und einem ungeheuren Barte. Letzterer trug zwei Degen unter dem Arm.

Froimont ging mit der ihm eigenen kecken Miene auf Leon zu und sagte:

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie habe warten lassen, aber ich komme nicht zu spät, denn es ist eben erst acht Uhr. Wohin gehen wir?“

„Kommen Sie gefälligst mit uns.“

„Vorwärts, Lambourlot, hebe die Beine ein wenig!“

Leon suchte einen ihm schon bekannten freien Platz auf, wo er stehen blieb und sagte:

„Hier sind wir ungestört.“

„Ich sehe,“ bemerkte Froimont jetzt, „daß Sie Pistolen bei sich haben, ich dagegen habe Degen mitgebracht; da mir die Wahl der Waffen zusteht, so werden Sie erlauben, daß wir uns der Degen bedienen.“

„Worauf gründen Sie Ihren Anspruch auf die Wahl der Waffen?“ fragte Gaston.

„Worauf anders, als daß mich dieser Herr gefordert hat? ... Sie kennen wahrscheinlich den Hergang der Sache nicht und ich will Sie davon unterrichten, wenn Sie es wünschen ...“

„Es ist gut,“ sagte Leon, „mein Freund weiß genug. Ich könnte Ihre Gründe leicht entkräften, denn

ich bin der Beleidigte, aber ich will der Sache bald ein Ende gemacht wissen. Wir wollen daher zuerst die Degen nehmen und nachher die Pistolen, wenn jene nicht ausreichen. Legen Sie Ihren Rock ab, wenn ich bitten darf.“

„O, seien Sie ganz ruhig, wir verstehen uns auf dergleichen Dinge! ... Lambourlot, präsentire dem Herrn meine Degen, damit er sich einen wählen kann.“

Gaston untersuchte die beiden Waffen, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie von gleicher Länge und Schwere waren, nahm er einen davon und reichte ihn Leon.

Dieser war so kampfbegierig, daß er den Degen hastig ergriff und sogleich wüthend auf seinen Gegner eindrang, der ihn ruhig und fest erwartete.

Der Kampf begann mit Ungestüm auf der einen und mit besonnener Vorsicht auf der andern Seite. — Leon war beständig der Angreifende, während sein Gegner sich nur zu vertheidigen schien. Gaston sah mit ängstlicher Besorgniß, daß sein Freund sich zu sehr vom Zorne beherrschen ließ. Froimont benutzte auch in der That bald einen Fehler Leon's und führte einen wohlberechneten Stoß gegen ihn, mit dem er ihn vollständig durchbohrte. Leon wollte sich noch aufrecht erhalten, aber der Degen entfiel seiner Hand und er sank in Gaston's Arme, der sogleich herbeigeeilt war.

„Die Sache konnte nicht anders enden,“ sagte

Froimont, indem er seinen Degen abtrocknete; „Herr Dalbonne ist viel zu hitzig. Lambourlot, hilf dem Herrn seinen Freund forttragen, ich will Ihnen den Wagen schicken. Leben Sie wohl, meine Herren.“

Froimont entfernte sich ganz ruhig, während Gaston mit Hilfe Lambourlot's den Verwundeten in den Wagen hob, dann ebenfalls einstieg und langsam nach der Stadt zurückfuhr.

Cerisette schlief noch, als sie plötzlich durch ein verworrenes Geräusch geweckt wurde. Sie schellte sogleich ihrem Kammermädchen und fragte sie nach der Ursache dieses Lärms.

Das Kammermädchen war vor Angst nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen und schlug die Augen nieder, um ihre Thränen zu verbergen. In dem nämlichen Augenblicke trat Gaston ein und meldete Cerisetten, daß ihr Gatte sich eben geschlagen habe und daß er zwar schwer verwundet sei, daß aber der Wundarzt für sein Leben einstehe.

Cerisette stieß einen lauten Schrei aus und ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen. Gaston aber trat an ihr Bett, ergriff ihre Hand und sagte mit inniger Theilnahme zu ihr:

„Wenn Sie wollen, daß Ihr Gatte genesen soll, so bewahren Sie ihn namentlich in den ersten Tagen vor jeder heftigen Aufregung. Kleiden Sie sich an und gehen Sie zu ihm, aber zeigen Sie ihm keine solche

Verzweiflung. Seine Wunde ist gefährlich, aber wie gesagt keineswegs tödtlich. Also beruhigen Sie sich.“

Nach einigen Minuten trat Cerisette bleich und zitternd bei dem Verwundeten ein. Leon konnte nicht sprechen, er versuchte nur zu lächeln, als wollte er zu seiner Gattin sagen:

„Weine nicht, ich werde genesen!“

XI.

Der kleine Hund.

Nach dem Duell ging Froimont mit seinem Freunde Lambourlot zum Frühstück. Dieses verlängerte sich bis nach drei Uhr Nachmittags, worauf die beiden Herren, die ein wenig angetrunken waren, in ein Estaminet gingen, um eine Partie Billard zu spielen.

„Glaubst Du, daß er davon kommen wird?" fragte Froimont seinen Freund.

„Je nun, seine Wunde ist bedeutend. Du hast ihm die Seite durchbohrt und wenn Du einen edlen Theil getroffen hast, ist er verloren."

„Ich wußte es voraus, daß ich das Herrchen anspießen würde. Diese Leute wollen sich schlagen und verstehen es nicht sich zu decken. Ja, wenn ich auf

Pistolen eingegangen wäre ... aber so dumm bin ich nicht."

„Warst Du denn so wüthend auf ihn?"

„Gott bewahre, ich kenne ihn gar nicht. Ich hatte es nur mit seiner Frau zu thun; aber sie wird mir schon wieder in den Lauf kommen, wir sind noch nicht fertig. Was sagte denn sein Sekundant zu Dir?"

„Sein Sekundant? der hat mir nichts gesagt ... doch ja, er fragte mich nur nach Deiner Wohnung."

„Und Du hast sie ihm gesagt?"

„Ja wohl, die Straße und die Hausnummer."

„Das hättest Du nicht thun sollen."

„Warum nicht?"

„Es war nicht nöthig; warum soll ich auch ihn auf dem Halse haben?"

„Er wird keine Lust haben, mit Dir anzubinden; Du hast seinen Freund zu tüchtig ausgezahlt."

„Gleichviel, Du hättest es nicht thun sollen; man giebt nicht sogleich Jedermann seine Adresse. Es ist eine Dummheit von Dir."

Als Froimont spät am Abend nach Hause kam, gab ihm sein Portier Gastons Karte und sagte ihm, dieser Herr werde am folgenden Morgen früh wiederkommen, wenn ihn Froimont nicht vielleicht im Laufe des Tages besuchte.

„Der Herr ist sehr pressirt," rief dieser; „wir wol-

len es abwarten, wenn es mir beliebt. Und was ist das für ein Billet an mich? wer hat es gebracht?"

„Ein Livreebedienter, welcher fragte, ob Sie zu Hause seien?"

„Alle Wetter! Das riecht nach Jasmin ... es ist von einer Dame! Wenn sich die Kleine anders besonnen hätte! ... vielleicht aus Furcht, daß ich sprechen möchte!"

Rasch erbrach er das Billet und las Folgendes:

„Mein Herr!

„Ich weiß nicht, was gestern zwischen Ihnen und meinem Neffen vorgefallen ist, aber ich will es wissen; es muß von Wichtigkeit sein, da ich eben erfahre, daß es einen Zweikampf nach sich gezogen hat. Man hat mir gesagt, daß es sich auf die Frau bezieht, die er geheirathet hat und die Sie seit längerer Zeit kennen. Haben Sie die Güte, mich zu besuchen und mir Alles zu sagen, was Sie von Madame Dalbonne wissen, denn Sie können sich denken, daß es mich interessirt. Ich erwarte Sie morgen. Wenn Sie sich nach meinem Neffen erkundigen wollen, er wohnt Rue neuve des Mathurins Nr. 28.

von Fierville, geb. Dalbonne."

Verdrießlich zerdrückte Froimont das Billet und ging in sein Zimmer, indem er vor sich hin sagte:

„Ich dachte, es wäre etwas Interessanteres! ...

Diese alte Tante will also etwas über die Frau ihres Neffen erfahren? Gut, das Vergnügen soll sie haben; aber später, ich stehe nicht unter ihren Befehlen; für jetzt habe ich anders zu thun."

Am folgenden Morgen um sieben Uhr wurde Froimont von seinem Bedienten geweckt, der zu ihm sagte:

„Es ist ein Herr da, der Sie durchaus sprechen will. Ich sagte ihm, er sollte später wiederkommen, aber er drohte mir mit seinem Stocke, wenn ich ihn nicht melden wollte."

„Wie? ich kann also nicht ruhig schlafen? ... Ich habe nicht Zeit, ich will diesen Morgen keinen Besuch annehmen."

„Und ich will jetzt mit Ihnen sprechen, mein Herr," sagte Gaston, der dem Bedienten gefolgt war und in's Schlafzimmer trat.

Froimont wurde ganz blaß vor Wuth bei Gastons Anblick und er sagte, indem er sich im Bette aufrichtete:

„Und seit wann dringt man bei den Leuten ein, wenn sie schlafen? Für einen Mann von Stande, der Sie zu sein scheinen, benehmen Sie sich sehr ungebildet, mein Herr."

„Sie wußten, daß ich gestern bei Ihnen gewesen bin, da ich Ihnen meine Karte zurückgelassen habe, und wenn Sie zu mir gekommen wären, so würden

Sie mir die Mühe erspart haben, Sie diesen Morgen im Schlafe zu stören.“

„Aber ich habe meine Geschäfte ...“

„Was mich zu Ihnen führt, geht allem Andern vor. Wann schlagen wir uns?“

„Warum soll ich mich mit Ihnen schlagen? ich kenne Sie gar nicht, Sie haben mir nichts gethan. Ich habe Ihrem Freunde auf die loyalste Art von der Welt einen Degenstich versetzt, es ist dabei Alles nach der Regel zugegangen und Sie selbst sind Zeuge gewesen. Aber wenn man sich dann noch mit den Sekundanten schlagen sollte, würde man nie fertig.“

„Ich will meinen Freund rächen, weil ich den Grund Ihres Zweikampfes kenne, weil Sie schändlicherweise eine Frau insultirt haben, die über jeden Vorwurf erhaben ist, weil Sie sich lügnerische Aeußerungen über diese Frau erlaubt haben ... Kurz, ich habe mir geschworen, Sie zu tödten und werde meine Schwüre halten.“

„Ha, ha, ha! das ist lustig! glauben Sie mich mit Drohungen einzuschüchtern?“

„Das ist gar nicht meine Absicht, überdies sind Sie so geschickt in Führung des Degens, daß Sie Niemanden zu fürchten brauchen, und ich nehme den Degen an. Wann ist es Ihnen heute gefällig?“

„Noch einmal, mein Herr, ich will mich nicht mit Ihnen schlagen und werde es nicht thun.“

„Sie wollen sich nicht schlagen?“ erwiderte Gaston, indem er seinen Stock erhob, um Froimont einen Hieb zu versetzen.

Dieser wurde leichenblaß und indem er den Stock abwehrte, stammelte er in der höchsten Wuth:

„So ist's also? ... Nun, Du sollst auch meinen Degen kosten, wenn ich Dich damit auf den Erdboden nageln werde!“

„Welche Stunde bestimmen Sie?“

„Morgen früh um neun Uhr,“ erwiderte Froimont, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte.

„Warum nicht heute?“

„Weil ich heute ... noch wichtige Geschäfte abzumachen habe.“

„Also morgen. Ich werde mich an derselben Stelle einfinden, wo mein Freund gefallen ist, denn ich will ihn ebendaselbst rächen.“

„Sie sollen ebendaselbst Ihren Lohn erhalten.“

„Ich empfehle mich Ihnen.“

Als Gaston sich entfernt hatte, kleidete sich Froimont rasch an und ging nach seiner Gewohnheit auf ein Kaffeehaus, um zu frühstücken; aber er aß nur wenig, um schnell fertig zu werden. Im Fortgehen sagte er zu sich selbst:

„Sie meinen, ich habe gelogen, als ich sagte, ich habe bei dieser Frau geschlafen ... das ist allerdings nicht wahr, aber es könnte wahr sein ... der kleine

häßliche Kerl, den ich auf dem Balle traf, rühmte sich dessen laut, und da sie in einem öffentlichen Hause war, so ist es ganz das Nämliche. Aber das muß ich beweisen; es ist allerdings fünf Jahre her . . . wenn ich nur noch Jemanden aus der damaligen Zeit finde. Nun, wir wollen suchen."

In einer Viertelstunde hatte er das Haus des Lasters erreicht, in dem er eines Abends Cerisetten gefunden hatte. Er betrachtete es von außen, um sich zu überzeugen, daß er sich nicht irrte; als er jedoch in die Hausflur treten wollte, kam ihm ein Herr in ziemlich abgeschabtem Anzuge, aber mit einer gewissen Prätension gekleidet, entgegen, dem ein kleiner, schmuziger Hund folgte und der in geziertem Tone zu ihm sagte:

„Verzeihen Sie, mein Herr, es ist vielleicht unschicklich, daß ich Sie anrede; aber ich bemerkte, daß Sie dieses Haus betrachteten . . . ich bin darin bekannt und wenn Sie vielleicht eine der jungen Damen zu sprechen wünschen . . . Hier, Boxer! ich glaube, Du willst den Herrn beißen? . . . leg' dich, oder Du bekommst heute keinen Fasan."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, und in der That können Sie mir vielleicht eben so gut Auskunft geben, wie die Besitzerin dieses Hauses. Ich wollte mich wegen eines Mädchens erkundigen, das vor fünf Jahren hier im Hause war."

„Vor fünf Jahren? ... dann war es noch unter Madame Tancrede. Eine vortreffliche Frau, bei der ich sehr gut stand; sie ist aber leider gestorben!“

„Also hat das Haus jetzt einen anderen Besitzer?“

„Natürlich, und das ganze Personal ist erneuert. Ich schätze die jetzige Wirthin nicht so sehr, denn ihr Tisch ist nichts werth; aber ich komme noch zuweilen her aus alter Anhänglichkeit an das Etablissement ... Boxer, sei ruhig, ich sage es Dir!“

Mit diesen Worten gab Herr Minos, den der Leser schon erkannt haben wird, seinem Hunde einen kleinen Schlag.

Froimont dachte einen Augenblick nach und sagte dann zu ihm:

„Darf ich Ihnen vielleicht ein Gläschen Kirschwasser im nächsten Kaffeehause anbieten?“

„Ich nehme Alles an, was Sie die Güte haben, mir anzubieten, mein Herr, und schätze mich glücklich, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen.“

Froimont führte ihn nach einem Kaffeehause, setzte sich mit ihm in den entlegensten Winkel und nachdem er Kirschwasser bestellt hatte, sagte er leise zu ihm:

„Erinnern Sie sich vielleicht eines Mädchens, welche damals etwa siebzehn bis achtzehn Jahre alt sein mochte ... eine hübsche, zierlich gewachsene Brunette, Namens Cerisette?“

„Cerisette ... ja wohl, ich erinnere mich; ein allerliebstes Mädchen. Ich habe sogar ganz besondere Gründe, um mich ihrer zu erinnern, denn sie hat uns eine Menge Mühe gemacht und lief hernach davon, so daß wir nicht auf unsere Kosten mit ihr gekommen sind.“

„Wie meinen Sie das?“

„Dieses Mädchen wurde eines Abends durch den Zufall in unser Haus geführt, ohne daß sie den philosophischen Zweck desselben kannte. Sie suchte einen Liebhaber oder einen Gönner, was weiß ich, in Paris und hatte ihn nicht gefunden. Sie war ganz ohne Geld, hatte keine Arbeit finden können und es war daher eine gute That von Madame Tancrede, sie unter ihre Kostgängerinnen aufzunehmen, eine That, die ihr übrigens ein schönes Stück Geld hätte einbringen können, denn Cerisette war wirklich ein reizendes Geschöpf. Aber sie war ein Zieräffchen, eine Närrin, die sich den Umständen nicht fügen wollte und es gab alle Tage skandalöse Scenen mit ihr. Glauben Sie wohl, daß es während der ganzen acht Tage, die sie bei uns zugebracht hat, — einem einzigen Freunde des Hauses, Herrn Chalupeaux, gelungen ist ... und auch nur durch List ...“

„Herr Chalupeaux ... ein kleiner, dicker Mann mit sehr rothem Gesicht?“

„Ganz recht, einer unsrer besten Actionaire.

Eines Abends aber, als man so unvorsichtig gewesen war, Cerisetten an die Hausthür gehen zu lassen, damit sie ein wenig frische Luft schöpfen sollte, verschwand sie und wir konnten sie nicht wiederfinden. Nach einigen Monaten begegnete ich ihr zwar am Arm eines alten Grobians; ich wollte sie ihm entreißen, aber der Alte erlaubte sich, mich zu Boden zu werfen und auf diese Art des Zweikampfs bin ich nicht eingeübt. Seitdem habe ich das Mädchen nie wieder gesehen."

„Würden Sie sie erkennen, wenn Sie sie jetzt sähen?"

„O gewiß, und wenn auch nicht, so würde sie doch gewiß hier mein Hund erkennen, denn der hat eine feine Nase und hatte überdies eine besondere Anhänglichkeit an die Kleine. Als ich ihr damals auf dem Boulevard begegnete, leckte er ihr schon die Füße, ehe ich sie noch gesehen hatte."

„Ich sehe, daß Sie mir die Beweise verschaffen können, deren ich bedarf. Sie müssen wissen, mein lieber Herr ..."

„Minos, nichts weiter; ich habe meine früheren Titel aufgegeben."

„Also Herr Minos; ich glaube Cerisetten wiedergefunden zu haben, aber sie ist jetzt eine vornehme Dame, die sich Equipage und Bedienten hält, und was Sie noch mehr verwundern wird, sie ist verheira=

thet und zwar sehr gut, an einen Mann aus einer angesehenen Familie."

„Das wundert mich nicht; gar viele unserer Pensionairinnen haben dieses Glück und sie werden oft die besten Hausfrauen."

„Sie heißt jetzt Madame Dalbonne, ich will Ihnen ihre Adresse geben. Sie würden mir nun einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie unter irgend einem Vorwande diese Madame Dalbonne besuchen wollten, um Gewißheit darüber zu erhalten, daß sie wirklich jene Cerisette ist."

„Ich werde meinen Hund mitnehmen, der wird es mir sogleich sagen."

„Es wird Ihnen aber nicht leicht werden, von ihr vorgelassen zu werden, denn ihr Mann ist schwer verwundet worden und in diesem Augenblicke vielleicht schon todt."

„Das ist meine Sorge; die Hauptsache ist, daß ich sie sehe, entweder in ihrem Hause oder anderwärts."

„Ja, aber es muß heut noch geschehen und Sie müssen mir morgen früh spätestens halb elf Uhr eine bestimmte Antwort bringen."

„Schon so bald?"

„Es muß sein. Hier, lieber Herr Minos, nehmen Sie einstweilen diese zwei Napoleons für Ihre

etwaigen Auslagen; eben so viel erhalten Sie, wenn Sie mir die gewünschte Antwort bringen."

„Verlassen Sie sich darauf. Aber Ihre Adresse, wenn ich morgen zu Ihnen kommen soll?"

Froimont nahm eine seiner Karten aus der Tasche, bemerkte auf der Rückseite derselben die Wohnung der Madame Dalbonne, die ihm Frau von Fierville mitgetheilt hatte, und übergab sie Minos, indem er zu ihm sagte:

„Also verlieren Sie keine Zeit, ich erwarte Sie morgen früh." Dann verließ er ihn.

Nachdem Gaston die Stunde des Zweikampfes besprochen, war er zu Leon gegangen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Als er wieder von ihm ging, begegnete er Sabretache, welcher Cerisetten fragen wollte, ob sie sich auf dem Balle bei Frau von Fierville gut amüsirt habe. Als er aber Gaston in's Gesicht geblickt hatte, rief er aus:

„Mein Gott, was ist denn geschehen? Sie machen eine ganz betrübte Miene! ... Hat vielleicht Jemand meiner lieben Agathe auf dem Balle etwas zu Leid gethan? Ich bitte, sagen Sie es mir!"

Gaston theilte ihm den Vorfall auf dem Balle, das Duell mit Leon und die Folgen desselben mit. Zitternd vor Wuth hörte ihm Sabretache zu und sagte dann:

„Wird er gewiß davon kommen?"

„Der Arzt bürgt dafür.“

„Nun, das giebt mir wieder einigen Muth, denn sonst, glaube ich, wäre ich nicht im Stande gewesen, das arme Kind zu trösten. Aber ehe ich zu ihr gehe, bitte ich Sie noch, mir zu sagen, wo ich den Schurken finde, der sie beleidigt und ihren Mann verwundet hat? denn mit dem muß ich ein paar Wörtchen sprechen.“

„Es thut mir leid, lieber Herr Sabretache, daß ich Ihnen dieses Vergnügen nicht abtreten kann; aber ich hatte Leon versprochen, ihn zu rächen, wenn er besiegt werden sollte, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich bin diesen Morgen bei Froimont, Leons Gegner gewesen, und werde mich morgen um 9 Uhr mit ihm schlagen. Früher wollte er nicht.“

„Wie? Sie glauben, ich werde es zugeben, daß Sie sich mit diesem Lump messen? Nein, beim Teufel! Sie müssen einem alten Soldaten erlauben, die Sache abzumachen; ich habe in Algier Uebung darin bekommen und versichere Ihnen, daß ich ihn gehörig auszahlen werde.“

„Das ist nicht möglich; ich trete bei einer solchen Gelegenheit meinen Platz Niemandem ab. Aber Sie können mein Sekundant sein und wenn ich fallen sollte, an meine Stelle treten.“

„Gut, es sei; da ich nichts weiter thun kann, so will ich Ihr Sekundant sein.“

„Hier ist meine Karte, ich erwarte Sie morgen früh vor acht Uhr. Jetzt besuchen Sie den Verwundeten und seine arme Frau; aber kein Wort von dem, was wir hier gesprochen haben!“

„Halten Sie mich für einen Rekruten? Die Sache bleibt ganz unter uns.“

Als Cerisette Sabretache erblickte, fiel sie ihm weinend um den Hals und sagte:

„Ach, Sie haben mich gewarnt, nicht auf diesen Ball zu gehen! ... Hätte ich doch Ihnen und Gaston gefolgt!“

„Weinen Sie nicht, liebes Kind; was geschehen ist, ist geschehen. Zum Glück wird Ihr Gatte nicht sterben.“

„Ach, wenn er nicht davon käme, würde ich auch sterben!“

„Sie werden Beide leben und das ist besser. Jener Schurke aber ...“

„Es ist der Nämliche, der mich eines Abends ... wenn Sie nicht dabei gewesen wären ...“

„Ich habe es gedacht; aber wir werden es ihm verbieten, noch einmal anzufangen ... ich meine, wenn er es wagte ... zum Teufel, ich weiß nicht mehr, was ich spreche! ... Kann ich den Verwundeten sehen?“

„Der Arzt sagt, es sei besser, wenn er in den ersten Tagen Niemanden bei sich sieht; er darf nicht sprechen."

„Gut, dann werde ich bis auf den Abend in diesem Zimmer bleiben, und selbst die Nacht über, wenn Sie mich brauchen. Jetzt besorgen Sie Ihre Geschäfte, liebes Kind, und thun Sie, als ob ich nicht da wäre."

Cerisette drückte ihm die Hand und kehrte zu ihrem Gatten zurück; von Zeit zu Zeit kam sie jedoch wieder zu Sabretache, um ihm zu sagen wie es ging.

Gegen Mittag meldete ein Bedienter Cerisetten, daß ein Fremder, der zu Herrn Dalbonne gewollt habe, mit ihr zu sprechen wünsche.

„Mein Mann ist krank und ich bin für Niemanden zu Hause," antwortete sie.

„Der wählt eine gelegene Zeit zu seinen Besuchen," murmelte Sabretache.

Als der Arzt den Verwundeten am Abend besuchte, war er mit seinem Befinden zufrieden und wiederholte die Versicherung, daß er ihn retten werde. Da Sabretache sah, daß seine Anwesenheit nicht mehr nöthig war, gab er Cerisettens Bitten nach und verließ sie, um sich der Ruhe zu überlassen. Ehe er jedoch nach Hause ging, suchte er Pétarade an dem gewöhnlichen Orte auf. Dieser fragte ihn sogleich nach Cerisettens

Befinden und erschrak nicht wenig, als ihm Sabretache erzählte, was vorgefallen war.

„Das ist noch nicht Alles," fuhr dieser fort. „Morgen früh diene ich einem braven jungen Manne, der den armen Dalbonne rächen will, als Sekundant, und wenn dieser fallen sollte, ist die Reihe an mir, den Andern in jene Welt zu befördern. Sollte ich aber ebenfalls Unglück haben, dann sollst Du an meine Stelle treten."

„Das ist eine Ehre, die ich mit Freuden annehme."

„Wenn Du Dich aber schlagen müßtest, dann sorge ebenfalls vorher für einen Ersatzmann."

„Sei ganz ruhig; ich kenne einen jungen Metzger, der mit einem Nasenstüber einen Ochsen niederwirft und auf den man sich verlassen kann. Den werde ich bestellen."

„Jetzt gute Nacht. Morgen früh um elf Uhr komm zu mir, um zu erfahren, wie es gegangen ist."

Mit einem Händedrucke trennten sie sich.

Am folgenden Morgen war Cerisette, welche in der Nacht nur sehr wenig geschlafen hatte, weil sie nicht von dem Lager ihres Gatten gewichen war, schon um sieben Uhr auf den Füßen und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Leon schlummerte, und der Wärterin empfohlen hatte, ihn nicht einen Augenblick zu verlassen, kleidete sie sich rasch an und ging in die

nächst gelegene Magdalenenkirche, um den Himmel um die Genesung ihres geliebten Gatten zu bitten. Als sie, nur mit dem Gedanken an diesen frommen Vorsatz beschäftigt, ihr Haus verließ, bemerkte sie einen Mann nicht, der in einer Hausthür gegenüber stand.

Minos war gestern zweimal vergebens in ihrer Wohnung gewesen, und das zweite Mal hatte ihm der Bediente sogar geradezu gesagt, er könne sich das Wiederkommen ersparen. Er hatte sich daher vorgenommen, den folgenden Morgen zu benutzen, um seinen Zweck noch zu erreichen und hatte schon um sechs Uhr in Begleitung seines Hundes Cerisettens Wohnung gegenüber Posto gefaßt. Als er gegen halb acht Uhr eine elegante Dame aus dem Hause kommen sah, sagte er nur zu dem Hunde:

„Achtung, Boxer!“

Dann folgte er der Dame von Weitem; bald aber lief der Hund voraus, holte Cerisetten ein und sprang an ihr hinauf, um ihr seine Freude über ihr Wiedersehen an den Tag zu legen. Cerisette wehrte den Hund ab, ohne weiter auf ihn zu achten, und verdoppelte ihre Schritte, um schneller in die Kirche zu kommen. Aber Minos wußte genug; er war überzeugt, daß Boxer eine alte Bekannte wiedergefunden hatte, und er rief ihn zurück, um die Dame nicht weiter aufmerksam zu machen. Als er sah, daß Cerisette in die Kirche gegangen war, übergab er seinen Hund einem bekann=

ten Weinhändler in der Nähe und folgte ihr dann. Er stellte sich so, daß er sie sehen konnte, ohne von ihr bemerkt zu werden, und als sie sich nach einigen Minuten erhob und die Kirche wieder verließ, holte er seinen Hund wieder ab und sagte, indem er sich fröhlich die Hände rieb, vor sich hin:

„Die Sache ist richtig, sie ist es gewiß; ich habe das Geld mit leichter Mühe verdient. Halb elf Uhr gehe ich zu Herrn Froimont und hole mir die andern beiden Louisdor. Vorher aber will ich ein feines Frühstück zu mir nehmen, was mir lange nicht passirt ist.“

Er führte pünktlich aus, was er sich vorgenommen und trat halb elf Uhr in Froimonts Haus.

XII.

Die Carreau-Dame.

Der Portier betrachtete Minos mit einer sonderbaren Miene und antwortete auf seine Frage:

„Ja, Herr Froimont ist zu Hause, aber wenn Sie ihn sprechen wollen, so müssen Sie sich beeilen, denn es scheint, als würde dies nicht lange mehr möglich sein.“

„Wie so? was meinen Sie damit?“

„Ich meine damit, daß Herr Froimont diesen Morgen ein Duell gehabt hat, daß er vor kaum zwanzig Minuten nach Hause gebracht worden ist und daß der Chirurg mir eben bei'm Fortgehen gesagt hat, er würde die Nacht nicht mehr erleben.“

„Was Teufel! ist das wahr? ... Wenn er nur noch so lange lebt, daß er mir meine vierzig Franken bezahlen kann!“

Minos eilte die Treppe hinauf und ließ sich durch

den Bedienten anmelden. Dieser kam mit Lambourlot zurück, welcher in barschem Tone zu Minos sagte:

„Froimont erwartet Sie ... er liegt in den letzten Zügen und hat Ihnen noch einige Instructionen zu ertheilen.“

Minos trat ein und fand den sterbenden Froimont bleich und mit schon erlöschenden Augen auf seinem Bett liegend. Sobald er aber Minos erblickte, belebte ein Ausdruck wilder Freude sein Gesicht.

„Sie scheinen diesen Morgen nicht glücklich gewesen zu sein, werther Herr Froimont,“ sagte Minos.

„Nein ... ein ungeschickter Hieb ... doch gleichviel ... wir müssen uns beeilen ...“

Der Verwundete gab Lambourlot einen Wink, worauf dieser ihm eine Branntweinflasche reichte, aus der er einen Schluck trank und dann mit etwas stärkerer Stimme fortfuhr:

„Zum Glück habe ich im Voraus an Frau von Fierville geschrieben ... ich hatte eine Ahnung ... Aber ... jene Madame Dalbonne ...?“

„Ist wirklich Cerisette ... sowohl ich als auch mein Hund haben sie erkannt.“

„Gut ... bestätigen Sie dies der Person ... an welche dieser Brief adressirt ist, den Sie noch heute abgeben müssen ...“

„Ich werde ihn nachher sogleich besorgen.“

„Hier ... Lambourlot ... gib ihm ...“

Lambourlot zählte Minos vierzig Franken auf, die er eben so wie den Brief an sich nahm. Froimont, dessen künstliche Kraft mit jedem Augenblicke abnahm, fuhr mit erloschener Stimme fort:

„Die Dame, zu der Sie gehen ... wird Ihnen ... auch eine B.lohnung geben ... Theilen Sie ihr ... Alles mit, was Sie über Cerisetten wissen ... ich will auf meinem Todtenbett wenigstens die Gewißheit haben ... daß ich ... für die Geringschätzung gerächt werde ...“

„Ja wohl, diese Genugthuung können Sie sich wohl verschaffen. Ich werde Ihren Auftrag pünktlich ausführen und Ihnen das Resultat mittheilen.“

Froimont antwortete nicht und sank in die Kissen zurück; seine Züge waren schon entstellt, er sah und hörte nichts mehr.

„Es lohnt nicht der Mühe, daß Sie wiederkommen,“ sagte Lambourlot zu Minos, während er ihn bis zur Thür begleitete; „ich glaube, in einer Viertelstunde ist es vorbei mit ihm.“

Am Tage nach dem Balle bei Frau von Fierville war Dumarselle wieder zu Madame Dalbonne gegangen, um sich zu erkundigen, ob der Vorfall vom vergangenen Abend keine weiteren Folgen gehabt habe. Er hatte das neue Unglück erfahren, das die beiden Gatten betroffen, daß Leon sich am Morgen geschlagen hatte und schwer verwundet worden war. Nachdem er hierauf von den Leuten des Verwundeten vernommen, daß

der Arzt ihn zu retten hoffe, begab er sich eiligst zu Frau von Fierville.

Als diese ihn bei sich eintreten sah, ergriff ein Zittern ihren ganzen Körper; aber sie unterdrückte ihre Angst und bemühte sich sogar, ihn freundlich zu empfangen, indem sie zu ihm sagte:

„Wie? Sie sind es, Herr Dumarselle? … Ich hoffte nicht so bald das Glück zu haben, Sie bei mir zu sehen!“

„In der That, Madame,“ erwiderte Dumarselle, indem er vor sie trat und sie mit einem vernichtenden Blicke ansah, „es war auch meine Absicht, Ihre Wohnung nie wieder zu betreten, nachdem ich Zeuge des empörenden Fallstricks gewesen bin, in den Sie eine junge Frau gelockt haben, der Sie zum Schein wie Ihrer Nichte begegneten, um Ihre schändlichen Pläne besser zu verbergen …“

„Mein Herr! wer hat Ihnen gesagt …?“

„Unterbrechen Sie mich nicht, Madame. Es hat mir Niemand etwas gesagt, ich habe ohne Mühe Alles errathen können. Ein Mann, dem Sie nie den Zutritt in Ihre Salons gestattet haben würden, wenn er nicht hätte Ihrem Hasse dienen sollen, ist von Ihnen eingeladen worden, weil Sie wußten, daß er Madame Dalbonne früher gekannt hatte. Dieser Mensch richtete ohne Zweifel beleidigende Reden an sie, denn sie erbleichte und zitterte, als sie ihn anhörte, und ohne meine

Dazwischenkunft würde sie wahrscheinlich vor den Augen dieses Schurken in Ohnmacht gefallen sein. Er hat dann seine Reden jedenfalls in Gegenwart Ihres Neffen wiederholt, der es für seine Pflicht gehalten hat, den frechen Buben zu züchtigen und seine Gattin zu rächen; ein Zweikampf ist die unglückliche Folge jenes Abends gewesen und Ihr Neffe ist durch den Degen eines erbärmlichen Wichtes gefährlich verwundet worden. Dies Alles haben Sie gethan, Madame, und ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich davon unterrichtet bin. Es ist also wahr, daß eine Frau, welche die Gefühle einer Mutter verleugnet, der ruchlosesten, empörendsten Handlungen fähig ist!... Ich vermuthete dies schon, Sie haben mir die Ueberzeugung davon gegeben."

Frau von Fierville war vor Wuth dem Ersticken nahe. Mit verstörten Augen blickte sie umher und stammelte endlich:

„Mein Herr... Sie insultiren mich ... in meiner eigenen Wohnung ... während Sie sich zum Vertheidiger der Frauen aufwerfen! ..."

„Ja, aber Sie sind keine Frau ... Sie haben nichts von Ihrem Geschlecht!"

„Und für wen thun Sie dies Alles? ... Wenn Herr Froimont nicht auf vertrautem Fuße mit dieser ... Agathe gestanden hätte, so würde er gewiß nicht mit ihr gesprochen haben, wie es geschehen ist. Was

kann ich dafür, wenn mein Neffe eine ... ich weiß nicht was, geheirathet hat?“

„Genug, Madame, vermehren Sie Ihre Schändlichkeiten nicht noch durch Lüge und Verleumdung! Sie wollten eine Frau unglücklich machen, die Ihre Freundschaft verdiente, aber der Himmel wird es nicht zugeben, daß Ihre gehässigen Pläne in Erfüllung gehen. Ich für meinen Theil habe Sie nur überzeugen wollen, daß ich Sie jetzt kenne, wie Sie wirklich sind; von nun an aber können Sie versichert sein, daß ich Sie nicht mehr mit meiner Gegenwart belästigen werde, wir sind für immer geschieden.“

Dumarselle entfernte sich und überließ Frau von Fierville ihrer stillen Wuth, die sich nur in den Worten äußerte:

„Noch immer keine Nachricht, noch immer keine Antwort von diesem Froimont! ... Soll ich denn stets der Verleumdung beschuldigt werden und keinen Beweis, keine bestimmten Aufschlüsse über die Vergangenheit dieser Frau erhalten?“

Die beiden folgenden Tage verstrichen, ohne daß Frau von Fierville etwas von Froimont hörte, und sie begann schon alle Hoffnung aufzugeben, als ihr endlich am dritten Tage gegen Ein Uhr ihr Bedienter einen Herrn von zweideutigem Aussehen meldete, der sie in einer Herrn Froimont betreffenden wichtigen und dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.

„Endlich!“ rief sie aus und befahl den Unbekannten einzuführen.

Minos trat ein und nachdem er einige Menuette-Verbeugungen gemacht hatte, nahm er den bewußten Brief aus der Tasche und überreichte ihn der Frau von Fierville mit den Worten:

„Ich habe ein Billet von Herrn Froimont an Sie abzugeben, das sehr wichtig zu sein scheint, denn er wünschte, daß es nur in Ihre Hände gelangen sollte.“

„Herr Froimont hat also nicht selbst kommen können? Ich erwartete ihn schon seit zwei Tagen mit der größten Ungeduld.“

„Ich weiß nicht, Madame, ob er gestern oder vorgestern hätte zu Ihnen kommen können, so viel aber kann ich Ihnen mit Gewißheit sagen, daß es ihm heute unmöglich ist, Sie zu besuchen.“

„Warum?“

„Aus dem einzigen Grunde, weil er todt ist.“

„Todt? Herr Froimont ist todt?“

„Ja, er ist diesen Morgen im Zweikampf verwundet worden und vor einer halben Stunde gestorben. Nachdem er mir seinen letzten Willen mitgetheilt hatte, verließ ich ihn in einem so bedenklichen Zustande, daß ich auf die Idee kam, in ein seiner Wohnung gegenüberliegendes Kaffeehaus zu gehen, um ein Glas Kirsch-

wasser auf seine Genesung zu trinken und weitere Nachrichten von ihm zu erwarten. In der That kam auch bald sein intimer Freund, Herr Lambourlot, zu mir herüber und brachte mir die Botschaft, daß er seinen Geist aufgegeben habe.“

„Mit wem hat er sich denn noch geschlagen?“

„Ich weiß es nicht, der Brief wird Ihnen wahrscheinlich Auskunft darüber geben.“

Frau von Fierville erbrach das Siegel und las den Brief, welchen Froimont vor seinem Duell mit Gaston geschrieben hatte:

„Madame!

„Ehe ich mich mit einem intimen Freunde Ihres Neffen schlage, der sich zur Vertheidigung der Tugend seiner Frau aufgeworfen hat, freut es mich, Ihnen mittheilen zu können, welche Bewandniß es mit besagter Tugend hat. Der wirkliche Name dieser Person ist Cerisette; ich traf sie vor fünf Jahren in Nemours, wo sie sich mit einer herumziehenden Schauspielertruppe aufhielt und mit dem ersten Liebhaber lebte. Einige Monate hörte ich dann nichts von ihr, bis ich sie endlich in einem Pariser Bordell wiederfand. Herr Chalupeaux, den ich bei Ihnen gesehen, hat sie dort ebenfalls kennen gelernt. Dies Alles ist geschichtliche Wahrheit und kann Ihnen noch von dem Ueberbringer dieses Briefes bestätigt

werden, welcher damals in dem erwähnten Hause wohnte und der Ihnen interessante Details über diese Cerisette mittheilen wird, besonders wenn Sie ihn gut bezahlen. Leben Sie wohl, Madame, Sie erfahren hiermit, was Sie wissen wollen.

„Froimont.“

Nachdem Frau von Fierville diesen Brief dreimal durchgelesen hatte, um sich zu überzeugen, daß ihre Augen sie nicht trogen, sagte sie zu Minos:

„Ist es wahr, daß Sie eine gewisse Cerisette kennen, welche mein Neffe unbesonnener Weise geheirathet hat und die jetzt Madame Dalbonne heißt?“

„Eine Cerisette kenne ich sehr gut, ebenso auch mein Hund. Dieses Thier hatte nämlich eine ganz besondere, aber keineswegs erwiderte Zuneigung zu dem jungen Mädchen, und er hat sie noch diesen Morgen sogleich erkannt, als sie sich aus ihrer Wohnung nach der Magdalenenkirche begab.“

„Und Cerisette kennt Sie ebenfalls, so daß sie nicht leugnen kann, was Sie zu ihr sagen?“

„Das würde sie gewiß nicht wagen. Ueberdies besitze ich noch etwas von ihr, ohne daß sie es ahnet ...“

„Sie werden einsehen, mein Herr, daß ich eine solche Frau in meiner Familie nicht dulden kann und daß mir darum zu thun sein muß, sie auszustoßen. Wollen Sie mit mir zu meinem Neffen Dalbonne kommen?“

Minos überlegte einige Augenblicke und sagte dann:

„Dies ist eine sehr kitzlige Sache, Madame ... wenn ich zu dieser Dame gehe und sie in Gegenwart Anderer entlarve, setze ich mich einer großen Gefahr aus."

Frau von Fierville verstand diesen Wink und nahm aus einem Schubkasten ihres Secretairs zehn Louisd'or, welche sie Minos reichte und zu ihm sagte:

„Hier, nehmen Sie dies auf Abschlag ... ich verpflichte mich, Ihnen das Dreifache zu geben, wenn Sie mir behilflich gewesen sind, diese Frau zu entlarven."

„Ihre Handlungsweise ist von der Art, Madame, daß man Ihnen gehorchen muß, wenn man auch nicht wollte," versetzte Minos, indem er das Geld einsteckte. „Ich bin ganz zu Ihren Diensten."

„Es ist gut ... doch halt! warten Sie noch einen Augenblick."

Frau von Fierville setzte sich an den Secretair und schrieb eiligst folgendes Billet:

„Frau von Fierville wünscht ihrer Nichte in Gegenwart des Herrn Dumarselle eine glänzende Genugthuung zu geben, und bittet ihn daher, sich in einer Stunde bei Madame Dalbonne einzufinden; sie wird ebenfalls dort sein."

Nachdem sie dieses Billet versiegelt hatte, schickte sie es durch einen Bedienten zu Herrn Dumarselle, und sagte dann zu Minos:

„Es ist jetzt zwei Uhr ... in Einer Stunde gehen wir.“

„Sehr wohl, Madame ... ich will so lange in ein Kaffeehaus nebenan gehen ...“

„Nein, warten Sie lieber hier ... Sie könnten sich verspätigen; ich will Ihnen einige Erfrischungen geben lassen.“

Es wurde eine Flasche Madeira und eine halbe Flasche Curaçao gebracht, welche Minos beide leerte. Als es drei Uhr schlug, sagte Frau von Fierville zu ihm:

„Ich habe einen Wagen bestellt, der unten wartet ... kommen Sie jetzt.“

Frau von Fierville nahm Froimonts Brief an sich und stieg mit Minos in einen Fiaker, dessen Kutscher sie die Wohnung ihres Neffen angab. Unterwegs sprach sie kein Wort; ihr Begleiter dagegen, den der genossene Madeira und Curaçao bedeutend aufgeregt hatten, war keinen Augenblick still und bemühte sich, eine gesetzte Miene anzunehmen.

Vor Leons Wohnung hielt der Fiaker an. Frau von Fierville ging voraus, mit der Absicht, nur mit Cerisetten allein zu sprechen. Ein Bedienter sagte ihr, daß Dalbonne sich besser befinde, daß er eben schlafe und daß Madame vor einigen Minuten in sein Zimmer gegangen sei. Frau von Fierville befahl Minos so lange im Vorzimmer zu bleiben, bis sie ihn rufen würde, und

forderte dann den Bedienten auf, sie einzuführen, indem sie in barschem Tone zu ihm sagte:

„Ich bin die Tante Deines Herrn und nicht gewohnt zu warten!“

Cerisette war höchst erstaunt, als sie Frau von Fierville bei sich eintreten sah, bedachte jedoch sogleich, daß sie jedenfalls das ihrem Neffen zugestoßene Unglück erfahren hatte und daß es also ganz natürlich war, wenn sie sich selbst nach seinem Befinden erkundigen wollte. Als sie schon im Begriff war, ihr von freien Stücken die betreffende Auskunft zu geben, kam ihr Frau von Fierville mit einem durchbohrenden Blicke entgegen und sagte in höhnischem Tone zu ihr:

„Sie sind es also, für die man sich schlägt? ... Sie sind es, die, nachdem sie Schande und Entehrung in meine Familie gebracht hat, an dem Tode meines Neffen Schuld sein wird?“

Cerisette war so bestürzt, daß sie zu träumen glaubte.

„O, Ihr scheinheiliges Gesicht kann Niemanden mehr täuschen! ... Ich kenne Sie jetzt, Mademoiselle Cerisette! Dieser Name erschreckt Sie, weil er Ihnen Dinge in's Gedächtniß zurückruft, die Sie im Meere der Vergangenheit begraben glaubten, aber Herr Froimont, der Sie sehr genau kannte, hat mir Ihre Jugend ausführlich erzählt.“

„Dieser Mensch ist ein elender Bube, dem Sie unmöglich glauben können …“

„Lesen Sie gefälligst, was er mir über Sie schreibt.“

Cerisette nahm mit zitternder Hand den Brief von Froimont, und während sie ihn las, öffnete Frau von Fierville die Thür des Vorzimmers und rief Minos herein.

„Sollten Sie auch leugnen, was in diesem Briefe steht,“ sagte sie, als Letzterer eingetreten war, „so werden Sie doch hoffentlich die Aussage dieses Mannes nicht verwerfen, der Sie als ein Freudenmädchen gekannt hat.“

Nachdem Cerisette den Brief gelesen hatte, war sie vor Frau von Fierville auf die Kniee gefallen; als sie aber Minos erblickte, wurde sie ohnmächtig und sank auf den Teppich nieder.

„Teufel! meine Wenigkeit scheint Effect gemacht zu haben,“ sagte Minos; „aber wir müssen sie wieder zur Besinnung bringen.“

„Das ist nichts als Komödie! sie will sich noch interessanter machen!“

In diesem Augenblicke traten zu gleicher Zeit drei Personen in's Zimmer: es waren Dumarselle, Gaston und Sabretache. Letzterer eilte Cerisetten zu Hilfe, während Dumarselle zur Frau von Fierville sagte:

„Also deshalb haben Sie mich hierher beschieden,

Madame, damit ich nochmals Zeuge einer Ihrer Schändlichkeiten sein soll?“

„Nein, mein Herr, sondern um Sie endlich über dieses Weib aufzuklären, welche in der gemeinsten Verworfenheit gelebt hat, welche der Abschaum der menschlichen Gesellschaft gewesen ist ...“

„Sie wagen zu behaupten, Madame ...“

„O, diesmal habe ich Beweise! Lesen Sie zuerst diesen Brief von Herrn Froimont ...“

Frau von Fierville suchte mit den Augen den Brief, den Cerisette hatte fallen lassen; aber Sabretache hatte ihn schon aufgehoben, und nachdem er ihn gelesen, warf er ihn in's Feuer, nachdem er ausrief:

„So verfahren wir mit den Briefen dieses Herrn und ich gebe Ihnen mein Wort, daß er hinfüro keine mehr schreiben wird!“

Frau von Fierville zitterte vor Wuth, als sie das Papier brennen sah, und interpellirte Minos, der sich unter so vielen Leuten ein wenig beengt zu fühlen schien.

„Ich fordere Sie auf, über dieses Weib die Wahrheit zu sagen! ... Haben Sie sie nicht in einem Hause kennen gelernt, das man nicht nennen darf?“

„Es ist allerdings wahr, Madame,“ antwortete Minos, „daß diese junge Dame vor mehreren Jahren in das Haus der Madame Tancrede kam, das sie für ein gewönliches Hotel garni hielt ...“

„Ha! ich erkenne Dich, Schurke!“ murmelte Sa-

bretache, indem er Minos scharf ansah; „wir sprechen ein Wörtchen zusammen.“

„Aber sie ist auch dann noch in diesem Hause der Prostitution geblieben, als sie schon wußte, daß sie sich in einem solchen befand?“

„Allerdings, Madame … das heißt, sie ist ein wenig mit Gewalt dazu gezwungen worden … aber es geschah in ihrem Interesse …“

„Elender!“ rief Dumarselle, „Du wagst es, diese junge Dame durch schamlose Verleumdungen zu beschimpfen? Zum Glück ist ihr Oheim hier, um Dich zu widerlegen …“

„Ihr Oheim? … erlauben Sie, mein Herr, die kleine Cerisette … denn ich erkenne sie sehr wohl … hatte weder einen Oheim noch andere Verwandte, sondern sie war ein Findelkind, wie sie selbst uns mehrere Male erzählt hat.“

„Ist dies wahr?“ fragte Dumarselle, indem er Sabretache anblickte.

„Es ist wahr,“ antwortete dieser, „ich habe mich für den Oheim dieses armen Kindes ausgegeben aus Theilnahme an ihrem Unglück und weil sie mir überdies in einem Gasthofe bei Nemours, wo ich sie zum ersten Male sah, einen großen Dienst erzeigt hatte.“

„Ein Beweis, daß ich keine Unwahrheit sage,“ fuhr Minos fort, indem er eine alte Brieftasche öffnete, „ist diese Karte, welche die Demoiselle stets bei sich trug

und die ihr wahrscheinlich früher oder später dazu behilflich werden sollte, ihre Angehörigen aufzufinden; sie verlor diese Karte einmal auf der Treppe und ich hob sie auf ... es ist die Carreau-Dame ...“

Dumarselle ließ ihn nicht vollenden und riß ihm das Kartenblatt fast mit Heftigkeit aus der Hand. Kaum aber hatte er einen Blick darauf geworfen und die auf der Rückseite stehenden Zeilen gelesen, so entschlüpfte ihm ein Schrei und er vermochte kaum zu stammeln:

„Gott! das ist meine Hand! ... ja, ja! dies habe ich geschrieben ...“

„Sie?“ rief Sabretache; „aber diese Karte hatte man bei der Amme gefunden, welche die Kleine nach Paris bringen sollte und die ganz plötzlich in einem Gasthofe bei Nemours starb, wo das Kind blieb und erzogen wurde ...“

„Wäre es möglich? ... ich hätte das Glück, meine Clotilde endlich wiederzufinden, die ich seit zwanzig Jahren beweine und vergebens suche? ... Aber wenn sie es wirklich ist, so muß sie ein kleines Medaillon, wie dieses hier, am Halse tragen ...“

„Das hat sie auch, Herr Dumarselle,“ entgegnete Sabretache: „hier ist es ...“

Mit diesen Worten öffnete er Cerisettens Kleid ein wenig und zog das Medaillon an seiner Haarschnur hervor.

Dumarselle verglich das Kleinod einen Augenblick mit dem seinigen, fiel dann neben Cerisetten, in der er seine Tochter gefunden hatte, auf die Kniee und bedeckte sie unter heißen Thränen der Freude mit Küssen. Gaston und Sabretache theilten sein Glück, Minos aber hielt es für rathsam, sich mit seinem Hunde aus dem Staube zu machen. Frau von Fierville war wie vom Blitze getroffen; sie sank auf einen Stuhl und wagte es nicht mehr, die Augen zu erheben.

Cerisette war inzwischen wieder zu sich gekommen und als sie Dumarselle neben sich auf den Knieen liegen sah und sie mit den zärtlichsten Liebkosungen seine Tochter nennen hörte, glaubte sie zu träumen. Aber Sabretache war ja auch bei ihr und sagte, zu gleicher Zeit lachend und weinend, zu ihr:

„Ja, mein Kind, es ist kein Traum, Herr Dumarselle ist Ihr Vater ... das Medaillon, das Sie am Halse tragen, hat ihm den Beweis davon gegeben."

„Ja, mein geliebtes Kind, Du bist die Clotilde, deren Schicksal mir seit zwanzig Jahren unbekannt war und die ich rastlos suchte, denn eine innere Stimme sagte mir, daß ich meine Tochter einst noch finden würde ..."

„Herr Dumarselle! wäre es möglich? ... ein solches Glück ..."

„Nenne mich Vater!"

„Mein Vater!"

Plötzlich aber wurde Cerisette wieder bleich und ängstlich, denn ihr Blick fiel auf Frau von Fierville.

„Mein Gott, mein Gott!“ flüsterte sie, „Leons Tante kennt meine Fehler... sie wird sie Ihnen sagen ... Ach! ich darf Sie nicht meinen Vater nennen... Sie könnten sich meiner schämen!...“

„Nein, mein liebes Kind, das werde ich nie!... Es giebt keine Cerisette mehr, sondern nur Clotilde Dumarselle, die Gattin Leon Dalbonne's. Vergiß die Vergangenheit! wenn Dich das Unglück in einen Abgrund gestoßen hatte, so hast Du durch Dein ferneres Leben bewiesen, daß es nie zu spät ist, zur Tugend zurückzukehren.“

„Ihr schändlicher Verfolger, der nichtswürdige Froimont, lebt nicht mehr,“ sagte Gaston; „ich habe Ihren Gatten gerächt.“

„Und der Schurke, der eben noch hier war, soll nicht lange mehr existiren!“ murmelte Sabretache.

„Auch Frau von Fierville wird nicht mehr daran denken, Ihnen das mindeste Leid zuzufügen,“ setzte Dumarselle hinzu; „eine Mutter muß sich nachsichtig gegen ihre Tochter zeigen.“

„Eine Mutter?“ rief Cerisette.

„Eine Mutter?“ wiederholten Gaston und Sabretache zu gleicher Zeit.

„Ja, mein Kind, sie ist es, die Dir das Leben gab... Ich weiß, daß die Enthüllung dieses Geheim-

nisses sie wie ein Donnerschlag treffen wird, aber ich brauche keine Rücksicht mehr gegen eine Frau zu beobachten, welche Dich früher von sich stieß und die jetzt darnach strebte, Dir die Arme Deines Gatten zu verschließen."

Frau von Fierville erbebte und verbarg das Gesicht in beiden Händen.

Cerisette ging langsam auf sie zu und fiel vor ihr auf die Kniee; dann erhob sie ihre gefalteten Hände zu ihr und flüsterte mit von Thränen erstickter Stimme:

„Sagen Sie mir ebenfalls, Madame, daß Sie mir vergeben... ich habe nicht vorsätzlich gefehlt und meine Reue war aufrichtig. Ach, wenn ich eine Mutter gehabt hätte, es würde mein höchstes Glück gewesen sein, sie zu lieben!... Nicht wahr, Sie hassen mich nicht mehr?"

Frau von Fierville zögerte ... ein heftiger Kampf schien in ihrem Herzen vorzugehen. Endlich reichte sie ihrer Tochter die Hand, welche diese mit Thränen und Küssen bedeckte; dann stand sie plötzlich auf und ohne ihr Taschentuch vom Gesicht zu nehmen, eilte sie aus dem Zimmer.

„Jetzt komm zu Deinem Gatten, liebe Tochter," sagte Dumarselle, indem er Cerisetten umarmte; „aber wir wollen ihm dieses Ereigniß erst dann mittheilen, wenn er wieder Kraft genug hat, um die Nachricht von unsrem Glück ohne Nachtheil zu erfahren."

„Gehen Sie,“ sagte Sabretache, „ich komme später wieder, jetzt habe ich noch etwas Andres zu thun.“

Der alte Soldat entfernte sich in der Absicht, Minos aufzusuchen. Kaum hatte er die Straße betreten, so bemerkte er Pétarade, der ein paar Säbel unter seinem Paletot trug und Sabretache mit den Worten anredete:

„Du hast mir nicht gesagt, wie Dein Duell abgelaufen ist und ich wollte daher eben zu Dir gehen, um mich danach zu erkundigen. Zur Vorsorge habe ich diese beiden Säbel mitgenommen, damit ich mich an Deiner Stelle schlagen konnte, wenn Dir ein Unglück zugestoßen war.“

„Ich danke Dir, Kamerad. Wir sind Sieger geblieben, ohne daß ich nöthig gehabt habe, mich hinein zu mischen. Der Schurke, welcher Herrn Dalbonne verwundet hatte, ist gebührend dafür bezahlt worden ... er ist für immer zum Schweigen gebracht. Dies ist indessen noch nicht Alles. Meine gute Cerisette ... oder Agathe ... welche jetzt Clotilde heißt, hat ihren Vater wiedergefunden ... es ist der brave Herr Dumarselle, bei dem ich einmal in Neuilly gearbeitet habe. Es scheint wirklich, als ob die Vorsehung dies Alles so gefügt hätte!“

„Ist es möglich? ... Nun, das freut mich. Also brauchen wir meine Säbel nicht mehr?“

„Noch einen Augenblick Geduld. Siehst Du dort den Menschen, der an den Häusern hintaumelt und einen kleinen schwarzen Hund bei sich hat?“

„Ja ... er scheint etwas zu viel getrunken zu haben ...“

„Dem wollen wir nachgehen, es ist der Nämliche, der Cerisetten eines Abends auf dem Boulevard anzureden wagte.“

„Und dem Du einen Stoß gabst, daß er zu Boden fiel?“

„Ganz recht; es scheint ihn aber nicht gebessert zu haben, denn er hat heute seine Schurkereien von Neuem begonnen. Diesmal aber wollen wir ein Ende mit ihm machen, wenn er noch einen Tropfen Blut in den Adern hat.“

Die beiden Freunde beschleunigten ihre Schritte und als sie Minos eingeholt hatten, winkte Sabretache seinem Kameraden zu schweigen und langsamer zu gehen, denn wie viele Betrunkene sprach Minos ganz laut mit sich selbst und es war Sabretache nicht unwillkommen zu hören was er wohl sagte:

„Mordieu! das geht nicht so! ... ich habe pünktlich gethan, was die Dame wollte und sie muß nun ihren Verpflichtungen nachkommen. Sie hat mir zehn Goldfüchse gegeben, damit ich sie zu der Andren begleitete, und mir dreimal so viel versprochen, wenn ich der schönen Cerisette das Läivchen vom Gesicht reißen

könnte... Als ich aber eben beim Fortgehen meinen Rest von ihr verlange, stößt sie mich grob zurück, steigt in den Wagen und fährt davon!... Donnerwetter! das kann ich mir nicht gefallen lassen und ich werde ihr nachher eine kleine Visite machen. Doch jetzt will ich erst meinen Hund einmal baden, denn er sieht verdammt schmutzig aus... Komm, Boxer! hier!"

„Er will seinen Hund baden," sagte Pétarade leise zu Sabretache.

„Ich habe es wohl gehört. Komm, wir gehen ihm nach, und wenn er sich nicht schlägt, soll er wenigstens auch gebadet werden."

Nachdem Minos noch verschiedene krumme Linien beschrieben hatte, kam er endlich unter der Eintrachtsbrücke an. Er hatte über eine Stunde zu diesem Wege gebraucht, und da die Tage schon sehr kurz waren, so fing es bereits an dunkel zu werden, als er das Ufer des Flusses erreichte, das wegen des trüben Wetters völlig einsam war.

Kaum hatte er seinen Hund beim Felle ergriffen und ins Wasser geworfen, so trat Sabretache vor ihn.

„Sieh da... ein Mensch... zwei Menschen... und ich habe doch eben keine Seele gesehen... es sind wahrscheinlich Fischer..."

„Nein, Herr Minos, es sind keine Fischer... kennen Sie mich nicht mehr?"

„Ich glaube nicht... doch ja... waren Sie nicht

eben bei der kleinen Dame, welche in Ohnmacht fiel?...“

„Weil Du, elender Bube, sie entehren und in’s Verderben stürzen wolltest!“

„Das that ich nur im Auftrage der andren Dame, die mich mitgenommen hatte.“

„Aber vor fünf Jahren, als Du ihr einmal des Abends auf dem Boulevard begegnetest, wolltest Du sie in das Schandhaus zurückführen, aus dem ich sie befreit hatte!“

„Ah, Sie sind es also, der mich damals zu Boden warf und mich mit Faustschlägen tractirte?“

„Ja, und heute will ich noch mehr thun, ich will Dich todtschlagen!... Vorwärts! mein Kamerad hat zwei Säbel mitgebracht, nimm einen davon und vertheidige Dich.“

Pétarade reichte Minos einen von den beiden Säbeln; dieser aber wich erschrocken zurück und rief aus:

„Was soll das bedeuten? ein heimtückischer Anfall?... Ich schlage mich nur auf Degen, meine Herren!“

„Du mußt Dich auf Säbel schlagen, sonst zersetze ich Dir das Gesicht damit!...“

„Lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden... ich bezahle ein Mittagessen...“

„Elender Bube! hältst Du mich für Einen Deines Gelichters?... ausgelegt!“

„Ha! Mordieu! Ihr sollt es bereuen!“

Minos entschloß sich endlich, den Säbel zu nehmen und der Kampf begann. Aber er wich fortwährend zurück, und um ihn daran zu hindern, drängte ihn Sabretache nach dem Flusse zu, indem er sagte:

„Wenn Du noch lange so zurückweichst, wirst Du bald bei Deinem Hunde sein!“

Minos achtete jedoch nicht auf diese Warnung, sondern wich immer weiter zurück, um den Hieben des alten Soldaten zu entgehen, bis er endlich in's Wasser fiel und in den Fluthen verschwand...

Man hörte ein Plätschern, aber es war so dunkel, daß Sabretache seinen Gegner nicht hatte fallen sehen und daher plötzlich ausrief:

„Wo Teufel ist er denn hin?“

„Ich glaube, er hat sich auch baden wollen,“ erwiderte Pécarade.

„Meinst Du?... Aber, Sacrebleu! mit dem Säbel will ich ihn wohl umbringen, allein ertränken mag ich ihn nicht.“

Die beiden Freunde traten dicht an's Wasser und riefen und sahen sich überall um; aber der Strom hatte sowohl Minos als auch seinen Hund mit sich fortgerissen.

Nach langem vergeblichem Suchen entfernten sich die beiden Freunde und Sabretache sagte zu Pétarade:

„Eigentlich verdiente es dieser Minos auch gar nicht, im ehrlichen Zweikampf zu sterben.“

. . . .

Leon Dalbonne, dessen Zustand sich fortdauernd besserte, kannte jetzt das Geheimniß von Cerisettens Herkunft und wußte, daß er seine Cousine geheirathet hatte. Bald erfuhr er auch, daß Gaston ihn an Froimont gerächt hatte und Sabretache unterließ nicht, Cerisetten das Ende des Herrn Minos mitzutheilen.

So war nur noch eine Person unsrer Geschichte übrig, an die Jedermann im Stillen dachte und die Leon aufsuchen wollte, sobald er ausgehen konnte, wir meinen Herrn Chalupeaux.

Eines Morgens aber, als Dumarselle seine Kinder besuchte, sagte er zu Leon:

„Ich habe eben Madame Chalupeaux begegnet, die Sie gewiß oft bei Frau von Fierville getroffen haben.“

Bei dem Namen Chalupeaux schlug Cerisette die Augen nieder, Leon zog die Stirn in düstre Falten und Sabretache, der in einem Winkel saß, ließ ein eigenthümliches Brummen hören. Dumarselle, welcher von dem Allen nichts bemerkte, fuhr fort:

„Ich war ganz erstaunt, diese Dame in Trauer zu sehen.“

„In Trauer?... um wen denn?“ fragte Leon.

„Um ihren Mann. Dieser war nämlich, wie seine Frau mir vorhin erzählt hat, am Tage nach jener unglücklichen Ballnacht plötzlich nach England abgereis't, ohne Jemandem etwas davon zu sagen. Seine Frau reis'te ihm später nach; als sie aber in London ankam, erfuhr sie, daß Chalupeaux am Tage vorher bei einem Unglücksfalle auf der Eisenbahn nach Birmingham um's Leben gekommen war, und so ist sie als Witwe nach Paris zurückgekehrt.“

Ein Lächeln der Zufriedenheit umspielte Dalbonne's Mund, während Sabretache sich den Schnurrbart strich und vor sich hin murmelte:

„Glückliche Reise!... Die Eisenbahnen sind doch eine schöne Erfindung!“

Cerisette athmete freier, denn sie konnte sich nun überall zeigen, ohne zu befürchten, daß sie in den Fall kam, zu erröthen.

Als Leons Wunde völlig geheilt war, bezog das junge Ehepaar auf den Wunsch des Herrn Dumarselle mit ihm eine gemeinschaftliche Wohnung und der alte Sabretache hatte stets einen Platz an ihrem Tische, wenn er auch nicht bei ihnen wohnte.

Frau von Fierville zog sich ganz aus der Welt zurück, nachdem Dumarselle das Geheimniß von Cerisettens Geburt enthüllt hatte; wahrscheinlich fühlte sie das Bedürfniß, ihre vergangenen Sünden abzubüßen.

Cerisette hatte ihren Vater gefunden, aber sie mußte sich damit begnügen, ihre Mutter nur dem Namen nach zu kennen.

Gaston, der sich immer edel und hochherzig gezeigt hatte, nahm eines Morgens Abschied von seinen Freunden, um nach Amerika zu gehen. Er wollte reisen und neue Länder kennen lernen, vielleicht ebenfalls um sich zu zerstreuen und Manches zu vergessen.

Pétarade blieb nach wie vor der treue Gefährte Sabretache's, aber er verheirathete sich nicht, weil er meinte, daß er nie eine solche Frau wie Madame Cerisette Agathe finden würde.

„Ja, ja," erwiderte ihm Sabretache, „sie ist ein allerliebstes Weibchen und vereinigt Alles in sich, um zu gefallen. Sie macht ihren Mann glücklich, ist der Abgott ihres Vaters und ich bin stolz, wenn ich sie ansehe, denn wer kann sagen, was ohne mich aus ihr geworden wäre?... Weißt Du, Pétarade, was dieses Erlebniß beweis't?"

„Ja, Kamerad... das heißt nein... ich weiß es nicht.

„Es beweis't, daß man, sei man auch noch so tief gesunken, sich mit Muth und einem festen Willen stets wieder erheben kann."

Ende des dritten und letzten Theils.